Chriſtian Friedrich Zernitz

Verſuch
in
Moraliſchen und Schäfer-Gedichten,

Nebſt deſſen Gedanken von der Natur und Kunſt in dieſer Art der Poeſie.

Hamburg und Leipzig,
bey Carl Samuel Geißler, 1748.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht des Herausgebers.

Es würde vielleicht eine Kühnheit von mir seyn, wenn ich von den Verdiensten des sel. Zernitz ein Herold werden und seine Gedichte der Nachwelt als die vollkommensten Muster anpreisen wollte; ich will also Umschweife vermeiden, mit denen ich diesen Vorbericht schmücken könnte, und nichts mehr sagen, als was Wahrheit und Billigkeit von mir fordern.

Wahre Kenner der Dichtkunst haben der Zernitzischen Muse jederzeit den gebührenden Beyfall gegeben, und man hat sie zu seiner Ehre in nichts anders tadeln können, als daß sie dem großen Haller zu stark nachahmen wollen; ob nun dieses ein Fehler ist, wenn man sich etwas vollkommenes zum Muster wählet, mögen andere entscheiden.

Mich deucht, die Gedichte des Herrn Zernitz verdienen für vielen andern, die in unsern Tagen herauskommen, daß sie in einer besondern Sammlung ans Licht treten. Es sind mehr als poetische Jugendfrüchte, und man wird aus denselben mit Verwunderung ersehen, zu was für einer Hoheit seine Muse würde gelanget

seyn,

seyn, wenn es dem großen Schöpfer, dessen Macht er so geist- und gedankenreich besungen, gefallen hätte, die Tage eines so fähigen und geschickten Kopfes zu verlängern. Allein das Ende derselben erfolgte bereits im Jahre 1745 den 1 Febr. zu Tangermünde. Er war den 11ten Jan. 1717 eben daselbst gebohren. Sein Vater war ein angesehener und wohlhabender Kaufmann, welchen er im 9ten Jahre seines Alters verlohr, da er bereits seine Mutter im 2ten Jahre, eingebüßet hatte. Wie rühmlich er seine Jugend zugebracht, beweisen die Proben, die davon am Tage liegen, und das gültige Zeugniß, welches der geschickte Rector zu Tangermünde, Herr Andreas Colerus, am Ta-

ge seiner Beerdigung der Welt vorgeleget hat. Er war nicht allein ein scharfsinniger Dichter und gründlicher Juriste, sondern auch ein edler Philosoph und verständiger Mathematicus; er widmete alle seine müßige Stunden der Aufnahme der schönen Wissenschaften, und es gelang ihm auch darinne so weit, daß seine poetische Arbeiten den **Belustigungen des Verstandes und des Witzes** zu einer nicht geringen Zierde gereichten.

Seit 1738 und folglich 6 Jahre, hat er zu Klosterneuendorf und über 21 allda herumliegende Dörfer das Amt eines königl. preußischen Gerichtshalters mit solcher Treue und solchem Fleiße verwaltet, daß er sich

nicht

nicht nur eine besondere Gewogenheit seiner Obern, sondern auch eine allgemeine Liebe der Unterthanen dadurch erworben hat. Alle, die seine Verdienste gekannt, haben seinem Verluste Thränen gewidmet. In den 4 letzten Jahren empfand er die heftigsten Schmerzen einer hypochondrischen Krankheit; und von dem 2ten October 1744 bis zu seiner Auflösung, wurde die Angst immer heftiger und mit einer Lahmung an Händen und Füßen begleitet, so daß die Menschlichkeit den Weisen in ihm, der sonst mit der größten Standhaftigkeit bekannte,

„Gott kennt und wählt und wirkt das Beste,

vielleicht oft überwunden, und er sich

den Tod als das Ende aller seiner Leiden gewünscht hat. Uebrigens war sein ganzes Leben der Tugend gewidmet und sein Umgang so edel als sein Herz.

Wie aber die strengste Tugend ihre Feinde hat, so kann auch der löbliche Eifer des Herrn **Zernitz** nicht unangefochten bleiben. Er fand absonderlich in Berlin Gegner, die er doch nicht beleidiget hatte, und wäre der dasige **Weltbürger** nicht fast mit ihm zu gleicher Zeit aus der Welt gegangen, so würde man ihm hier zusagen Gelegenheit haben, daß er in der Vorrede zu seinem moralischen Wochenblatt wohl mit mehrerer moralischer Anständigkeit von dem Herrn Consortius und seinen zwo vernünf-

tigen

tigen und verehrenswürdigen Freundinnen **Honoria** und **Renata** schreiben können.

Die Uebersendung seiner noch ungedruckten Gedichte hat man der Gütigkeit einer vornehmen Person zu danken, die der Verehrung um so vielmehr würdig ist, da sie ihres Geschlechtes ohnerachtet, die schönen Wissenschaften und das Feine und Schöne derselben zu schätzen und zu empfinden weiß. Ich sehe es daher für mich als ein besonderes Glück an, daß derjenige Gönner und Verehrer aller wahren Verdienste, welchem die Manuscripte eigendlich zugeschicket worden, gegenwärtig mit andern Geschäfften dermaßen überhäuft ist, daß er an der Ausfertigung der Gedichte seines sel.

Freundes ohnmöglich Theil nehmen können. So ungern er dieſes geſehen, ſo unſchätzbar iſt mir die Gelegenheit, bey der ich der Welt zeigen kann, wie gerne ich nur etwas weniges zur Ausbreitung des guten Geſchmackes beytragen möchte.

Was nun dieſe Sammlung von Gedichten überhaupt betrifft, ſo ſind meiner Einſicht nach, die meiſten davon ſo beſchaffen, daß Kenner der Dichtkunſt, und Leſer, die Gedanken in einem Gedichte haben wollen, ihnen unmöglich den Beyfall verſagen können. Sie ſind voller erhabener Bilder, ſcharfſinniger und philoſophiſcher Gedanken und zärtlicher Ausdrücke; mehr kann man von einem Dichter nicht verlangen. In

den Schäfergedichten, welche die ersten Bogen in sich fassen, würde Herr Zernitz vielleicht noch verschiedenes verbessert haben, wenn ihm die Vorsehung das Leben gefristet hätte; allein nun hat man sie genommen, wie man sie gefunden, ohne durch fremde Zusätze denselben neue Wendungen und Wörter zu geben.

Man ist indessen überzeugt, daß die Zernitzische Poesie mit dem Wachsthume der Zeiten, ohngeachtet einiger kleinen Mängel, die eine scharfe Critik bemerken möchte, noch Beyfall erhalten, und man sie noch nennen werde, wenn hundert von unsern heutigen Reimern in ein ewiges Nichts verfallen sind. Gesetzt auch, unser Dichter hätte nichts als das Gedichte:

der Mensch, in Absicht auf die Selbsterkenntniß, so sich Seite 72 u. f. w. befindet, die philosophischen Gedanken über die göttliche Weisheit bey dem Sterben der Menschen S. 95. Das Gewissen S. 101. und die Fehler der Rechtsgelehrten S. 108 gemacht, so dürfte er kühn mit Opitz sagen:

„ „ „ Die Zeit mag Richter seyn.

Geschrieben
Hamburg den 25 Sept. 1747.

A. G. U.

Vernünftige Gedanken
von
der Natur und Kunſt,
in
Schäfergedichten.

Horatius de Arte poetica:

Format enim Natura prius nos intus ad omnem
- - - habitum
- - - - - - aut ſibi convenientia finge
Scriptor.

Das Endliche zum Nichts, das dieſe Welt umſchränkt,
Worin des Himmels Rath das Uebel weislich ſenkt,
Verbannt des Menſchen Herz bey Fehlern von der Erden,
Mit dem zufrieduen Wunſch vollkommener zu werden
Doch dort, wo Gutes oft vom Uebel Nahrung zieht,
Zu jener Höh zu gehn, wo Menſchen Kraft entflieht,

Dahin kann Mentor nur den Sohn Ulyßens leiten,
Und blos der Dichter läßt Pamelen ſich beſtreiten;
O ſanfte Möglichkeit den Sinnen angenehm,
O göttlich Bild allein, zur Tugendlehr bequem
O Leben voller Glück, o Wolluſt ohne Reuen,
Könnt auch der Dichter dir die Wirklichkeit verleihen.

Der ſtille Schäferſtand wird von der groſſen Welt
Auf ein gewiſſes Ziel entfernet vorgeſtellt,
Wie etwann Indien in ruhigen Gefilden,
Das Land der Seligkeit ſich reizend weis zu bilden,
Das mit Eliſien genau verbunden iſt.
Wo ein vergnügter Wald die Seligen umſchlieſt.
Auch wie man etwan ſich der Erden Jugend denket,
Wo der Natur Geſetz dem Menſchen Freyheit ſchenket,
Das nach der Zeit verletzt, durch Menſchen Witz gedehnt,
Lehrt, wie man ſich betrübt nach erſter Unſchuld ſehnt.
Wo ſich niemals der Geitz verzehrt von dunklen Sorgen,
Wo durch der Einfalt Glück manch Laſter ſich verborgen,
Wo Trieb und ſeichter Witz bey grüner Bäume Frucht
Die trinkbar weiſſe Milch bey zahmen Vieh geſucht.
Wo nöthge Sinnlichkeit bey unbelehrter Seele
Zum Lager Laub gewählt, zur Wohnung eine Höle,
Wo Kunſt nicht viel entdeckt, und Nothdurft nie begehrt,
Was itzt zum Ueberfluß von Luſt und Pracht gehört.
Wo nur Wald, Fels und Flur des Schäfers Herz entzücket,
Wo er noch nicht von fern Thürm, Stadt und Wäll erblicket.
Wo die noch ſtille Luft kein Fuhrmann in dem Wald
Durchs Morgenlied bewegt, und mit der Peitſch durchſchallt;
Wo ſich der Hirt, und auch ſein Vieh, aus einer Quelle,
Aus einem Bach getränkt; wo er nur Laub und Felle,

Zur

Zur Kleidung ſich gewählt, die er auch ſelbſt gemacht,
Wo ihm die Woll allein gedient zur erſten Tracht.
Wo man mit Eiſen nicht Bäum oder Stein gehauen,
Wo noch kein Pflug das Land durchwühlt, um es zu bauen;
Wo allen Hausrath nur die Noth erfunden hat.
Die Hand zum Glas gedient, zur Schüſſel nur ein Blat.
Wo seine Schäferin, von der Natur geſchmücket,
Der Hirt von ohngefähr am kühlen Bach erblicket,
Verliebt, doch unberedt, und ohne Müh und Kunſt,
Ihr seinen Trieb geweiht, und ſie ihm ihre Gunſt.
Doch ſo weit heiſt zutief ins Alterthum gedrungen,
Vom Dichter wird hier oft die Möglichkeit erzwungen.
Der Menſch von dieſer Art iſt viel zu unbeſtimmt,
Als nicht in dem zu irrn, was man ihm giebt und nimmt.
Zum wenigſten zufern, vom Schäfer neurer Zeiten,
Könnt Mangel ſelbſt am Stof des Dichters Lied beſtreiten.

Vom Mannigfaltigem, das man verknüpft entdeckt,
Wird gröſre Luſt, als wie vom Einzeln uns erweckt;
Man muß der Schäfer Reich in jüngre Zeiten rücken,
Um die Verſchiedenheit weit ſchöner zu erblicken.
Da ſonſt Vorſtellungskraft ſo viel vom Schäfer trennt,
Daß der Verſtand noch kaum in ihm den Menſchen kennt.

Derjenige, der uns von Schäfern will erzählen,
Muß Reizungen für uns zu ſeinem Zweck erwählen,
Und die erweckt er auch bey holder Muſen Gunſt.
Er bilde die Natur und ſchmücke die durch Kunſt.

Denn die Natur gefällt, ihr Schönes zu empfinden,
Quillt mehr aus unſerm Geiſt als äuſſerlichen Gründen.

Doch ſind wir auch gewohnt, von ihr, indem ſie baut,
Daß ſie nur bloß auf ſich, als ihre Regel ſchaut.
Sie, die nichts widriges kann aus ſich ſelbſt erzwingen,
Bequemt ſich zu der Kraft und Eigenſchaft in Dingen.
Daher nahm ſie zu dem, was jemals ſie verband,
Kein Mittel auſſer ſich blos Druck und Widerſtand.
Sie folgt der Ordnung nach, die Dinge ſelbſt begehren,
Das Schwache wird ſie nicht mit Laſten überſchweren.
Sie liebt die Symmetrie, ſchaft Hälften Hälften gleich.
Baut ein Portal aus Stein, macht Grotten Muſchelreich.
Zwingt Hölen in dem Fels, im Wald verdeckte Gänge.
Verkäpft unordentlich ſo gar der Weſen Menge,
Daß wie vom flachen Feld bis zu des Rheinfalls Höhn,
Kraut, Bäume, Waſſer, Fels, mit tauſend Anmuth ſehn.
Sie läſt Verzierungen nicht aus der Ferne bringen,
Den trägen Epheu ſich um alte Eichen ſchlingen.
Und wenn ja grüner Moos zerfallne Dächer ziert,
So hat nur Wind den Schmuck allmählich zugeführt.
Wenn auch ſich die Natur gleichſam in Noth befindet,
Sie dennoch etwas wählt und Dinge falſch verbindet.
So hat auch Kennern dieß, ſo gar zum Reiz gedient,
Zum Beyſpiel, wenn ein Strauch an alten Mauern grünt,
Des Saamen Korn vielleicht ein Vogel hingetragen,
Das Wurzeln ohne Land im ſichern Spalt geſchlagen.
Nun aus dem jähen Grund zu mühſam ſenkrecht ſteigt,
Nachläßig ſeitwerts hängt und ſich zur Erden neigt.
Wir werden überhaupt von der Natur ergötzet,
Weil ſie den Regeln folgt, die ſie ſich ſelber ſetzet.
Und weil an ſie gewohnt, und weislich eingeſchränkt,
Der menſchliche Verſtand nicht beßre Regeln denkt.

Nicht minder reizet uns die Kunſt in ihren Werken,
Natur ſucht Rath bey ihr, ſich ihren Schmuck zu ſtärken.
Sie, die kein Werkzeug hat, das Menſchen Witz erfand,
Bedienet ſich der Kunſt zum Werkzeug und zur Hand,
Und lies ſie ſich etwan zu roh und nackend ſehen,
So muß ihr äuſrer Putz blos von der Kunſt geſchehen;
Ermüdete Natur entwirft oft ihren Sinn,
Wie vielmals Meiſter thun nur ſchlecht und oben hin.
Ein ſcharfes Aug entdeckt mit innigem Vergnügen,
Das vorgehabte Bild in angefangnen Zügen.
Und wenn zuweilen ſie vom äuſſern Fall gepreßt,
Aus Zwang alſo verwirrt ihr altes Recht verläßt.
So ſey die Pflicht der Kunſt zu folgen ihren Zwecken,
Die ſie dort matt entwarf, hier Fehler zu bedecken.

Und ſoll ein Werk der Kunſt ein gründlich Aug erfreun,
So muß bloß die Natur in ihm die Seele ſeyn.
Natürlich muß die Kunſt ihm Reiz und Stellung geben.
Die Kunſt gibt ihm die Zucht, Natur muß es beleben.
Vollkommenheit hat ſtets der Kenner Preis erlangt,
Doch wo iſt gröſſere, als die im Weltbau prangt.
Hier hat die Kunſt ihr Feld, hier trift ſie tauſend Proben,
Von allem, was ſich ſchickt, was flach iſt, was erhoben.
Was ungezwungen reizt und vom Verſtand beſtimmt,
Wehlt ſie, was der geſchickt trennt und zuſammen nimmt,
Und dem ſind in ihm ſelbſt die Regeln vorgeſchrieben.
Und Kunſt gefällt nicht mehr hat Witz ſie übertrieben.

Was vor Natur und Kunſt gilt an dem Todten-Zeug,
Das gilt mit gleichem Recht auch in der Geiſterreich,
Zween Stände hat der Menſch. Die Mutter aller Weſen
Hat ihm zu ſeinem Wohl den einen ſelbſt erleſen.

Den einen aber hat Verſtand und Witz gemacht,
Da er die Wiſſenſchaft und ſo viel Kunſt erdacht.

Im erſten hat noch nicht Witz den Verſtand gezieret.
Gelaſſen folgt der Menſch, wohin ſein Trieb ihn führet.
Und ſinnreich wohnete Natur im klaren Sinn,
Ein ungekünſtelt Gut zog auch den Willen hin.
Die Einfalt herſchete in leicht erlernten Sitten,
Da hatte Freyheit noch durch Moden nicht gelitten.
Hier redete der Mund, ſo wie das Herze ſprach.
Nie dacht ein Hörer dort verblümten Reden nach.
Brauch, Recht und Höflichkeit, war noch nicht abgewogen.
Mit Grenzen war wohl kaum ein Eigenthum umzogen.
Ein Kopf zerbrechend Spiel war hier kein Zeitvertreib.
Des Kleides Muſter war nichts als des Menſchen Leib.
Hier herſchte noch kein Fürſt. Kein Stand ſetzt Unterſcheide.
Kein Prieſter knüpft ein Paar, die Liebe band ſie beide.
Zum Himmel ihrem Gott entfloh kein Fluch und Schwur.
Das Herz war damals noch die Einfalt der Natur.
Und Laſter mancher Art, die Weiſen itzt beſtreiten,
Die waren unerdacht, dort faſt Unmöglichkeiten.

Im zweyten, den hierauf kunſtgleicher Witz erfand,
Entweichet mehr der Trieb dem denkenden Verſtand.
In ihm iſt nach und nach Bequemlichkeit erfunden,
Das roh: der Natur durch kluge Kunſt verſchwunden.
Die in dem dunklen Trieb verborgne Zärtlichkeit,
Gewann im neuern Mund ein vortheilhaftes Kleid.
Den alten Sitten gab der Wohlſtand Licht und Schatten,
Und Einfalt muſt an ſich das zierliche verſtatten.
Die Freyheit ward darauf von Höflichkeit umringt,
Und zärtre Luſt gefiel, die vom Verſtand entſpringt.

Doch

Doch wie oft Kunſt nicht will ſich an Natur begnügen
So hat verfälſchter Witz Verſtand auch überſtiegen.

Und das iſt auch der Quell, aus welchem ungehemmt
Die Rechte der Natur viel Thorheit überſchwemmt.
Kaum kann vor dieſem Strohm das menſchliche ſich retten.
Verfälſchter Witz führt uns bereits an Sclavenketten.

Mit Scharfſinn ſehen wir, wir ſind in Sittlichkeit,
Oft Gothen von Geſchmack, mit der Natur im Streit.
Wie, wenn ein ſchweres Bild auf ſchwacher Säule ſtände,
Die Dummheit Eiſen braucht es klamuert an die Wände,
Und durch ein Wunderwerk, das es am Rücken hält,
Zwar ſo zu ſtehen ſcheint, doch der Natur nach, fällt.
Denn es ſinkt freye Laſt nach Regeln im Bewegen.
So ſind wir, da wir Zwang zum Grund der Freyheit legen.
Gepräng in Höflichkeit hat Kenner ſo verletzt,
Als wenn die Kunſt mit Laub ein flaches Werk beſetzt.
Ja ſelbſt Vitruvens Kork, den ſchwere Balken drücken,
Wird man im Zwang der Lieb um Stamm und Gold erblicken.

Doch unnatürliches, wie ſchwer manns oft erkennt,
Weit ſchwerer wird dennoch Natur von Kunſt getrennt.
Von Kunſt und von Natur ſind Grenzen unerfunden,
Sie ſind ſo, wie in uns Verſtand und Trieb verbunden.
Im Abſtand fern genug erkennt man beyde nur,
Die in der Städte Pracht, die auf der Schäferflur.
Nicht anders, als wie ſich das Gute trennt vom Böſen,
Nur die Verwickelung, wer wird dieſelbe löſen?

Wenn unſern Sinnen dann der Schäfer ſelig ſcheint,
Das macht, des Menſchen Herz iſt groben Laſtern feind.

Und alles, was das Glück der Sterblichen kann führen,
Mag mehr zu ihrem Witz als zur Natur gehören.
Nun aber nagt kein Neid zufriedner Schäfer Brust,
Nicht eitler Ruhm und Gold, und Pracht, sind ihre Lust.
Der Stolz der kaum ein Ziel für seinen Werth erblicket,
Durch Blut zu Ehren steigt und tausend unterdrücket.
Die Mordlust, die zum Kampf der Balger Herz entflammt,
Ist aus dem Schäferreich zu unsrer Welt verdammt.
Die Falschheit, die um Geld, das Vaterland verhandelt,
Der Wahn der Ketzer macht, wenn Tugend weislich wandelt.
Der Bannspruch der zu leicht von frommen Lippen eilt,
Ward manchem Böswicht und Pfaffen zugetheilt.
Aufopferung der Ehr und Schand und Geld zu wählen,
Betrug beym Ehrenraub ward niederträchtgen Seelen,
Der Schmächsucht seichter Spott. Die Nachsichtsvolle Gunst
Kam auf den Handwerksmann, auf Richter in der Kunst.
Der Geitz, der ängstlich sorgt, sich sicher zu erhalten.
Blieb zwar, doch nur zum Spott in unzufriednen Alten.

Hiernächst erwählt der Mensch auch gern ein niedrig Glück,
Das mindre Müh erwirbt. Zufrieden geht sein Blick
Zu Höhen, die ihm Ruhm und Stand und Ehre zeigen,
Doch Ruh gefällt ihm mehr, als mühsam hoch zu steigen.
Das Glück der grossen Welt reizt abgesondert zwar,
Jedoch die Arbeit nicht, die diesen Lohn gebahr.
Er wünschet keinen Tausch vor Ruh und Lustbeschwerden.
Gern will er glücklich seyn, doch unbemüht es werden,
So sehr sein eitles Herz der Neigung Vorwurf liebt,
So sehr flieht er das Weh, das den verknüpft umgiebt.
Auf Gipfeln seines Glücks wird er erschreckt von Blitzen,
Vom Zorn der Könige auf ihren nahen Sitzen.

Ihn

Ihn reizt der Hohen Gunſt doch nur nicht der Betrug
Der ſteten Schmeicheley, des Herzens Widerſpruch.
Der Eckel von dem Geiſt, ſich fremde Form zu geben.
Und der zu groſſe Dienſt ſich ſelber nie zu leben.
Der Höfe Luſtbarkeit, Spiel, Tanz, und helle Pracht,
Gefällt ihm abgetrennt von der ſchlafloſen Nacht.
Er merket beym Beſuch mit ſtolzgezäumten Pferden,
Daß ſie ihm läſtiger, als ihnen er kann werden.
Geſellſchaft will ſein Trieb, doch wird ſie ſchwer gewagt,
Weil man in ihr verſtellt ſich Glück wünſcht und beklagt.
Ein künſtliches Geräuſch von Beugungen und Schritten,
Gefällt ihm weniger, als Freundſchaft in den Sitten.
Das Auge rühret Schnitt und Gold am theuren Kleid,
Doch fürchtet ſich der Leib vor Unbequemlichkeit.
Die Liebe deren Reiz ſonſt aller Herz beſieget,
Gefällt nicht, wenn ſie Gunſt, mit ſchwerem Gold erwieget.
Der Brauch bey Anwerbung, Verbindung, Hochzeitmahl,
Selbſt der fruchtbare Spruch wird ihr zur erſten Quaal.
Und ſolcher Dinge mehr in unſerm Thun und Laſſen,
Wird von Natur gelenkt, des Menſchen Freiheit haſſen.

Der Dichter ſieht dies ein. Von allem abgewandt
Erdenkt er ein Syſtem vom holden Schäferſtand.
Wo nicht gemindert Glück bey gröſſrer Müh verſchwindet,
Und wo er vortheilhaft Natur und Kunſt verbindet.
Wen rührt Heraus nicht, wenn er von Lappen ſang,
Das macht der Lappe lebt natürlich ohne Zwang.
Die Einfalt der Natur und ein zufriednes Leben,
Die ſind's, die Hallers Lied von Alpen Reizung geben.

Der Schäfer iſt demnach ein Werk der Bildungskraft
Nach kluger Möglichkeit begabt mit Eigenſchaft.

Sein Weſen iſt allein Vergnügen, Ruh und Liebe,
Viel Unſchuld, wenig Witz, Verſtand und ſanfte Triebe.
Und dem gemäß wird er zufällig ausgeziert,
Daß edle Schönheit uns in edler Einfalt rührt.
Doch ihr Undeutliches kann uns weit mehr entzücken,
Als wir vermögend ſind ihr Merkmal auszudrücken.

Doch, wenn uns die Natur im Einzeln ſchon gefällt,
So reizt ſie mehr, wird viel zuſammen wohl geſtellt.
Die Wohnung Polyphems, die Gegend ſeiner Höle,
Find ich beym Theocrit * ſtets mit zufriedner Seele,
Die nur aus gleichem Grund, wenn Naſo ſie beſchreibt,
Zwar wohnbar und bequem, nicht ſo anmuthig bleibt. **

Gehäufte Unordnung wird die Natur verletzen.
Soll dort Orpheus ſich im kühlen Schatten ſetzen,
So holt der Dichter ihm, die Bäum der halben Welt, ***
Daß auf dem Hügel kaum Orpheus Plaz behält.

Weit

---

* Siehe deſſen XIte Idyll, wo der Polyphem die Galathe zur Gegenliebe bewegen will, heiſt es nach Henr. Stephani Ueberſezung

Iucundius in antro apud me noctem trahes:
Sunt lauri illic, ſunt proceræ cupreſſi,
Eſt nigra hedera, eſt vinea dulces ramos ferens:
Eſt gelida aqua, quam mihi nemoroſa Aetna
Candida ex nive, potum divinum, demittit.

** Im XIIIten Buch der Metam.

Sunt mihi pars montis vivo pendentia ſaxo
Antra; quibus nec ſol medio ſecatur in aeſtu,
Nec ſentitur hyems: ſunt poma gravantia ramos,
Sant auro ſimiles longis in vitibus uvae:
Sunt & purpureae tibi & has ſervamus, & illas,

*** Ovid. im Xten Buch der Metam.

Collis

Weit ſanfter reizet mich die unbewegte Quelle. *
Zum Dichten wünſch ich mich dort an Narciſſens Stelle.

Es iſt der Schäferreich, ihr ſtiller Aufenthalt,
Nicht blos Arkadien. Ein jeder grüner Wald,
Und jede ſtille Flur. Selbſt an des Meeres Wellen,
Gefällt es dort dem Moſch ** den Schäfer vorzuſtellen.

Nur überall baut ihm nicht die Natur ein Haus.
Statt Höhen ſinnet ihm der Dichter Hütten aus.
Ein ſchlechtes Werk der Kunſt, das fern von Misvergnügen,
Man in dem ſichern Thal mit Stroh bedeckt ſieht liegen.
Woran uns der Begriff der Schäfer ſeelig ſchätzt.
Den Mangel in der Pracht weit reizender erſetzt.

Der-

Collis erat collemque ſuper planiſſima campi
Area quam viridem faciebat graminis herbæ.
Umbra loco deerat, qua poſtquam parte reſedit
Disgenites vates, & fila ſonantia movit
Umbra loco venit. Non Chaonis abfuit arbos
Non NEMUS Heliadum, non frondibus eſculus altis
Nec tiliæ molles, nec fagus, nec innuba laurus,
Et coryli fragiles, & fraxinus &c.

* Ovid. Met. lib. III.
Fons erat illimis nitidis argenteus undis
Quem neque paſtores neque paſtæ monte capellæ
Contigerant, aliudve pecus: quem nulla volucris
Nec fera turbarat, nec lapſus ab arbore ramus.
Gramen erat circa, quod proximus humor alebat
Silvaque ſole locum paſſura repelſere nullo.

** Siehe deſſen VIte Idyll.

Dergleichen jenes war, wo aus dem Götterorden, *
Zevs und Merkur geruht und das zum Tempel worden.

Als aus dem Himmel einſt Apollo ward verbannt,
Fand er, wie Telemach, ein ungeſittet Land.
Die Schäfer waren dort roh, ſtörriſch und verwildert;
So wird der rohe Menſch der Schäfer nicht geſchildert.
Das wilde Weſen trennt der Dichter von ihm ab,
Er giebt ihm etwas mehr, als die Natur ihm gab.
Zwar läßt er niemals ſich von ihrer Einfalt leiten,
Doch muß ihn auch die Kunſt mit ihrem Witz begleiten.

Die Gottheit wird daher von Schäfern auch verehrt,
Wie Einfalt der Vernunft, nicht wie ein Prieſter lehrt.
Man überläßt ſie auch dem leichten Aberglauben,
Man würd Erzählungen ſonſt viele Schönheit rauben.
In was iſt gröſtentheils der Menſchen Ruh und Glück,
Als Faulheit der Vernunft und ein betrogner Blick,
Im falſch und fernen Grund die Wirkung noch zu finden.
Zu glauben, was nicht iſt, was iſt, nicht zu ergründen?
Die Kraft hat die Natur in unſern Geiſt gelegt,
Daß das, was wunderbar, Vergnügen uns erregt.
Und nicht vom ſüſſen Traum verdrüßlich zu erwachen,
Glaubt unſre Forderwelt Geſpenſter, Alp und Drachen.

Zwar iſt nicht der Begriff von Schäfern einerley.
Den Seinen legt Virgil viel Wiſſenſchaften bey.

Sie

* Ovid. Met. lib. VIII.
Parva quidem ſtipulis & canna tecta paluſtri.

Sie kennen Weltweisheit, * Geſchichte, ** Länder, *** Götter, ****
Dort wird Tyonichus von Pythagors ein Spötter. *****

Wär

---

* In der VI. Ecl. Sil.
Namque canebat; uti magnum per inane coacta,
Semina terrarumque animæque marisque fuiſſent,
Et liquidi ſimul ignis: ut his exordia primis,
Omnia & ipſe tener mundi concreverit orbis.

** In der V. Ecl.
Menalc. Incipe Mopſe prior, ſi quos aut Phyllidis ignes,
Aut Alconis habes laudes, aut ſurgia Codri.

*** In der I. Ecl.
Tit. Ante, peregratis amborum finibus, exul
Aut Ararim Parthus bibet, aut Germania Tigrim
Quam noſtro illius labatur pectore vultus.
Mel. At nos hinc, alii ſitientes ibimus Afros;
Pars Scythiam, & rapidum Cretæ veniemus Oaxen,
Et penitus toto divisos orbe Britannos.

**** Den Jupiter in der III. Ecl. v. 61. die Diane v. 67. den Bacchus in der V. v. 30. die Ceres v. 79. den Priapus in der VII. v. 31.
Von dem Menalk in der III. Ecl. wird des Alcimedons eines Künſtlers und des Conons eines Mathematici gedacht; er will auch noch einen anführen, aber es ſcheinet als habe Virgil wohl gemerket, daß dergleichen Kenntniß vom Schäfer nicht wahrſcheinlich ſey, daher er ihn fragen laſſet: Et quis fuit alter?

***** Siehe die XIV. Idyll des Theoc. nach H. Seph. Uberſ.
Thy: propterea ergo macer,
Et barba iſta ſuperior intonſa, capilli
Talis hinc nuper pervenit Pythagoram
Pallidus, & nudos pedes: Athenienſem & dicerent eſſe.
Appetivit certe ille quoque aliquam ſa[illegible]

Wär auch das Mahl Aeſchins nach Schäferart beſtellt, *
So ſind die Gäſte doch nicht wohl zum Wirth geſellt.
Und ſo weit Polyphem zum Schäfer wird gehören,
Nährt er der Galathe nicht Reh und junge Bären. **
Doch wer beſtimmt geſchickt zum Beyfall Möglichkeit.
Der Schäfer Einfluß iſt vielfältig Ort und Zeit.
Der Dichter lebt im Staat. Kennt Klugheit und Gebräuche,
Wie leicht verirrt er ſich nicht aus dem Schäferreiche.
Nur gar unwiſſend wird kein Schäfer vorgeſtellt;
Doch ſinnlich gröſtentheil kennt er ſich und die Welt.
Ihr Treibwerk, ihr Beſtehn, ihr Urſprung, ihr Zerſtäuben,
Muß ihm halb offenbar, halb ein Geheimnis bleiben.
Bekannte Meinungen — — ſich ein Volk erkohr,
Die dringen ohne Z— — ſt bis zur Schäfer Ohr.
Und daß ein Schäfer S— — nuß mehrern Reiz gewinnen,
Erdichtet man ein Feſt v— Frucht- und Feld-Göttinnen.
Ein Leben nach dem Todt iſt ihm nicht unbekannt.
Ein fortgepflanzter Satz zeigt ihm ein glücklich Land,
Wo er die, die ihm ſtarb, in Anmuths vollen Gründen,
Zum zärtlichen Geſpräch dereinſt wird wieder finden.

Er

---

* Id. XIV. Aschines.
Argivus, & ego, & Theſſalus equorum agitator
Apis & Cleonvicus miles bibebamus
In loco apud me. Duos mactaveram pullos Columbinos,
Lactantemque porcum: relevi autem byblinum ipſis.
Odoriferum quadrinum quaſi ex torcolari jam hauſtum.
Bulbus & cochles promebantur: erat ſuavis potus.

** Id. XI. - nutrio autem tibi undecim cervas,
- - & catulos quatuor urſarum.

Er kennt von der Natur, was er erfahrend weiß.
Den Donner fürchtet er, iſt ihm der Mittag heiß.
Er merkt des Windes Weg, der ihm den Regen bringet,
Und Zephir iſt ſein Freund, den er ſo oft beſinget.
Er lobt des Frühlings Schmuck; doch Phyllis iſt es oft,
Die er mit ihm beſingt und itzt im Grünen hofft.
Die junge Schäferin hat öfters anachöret,
Was von der Kräuterkraft die alte Baucis lehret.
Erkältet auf der Flur, da kaum der Morgen graut,
Kocht ſie nun für das Vieh das braune Lungenkraut.

Doch, wie die Schäfer ſich wohl ehmals ſehen laſſen,
Kann nicht der enge Raum von einem Liede faſſen.
Meins hat ſchon ohne dies der Leichenredner Art,
Wo man, was klein iſt hebt, und keinen Umſchweif ſpahrt.
Vielleicht verdammen mich ſchon unſre weiſe Zeiten.
Voll von Anmerkungswitz und leer an Gründlichkeiten.

Genug, daß die Natur und in ihr wenig Kunſt,
Und Unſchuld, Freyheit, Ruh, und zarter Liebe Gunſt,
Und Tugend, Sittſamkeit und Schönheit uns gefallen.
Der Dichter ſieht ſein Ziel und ſchmückt ſein Bild mit allen.

Ich weiß nicht, was mein Geiſt für Widerſprüche fühlt,
Wenn er den Schäfer denkt, der wohl nach Noten ſpielt,
Und wenn des Mahlers Hand, die, ſo im Grünen weidet,
Beym leichten Hirtenſtab mit einem Reifrock kleidet.
Und wann kein Hirt gerührt, mehr zu der Hirtin treibt,
Und lieber Rinden nimmt, und Helden Briefe ſchreibt.

Doch

Doch reizt mich Tityrus, wann er im Schatten ſinget.
Wenn Amarillens Lob durch Wald und Thäler klinget.
Wenn etwan wo ein Weſt die Bruſt der Schönen kühlt,
Mit ihren Locken ſcherzt, mit ihrem Kleide ſpielt.
Wenn in dem ſtillen Wald und an den kühlen Bächen,
Vertraulich Liebende ſich insgeheim beſprechen.
Da denk ich, daß nur der von Schäfern wohl erzählt.
Wer Theile zeigt von Kunſt, ihr ganzes klug verhält.

Und ſonſt reizt mich noch dies, wenn wo im Schäferſtande,
Der längſt verliebte Hirt, nach längſt verheeltem Brande,
In halber Hoffnung ſeufzt, es endlich furchtſam wagt,
Daß er der Schäferin ſein Leiden zärtlich klagt.
Wenn dieſe halb beſchämt und wie die Unſchuld pfleget,
Erröthend ſchöner wird, die Augen niederſchläget.
Ihr Herz nicht wiederſteht, daß ſchon den Hirten liebt,
Und nicht mehr wehren kann, daß ſie die Hand ihm gibt.
Wenn er nach ſolcher Zeit kann in dem Kranze prangen,
Den er beym erſten Kuß zum Feſt von ihr empfangen.
Wenn edle Schaam nicht mehr geheime Wünſch erſtickt,
Und endlicher Beſitz das treue Paar beglückt.
So ſcherz ich, man bedarf nicht Kunſt, nicht Witz nicht Sachen,
Den Schäferſtand kann Lieb allein ſchon reizend machen.
Denn welcher Leſer wird nicht etwas zärtlich ſeyn,
Und wer den Menſchen kennt, ſieht auch das Kunſtſtück ein.
Die Leidenſchaft macht ſich das Herz der Leſer eigen,
Wenn wir ihr edelſtes mit klugen Vortheil zeigen.

Bey Liſt und Einfalt muß der Dichter ſinnreich ſeyn,
Soll Scherz ſein letzter Zweck im Schäferlied erfreun.

O Muſe, die du mir oft wählſt der Weisheit Lehren,
Sollſt auch den ſchlauen Witz in Roſtens Liedern ehren.

Allein, was Avian an klugen Fabeln liebt,
Wenn er das Buch Aeſops dem Kayſer übergiebt. *
Wär mit vermiſchtem Scherz der Schüler nicht vergebens,
Ein Bild vernünftger Lieb, und weiſer Ruh des Lebens.
Jemehr Vollkommenheit, jemehr man Zweck erhält,
So wird das ſchönſte Lied, ſo ward die beſte Welt.
An Schäfern läßt ſich ſchön des Menſchen Herz entdecken;
Der Tugend zum Erfreun dem Laſter zum Erſchrecken,
Und wenn denn meinem Geiſt erweckt ein fremdes Spiel,
So wird Scherz, Zärtlichkeit und Tugend ihm zum Ziel.
Euch, Kenner, frag ich nun, ob mir mein Lied gelungen,
Das ich zur Luſt von Kunſt und von Natur geſungen.

Phi-

* Avian in der Zuſchrift an den Theodoſius.
Habes ergo opus, quo animum oblectes, ingenium exerceas, ſolicitudinem levet, totumque vivendi ordinem cautus agnoscas.

Philet,

der ungeliebte Schäfer.

Quæ durare putas mortalis gaudia vitæ
ſunt brevia, & finis triſtis amoris erit.
Owen Monaſt. Ethica.

An jenem Bach, in ſtillen Eichen,
Wo Schatten nie dem Tage weichen,
Wo Philomele itzt noch klagt.
Dort, wo zu den beglückten Gründen,
Der Berge Höh den kühlen Winden,
Von Norden her den Zug verſagt.
Dort wohnt, wo Ruh das Thal umgiebet,
Philet, von Schönen ungeliebet.

Der Schäfer kann Verdienſte zehlen.
Was wird ihm mehr zur Liebe fehlen,
Als reiner Ruhm und glänzend Gold?
Jedoch nach edler Schäfer Sitten,
Wird nicht ein Herz mit Gold beſtritten,
Sind Schönen nur zur Neigung hold.
Nur oft wird frühzeit Unterfangen,
Sammtziger Schäfer Glück erlangen.

Die Gegend zeigt zwo Schäferinnen,
Die ſelbſt der Schönſten Lob gewinnen,
Ring durch die Zucht, ſchön von Natur:
Doch mach nur nicht Philet mit Blicken,

Um-

Umſonſt iſt Scherz und Händedrücken,
Umſonſt nahſt du dich ihrer Flur,
Umſonſt ſind Lied, und Kranz, und Myrthen,
Sie lieben ſchon zwey andre Hirten.

Palämon herrſcht in Phyllis Herzen,
Nur glücklich, wenn mit ihr zu ſcherzen,
Er an der Bruſt der Schönen ruht.
Er iſt ihr Glück, das ſie begehret.
Sie, was des Schäfers Wünſche nähret,
Und Doris iſt dem Damon gut.
Kann auch wohl Sterblichen auf Erden,
Ein gröſres Glück beſtimmet werden?

Doch komm Philet, laß uns das Sehnen,
Den langen Harm, die ſtillen Thränen,
Und ſelbſt die Lieb im Innern ſehn.
Wer wird von Liebe Schwäche trennen?
Entſteht von kleiner Gluth kein Brennen?
Und wirkt Genieſſen nicht Verſchmähn?
Vergleichung wird zu oft entſcheiden:
Im Lieben weicht die Luſt dem Leiden.

Sieh vormals dort im tiefen Denken
Den Damon, der durch innres Kränken,
Kaum Menſchen mehr, faſt Schatten glich,
Warum verachtet er ſein Leben,
Der ſich dem Schmerze zu ergeben,
Von Tanz und Luſt zur Wüſten wich,
Was hat ſein Kummer doch zum Grunde,
Den Druck, ein Nichts auf Doris Munde.

O, daß mit ungerechten Klagen,
Wir uns des Lebens Glück versagen,
Und unsre Pflicht uns wird zur Last.
Ist uns kein größres Wohl geblieben,
Als einer Schönen flüchtges Lieben?
Kein größres Weh, als wenn sie haßt,
Muß bey versagten rothen Wangen,
Der Gegend Schönheit minder prangen?

Doch dürft uns alles das ergötzen,
Was wir an schönen Gliedern schätzen,
Und was selbst Geistern Wollust schaft:
Wird nicht die Zeit den Reiz entführen,
Soll größre Tugend uns nicht rühren,
Sind beider Flammen dauerhaft,
Kann kein Versehn aus Menschenschwächen,
Der Liebe Fortgang unterbrechen?

Und wenn wir selbst in Sorgen wachen,
Wird Lieben uns nicht glücklich machen,
Das beider Sorgen nur vereint,
Sie, die für sich noch nie gelitten,
Eilt aus den väterlichen Hütten,
Daß sie um unsern Kummer weint.
Doch da wird durch der Liebsten Zehren,
Man sich nur eignes Leiden mehren.

Mit gröſſeren Vollkommenheiten,
Wird auch stets gleicher Mangel streiten,
Und Lieb ist oft in Haß verkehrt.
Wen keine Schönheit je gebunden,

Dem

Dem iſt auch nie die Ruh verſchwunden.
Wenn Untreu dort den Bund verſehrt,
Laßt den ein treues Herz beſitzen,
Verdacht kann doch ſein Blut erhitzen.

Wenn man in annoch frühen Jahren,
Der Reizung nach, fern vom Erfahren,
Sich flüchtig eine Schöne wählt,
Die Zukunft zeigt, der Schmuck ſey Scheinen,
Die Wahl der Tugend leeres Meynen,
Wenn ſie kein Laſter mehr verheelt;
Und wir bey nun verloſchnen Flammen,
Die frühe Wahl zu ſpät verdammen.

Wer Herz um Herzen wird verſchenken,
Wird ſeiner Freyheit ſelbſt umſchränken,
Die Schöne wird des Willens Grund,
Sie reizt, ein Sieger läßt ſich binden.
Des Richters Strenge muß verſchwinden,
Uns zum Geſetz ſpricht nur ihr Mund,
Und eh wir ihre Gunſt verletzen,
Wird Ja das ſtumme Nein erſetzen.

Und ſtören Eintracht und Erfreuen,
Auch niemals wohlgegründte Reuen,
Und wird ſtets Glück und Reiz verm.hrt,
O ſchnelles Glück, o kurze Freude,
Die nur zu deſto ſchärfrem Leide
Ins erſte Nichts zurücke kehrt,
Was bleibt uns mit dem Angedenken?
Ein Wunſch voll Sehnſucht ſtark zum Kränken.

Verſchwundne Ewigkeit im Bunde!
Verliebte ſcherzt, doch jede Stunde
Droht eurer Ruhe mit Gefahr,
Auch die iſt mit der Zeit verfloſſen.
So ſchmerzlich wird die Gunſt beſchloſſen,
So ſehnlich einſt ihr Anfang war,
Sie ſtirbt, die wir uns eigen machten,
Um die wir Ruhm und Gold verlachten.

Da ruhen nun die ſchönen Glieder,
Der Schäfer weint, des Schmerzensliedes
Erthönen um der Liebſten Grab,
Er will den Fels zum Mitleid bringen,
Beym ängſtlich bangen Händeringen,
Gehn Thränen auf der Wang herab.
Sein Troſt: Zum Grabe Blumen tragen,
Bleibt auch ſein Anlaß neuer Klagen.

Ein Traum wird ihm ihr Antlitz bilden,
Und wachend quält ihn in Gefilden
Ein Baum, wo er ſein Herz verſprach,
Dort wird er noch die Städte finden,
Wo einen Kranz für ihn zu winden,
Die Schäferin im Graſe lag,
Und alles dieß, und all ſein Glücke,
Iſt hin, und kommt auch nie zurücke.

So knüpft ſich Liebe mit Betrüben.
Drum, o Phile, laß uns nicht lieben,
Und leb allein mit dir beglückt.
Laß ſtatt der reizenden Geberden,

Die

Die Welt des Geiſtes Vorwurf werden,
Die auch für dich die Weisheit ſchmückt,
Und wirf den Blick durch Raum und Ferne,
Zur Sonnen Bahn, zum Stand der Sterne.

Erfreue dich bey Wald und Quellen,
Dort grünt das Laub, hier rieſeln Wellen,
Und ſey bey Milch und Obſt vergnügt.
Du wirſt in lau und kühlen Winden,
Verliebter Wolluſt Gleichnis finden,
Die ſchnell entſteht und ſchnell verfliegt,
Doch Wahrheit prüfen und entdecken,
Läſt mehr, als Luſt der Sinne ſchmecken.

Such die Natur entblößt zu ſchauen,
Erforſch den Zweck von ihrem Bauen,
Schließ den, von dem die Welt entſtand,
Vergnügung quillt aus wahren Pflichten,
Dein Geiſt entſtand nicht zum Zernichten,
Doch trennt der Tod der Glieder Band,
O Weisheit, ſo kanſt du erheben,
Auch ungeliebt beglückt zu leben.

Die günſtige Nacht,

ein Schäferſtück.

Marcell. Palingenius.

- - haud facile eſt naturæ obſiſtere, ſeque vincere, & inſanos compeſcere pectoris æſtus.

Was keine Schöne leicht bekennt,
Die Wahrheit, daß ihr Herze brennt,
Die Neigung ins geheim zu küſſen,
Daß es nicht Neid noch Argwohn wiſſen.
Der kleine Spott, der oft der Liebe lacht,
Das Vorurtheil uns zarter Gunſt zu ſchämen,
Erforderten von Phyllis, zu der Nacht
Die Zuflucht jüngſt mit dem Mirtill zu nehmen.

Der Ort, den ſie ſich auserſehn,
War zur geheimen Liebe ſchön,
Es muſten hier des Schwarzdorns Hecken
Ein ſtill und grünes Thal verſtecken.
Von oben her wird ihm zum grünen Dach
Der Zweige Laub umher gewachsner Eichen,
Mirtill ſchleicht hier oft Nachtigallen nach,
Um unbemerkt die Phyllis zu erreichen.

Ob keine Schöne vorger Zeit
Hier früh geglaubt und ſpät bereut,

Was hier geſchah, geheim zu wagen,
Davon läſt ſich nichts gründlich ſagen.
Gewis iſt wohl, daß nach und nach manch Paar
Sich hier geliebt, der Einſamkeit gewogen,
Man wird hier noch der Namen Spur gewahr,
Die halb die Zeit mit Rinden überzogen.

Der Ort ſcheint mehr ein heilger Hayn
Als ein gemeiner Wald zu ſeyn,
Die Bäume hat kein Beil verletzet,
Die Amor paarweis hier geſetzet.
Viel ſtehn bemooſt und mancher ſenkt ſich ſchon,
Hört man oft hier gleich nicht die leiſen Weſte *
So wirken ſie doch zarter Seufzer Thon
Durch das Geräuſch der ſanft bewegten Aeſte.

Hier ſaß Mirtill als ſchon das Grün,
In Grau ſich zu verwandeln ſchien,
Als ſchon im allgemeinen Schatten,
Die einzeln ſich verlohren hatten.
Und Phyllis kommt zu ihm, wie ſie verſprach,
Und mit ihr kommt dem Schäfer tauſend Freude,
Die braune Nacht folgt ihren Schritten nach,
Verhirgt die Spur und lagert ſich um beyde.

* - - - ramisque ſonum ſine flamine motis,
Alta dedit quercus - - - - - -
Ovid.

Auch Phyllis leidt im Dunkeln ſchön,
Kann er gleich ihren Reiz nicht ſehn,
Ihn kann doch der Begriff entzücken,
Von zarter Treu von reinen Blicken,
Hierauf hat nicht die geizge Wollust acht,
Ein altes Weib, des Hauſes ſtete Plage
Wird oft erfreut, gleichgültig bey der Nacht,
Und um ihr Geld zur todten Luſt am Tage.

Was aber macht denn hier Myrtill,
Sind Regung, Wünſch und Küſſe ſtill,
Sucht er ein Glück nicht zu erlangen,
Das tauſend wünſchen, nie empfangen,
Reizt ihn nicht hier der Triebe Heftigkeit,
Die kühnſte That der Liebe zu begehen,
Ihm läſſet ja ſich die Gelegenheit
Mit aller Gunſt mit jedem Vortheil ſehen.

Ein finſtrer Wald, der einſam bleibt,
Wenn gleich ein Chor von Hirten treibt,
Durch den kein Weg die Wandrer leitet,
Wo ſelten ſich ein Ruf verbreitet,
Und eine Nacht, die dieſen noch bedeckt,
Die nicht vom Traum den Vorwitz läſt erwachen,
Den matten Neid aufs ſichre Lager ſtreckt,
Und nicht vermag den Kühnſten roth zu machen.

Die Luft die mit den Blättern ſpielt,
Rauſcht ſanft, und iſt mit Tau gekühlt.
Die Eule ſelbſt läſt ſich nicht hören,
Mit Schreien den Myrtill zu ſtöhren,

Und

Und Phyllis ſitzt bey ihm auf weichen Moos,
Die ſelbſt nur ſchwach den Schäfer widerſtünde,
Doch wer beym Reiz ſein Herz beſiegt, iſt groß,
Wer hält nicht oft Gelegenheit für Gründe.

Mein Schäfer iſt kein weiſer Held,
Der Schüler lehrt und Schriften ſtellt,
Der ſchlußreich jede Pflicht beweiſet,
Und thätig ſich mit Wolluſt ſpeiſet,
Auch nicht ein Mann, geſchäßig zwar den Schlüſſen,
Doch der mit Fluch der Unſchuld Scherze ſchreckt.
Mein Schäfer iſt ein Weiſer im Gewiſſen,
Ein Tugendfreund, die nie im Wahnwitz ſteckt.

Mit Phyllis ſchwatzt er hier vergnügt,
Wie zärtlich ſeine Liebe ſiegt,
Und wie ihn nichts beglücken könnte,
Als nur ihr Herz, das ewig brennte.
Das Feſt, die Flur, wird hier noch oft erwähnt,
Da er vom Sehn zu lieben angefangen,
Und ſie bekennt, daß ſie ſich ſchon geſehnt,
Da kaum Mirtill am Abend heim gegangen.

Der Scherz, der ſelbſt die Freude ſtärkt,
Wenn man des Ernſtes Irrthum merkt,
Wenn man die Gründe kann belachen,
Die ungegründet Kummer machen,
Nimt hier auch Theil an der geheimen Gunſt,
Du loſes Kind, hört ihn der Dichter ſprechen,
Du liebteſt mich und brauchteſt Verſtellungskunſt,
Faſt ſollt ich mich noch itzt mit Küſſen rächen.

Von ihr wird reizend eingewand,
Das Glück der Liebe ſey Beſtand,
Hiervon müſt man erſt Proben nehmen,
Oft hielt auch Schönen Furcht und Schämen,
Ein zarter Streit folgt dieſem edlen Scherz,
Ein jedes iſt dem andern mehr gewogen,
Der Schäfer liebt ſie, als ſein eignes Herz,
Und ſie hat ihn noch ihrem vorgezogen.

Von einer noch zukünftgen Zeit,
Die mit Genuß den Wunſch erfreut,
In der ſie einſt vergnügt veralten,
Hört man dieß Paar ſich unterhalten.
Doch unbemerkt iſt ſchon der Tag erwacht,
Sie trennen ſich, doch muß ein Kuß ſie binden,
Und edler kann wohl nicht die Gunſt der Nacht
Treuliebenden, als dieſem Paar verſchwinden.

Der ungegründete Verdacht,

ein Schäferſtück.

Levia ſunt, quæ tu pergravia eſſe in animum induxti tuum
Terent. in Hecyra Act. III. Scen. I.

Mirtill will einſt im dichten Buchen,
Wo Doris auch zu weiden pflegt,
Ein bald vermißtes Schäfgen ſuchen,
Das öfters krank ſich niederlegt.
Er eilet nach den nächſten Gründen,
Und manchen ſonſt durchſuchten Ort,
Allein er kann ſein Schaf nicht finden,
Was er nicht ſuchet, findt er dort.

Es ſitzet Doris die er liebet,
Auf eines Hügels flacher Höh,
Den ein anmuthges Thal umgiebet,
Bedeckt mit Moos und grünem Klee,
Hier wartet ſie des Weſtes Spielen,
Und denkt zugleich Mirtill an dich,
Wünſcht: Möcht er doch den Seufzer fühlen,
Der mit dem Weſt der Flur entwich.

Der Damon kommt zu ihr gegangen;
Ein Schäfer, jung, nicht frech, doch frey.
Um Nachricht von ihr zu erlangen:
Wie hoch es wohl am Tage ſey?

Er biethet nebſt dem Händereichen
Der Doris ſeinen Schäfergruß,
Nach höflichen Zurückeweichen,
Verblib er an des Hügels Fuß.

Hier klagt er über ſchlechte Hülfe,
Und manches alten Schäfers Liſt,
Und daß er in dem jungen Schilfe,
Ohnlängſt ſein beſtes Schaf vermißt.
Er redt von Woll, und ſagt, die Weide
Thu viel zu ihrer Sauberkeit,
Und daß man harte Triften meide,
Sey eines Schäfers Schuldigkeit.

Mirtillus im Geſträuch verborgen,
Zufern die Reden zu verſtehn,
Empfindet ſchon geheime Sorgen,
Sieht mehr als in der That zu ſehn,
Ihr Eifer in den Wirthſchaft Sachen,
Scheint ihm verliebt, wirkt ihm Verdruß,
Und Eiferſucht und Ferne machen,
Des Damons Gruß ſo gar zum Kuß.

Woher kommts doch, daß wir das Gute
Am Nächſten ſtets ſo unrecht ſehn?
Herrſcht Zuverſicht in keines Blute,
In aller Liſt und Hinteraehn?
O Trieb zum Wohl uns eingehauchet,
Den Eiferſucht zur Pein erhitzt,
Du biſt das Mittel, wohl gebrauchet,
Das uns vor Hinterliſt beſchützt.

Nach

Nach Gründen ſoll man Herzen trauen,
Geprüfte Treue ſtärkt den Bund.
Die Liebe mag zwar um ſich ſchauen,
Doch hat nicht jeder Argwohn Grund.
Wohin kann Eyerſucht nicht leiten
Der Cephalus ſucht Procris Treu,
In eignen Wunden zu beſtreiten, *
Und Procris fühlt des Argwohns Reu. **

Mirtill denkt: nun kann ich errathen,
Wenn ſie nicht auf der Heyde bleibt,
Warum ſie zu den grünen Saaten,
Nicht weit von Damons Fluren treibt,
Dort bey der Gränze nahen Bäumen,
Beſpricht ſie ſich mit ihm vertraut,
Doch wem ſcheint nicht Mirtill zu träumen,
Wer wählt nicht Saat für Heidekraut?

Noch

* Ovid. Metam. lib. VII.

- - - Quoties tentamina noſtra pudici,
Repulerint mores? quoties, ego, dixerit, uni
Servor, ubicunque eſt: uni mea gaudia ſervo?
- - - - - - -
- - non ſum contentus; & in mea pugno
Vulnera. - - - - - -

** Ne thalamis Auram patiare in nubere noſtris.
Dixit: ei errorem tum denique nominis eſſe
Et ſenſi & docui. - - -

Noch mehr, mein dunkler Schäfer wuste,
Warum ihr Damons Flötenspiel
Dem er selbst Beyfall geben muste,
Im Walde jüngst so wohl gefiel.
Er denkt, sich noch mehr zu bestärken,
Hätt Doris nicht ein falsches Herz,
So liesse sies nicht deutlich merken,
Und lachte nicht bey Damons Scherz.

Seht, sich den Weg zum Licht zu bähnen,
Wie hier Beweis aus Schlüssen fließt.
Mein Schäfer schleußt, wie Lehrer wähnen,
Und denkt, wie mancher Meister schließt:
Verliebte werdet nicht zu Thoren,
Wahn macht selbst Unschuld euch zur Quaal,
Gönnt euren Schönen Geist und Ohren,
Zwang wirkt oft falscher Feyheit Wahl.

Bestürmt vom grämlichen Verdruße,
Der Liebe Kuß und Zeit bereut,
Voraus gequälet vom Beschlusse,
Der sonst genoßnen Zärtlichkeit,
Verläßt sein Auge nicht die Plätze,
Wo Doris sitzt und Damon steht.
Bis nach vollendetem Geschwätze,
Sie sich erhebt, er von ihr geht.

Sie forscht, Mirtillen zu erblicken,
Ob ihn die Lieb nicht hergebracht,
Sie hat schon Kuß und Händedrücken,
Ihm bey der Ankunft zugedacht,

Sie will ſchon zärtlich ſich beklagen,
Er hätte nicht die Gegend lieb,
Sie will ihm Damons Reden ſagen,
Der ihr indeß die Zeit vertrieb.

Doch kein Mirtill läßt ſich erreichen,
Ihr Blick kehrt unbelohnt zurück,
Sie gehet zu den nächſten Sträuchen,
Und hofft im Suchen auf ihr Glück,
Halb traurig in ſich ſelbſt gekehret,
Sieht ſie beſtürzt kaum, was ſie ſieht,
Hört ſie kaum deutlich, was ſie höret,
Mirtillen der ſie rauſchend flieht.

Sie ruft ihm nach: Geliebter bleibe!
Fliehſt du vor deiner Schäferin?
Und daß ich alles treu beſchreibe,
Ein jäher Schmerz rührt ſeinen Sinn,
Er ſieht und hört beſtürzt die Frage:
(Sein Argwohn herrſcht auf dem Geſicht.)
Wer doch ſein Feind ſey, der ihn jage?
Du, Doris, ſprach er, frag nur nicht.

Zum Gram biſt du mir wohl gebohren,
Du ſonſt mein Liebſtes auf der Welt,
Denn wiſſe nur: Der Wald hat Ohren,
Und Augen führt das ofne Feld.
Von hier hab ich bey jenem Hügel,
Den Fuß des Damons wohl geſehn,
Und tauſendmal wünſcht ich mir Flügel,
Auch eure Reden zu verſtehn.

Merkt, Männer dieſes Sprichwortslehre,
Gilt gröſtentheils dem Schäferſtand,
In Städten braucht der Männer Ehre
Oft Schlöſſer, Riegel, Vorhang, Wand,
So ſchwebt kein Schäfer auch auf Wellen,
Und folgt nicht, wo ein Lager raucht,
Er lehrt auch nicht auf heilgen Stellen.
Sagt wer die meiſte Vorſicht braucht?

Doch welch ein Rath wird hier erwehlet,
Da edle Treu die Doris ziert?
Da der Beweis dem Kläger fehlet?
Sein Argwohn doch ſie ſchmerzlich rührt?
Glückſelges Recht in Liebesſtreiten,
Wo Unſchuld ſelbſt Beweiſe gibt,
Sie ſpricht: Du weiſt von Damons Seiten,
Daß er die ſchöne Phyllis liebt.

Dich meiner Gunſt zu überzeugen,
So . . . Damon ſprach von Rath und Woll,
So . . . doch ſie will viel lieber ſchweigen,
Allein von zarter Regung voll:
So komm, ſpricht ſie, zu dieſen Gründen,
Komm, hier bey dieſem grünen Strauch,
Da ſoll uns Lieb und Treu verbinden,
Und Lieb und Treu verband ſie auch.

Die belohnte Untreue.

ein Schäferſtück.

Ah. pereat, didicit fallere ſi qua virum. Tib.

Das Laſter dringt durch all und jede Stände,
Theilt ungerecht mit Tugenden die Zeit,
Im Biſchof wohnt nicht ſtets Unſträflichkeit,
Und Geitz entweiht des Prieſters heilge Hände.
Des Menſchen Herz, das niemals anders war,
Als wie wir es noch itzo ſchwer ergründen,
Lernt nach dem Maas des Guten Böſes finden,
Trotzt bey dem Glück, iſt zaghaft in Gefahr.

O Stand den nie der Großen Neid beſtritten,
O Stand, den nur des Dichters Aug' erblickt,
Wo Unſchuld ſcherzt, kein Zwang den Trieb erſtickt,
Zum Lieben frey in Wäldern und in Hütten,
Wo Gunſt verknüpft und Treue zärtlich küßt.
Wie weit darf Kunſt dich von der Welt entfernen?
Mich deucht, man lernt, wo Schäfer küſſen lernen,
So wie am Hof, auch dort Betrug und Liſt.

Elpinens Bruſt den Zweifel zu benehmen,
Ob Daphnis Herz ihn ungeheuchelt liebt,
Spricht Daphnis Mund, ihr Antlitz ſcheint betrübt,
Und zeigt dem Mann ein angenommnes Grämen.

Wem bin ich mehr, als dir, zum Dank verpflicht;
Die edle That wird nie mein Herz verliehren,
Als mich ein Schwarm von Räubern wolt entführen,
Erkaufteſt du mich, mit deiner Heerde, nicht?

Da rettſt du mir weit mehr, als wie das Leben,
Denn Unſchuld war die Schändung ausgeſetzt,
Und was wird wohl der Freyheit gleich geſchätzt,
Dem groſſen Gut, nach dem nur Sklaven ſtreben?
Dich ſelbſt, o Freund! Mein gröſſeſter Verluſt,
Um den ich gern, damit ich dich nur küſte,
In Sklaverey das Wohl der Freyheit müßte,
Erhielt ich ja, durch Großmuth deiner Bruſt.

Bedenke ſelbſt, als ich aus Schreck erkrankte,
Was deine Huld für Kummer dort bewies,
Und als mich ſchon der Schönheit Reiz verließ,
Wie nie dein Herz bey dieſer Aendrung wankte,
Durch Thränen nahm dein muntres Weſen ab,
Voll Angſt haſt du oft meine Hand gedrücket,
Hätteſt du mir nicht das letzte Kraut gepflücket,
Mich deckte ſchon ein längſt vergeſſnes Grab.

Wodurch hab ich dein redlich Herz erworben?
Gold war ja nicht in deiner Daphnis Macht,
Ein armes Kleid gefiel dir mehr, als Pracht,
Mein Muttergut, die Heerde war geſtorben;
Doch blieb ich dir vor allen liebenswerth,
Mein Glück iſt noch in deiner Müh gegründet,
Und wehe der, die Treu und Gunſt verbindet,
Und die den Bund durch fremde Gunſt verſehrt.

Mein

Mein Schäfer, nein, ach wenn dein Herz empfände
Welch Trauren mir die Thränen itzt erpreßt!
Zwang wirkt daß ſie die Thränen fallen läſt,
Ich weis gewiß, dein nichtger Zweifel ſchwände,
Ein Handgriff hat oft Künſte leicht gemacht,
Die eigner Witz und Fleis ſo hoch nicht trieben,
Dieß gielt nicht nur bey Zünften, auch im Lieben.
Wie hemmet man den Mäunern den Verdacht?

Von Zärtlichkeit gleichſam dahin geriſſen,
Schlingt ſie den Arm um ihres Schäfers Bruſt,
O ſpricht ſie, du, nur du lebſt mir zur Luſt,
Und wechſelt ab mit Weinen und mit Küſſen,
Dieß Mittel war bequem zu ihrem Zweck,
Ein ſchiefer Blick zur Rechten und zur Linken,
Und dann geſchickt in tiefe Ohnmacht ſinken,
Das ſchickt ſich nur allein beym erſten Schreck.

Wer kann der Liſt betrügeriſcher Frauen,
Dem leichten Sinn, dem ſchnellen Unbeſtand,
Der lauen Gunſt, der undankbaren Hand,
Dem Hinterhalt verſchmitzter Schwüre trauen?
Ein redlich Herz, das ſelbſt vom Laſter frey,
Ein Gut in ihm auch an dem Nächſten dichtet,
Die Unfolt auch die nie nach Gründen richtet,
Und hier Elpin, er glaubt ſein Weib getreu.

Verzeih, ſpricht er, Lieb iſt des Zweifels Quelle;
Er küſſet ſie, und eilt vergnügt zur Flur,
Doch geh Elpin, vertrit den Schäfer nur,
Iren vertritt indeß des Mannes Stelle.

Er iſt ihm da, die Ungetreue lacht,
Erzählt, wie ſie dich treulos hintergangen,
Tiren vergnügt, lobt wie ſies angefangen,
O wüſt er doch, wie noch ſein Unglück wacht.

Elpin vermißt indeß an ſeinem Hunde
Das Stachelhand, er ſpricht: Wer liebt, der träumt,
Er zürnt mit ſich, kehrt um, geht ungeſäumt,
Und kommt dem Paar zur ungewünſchten Stunde,
Ein ſtill Geſpräch hört er der Laube nah,
Er denkt, vielleicht wird ſie zur Ceres bethen,
Allein umſonſt, da er im Nähertreten,
Was er nicht hört, die Daphnis küſſen ſah.

Tiren entflieht. Elpin ſpricht, Ungetreue,
Mein zweifeln hob dein liſtiger Betrug.
Nun weis ich mehr zur Wahrheit als genug,
Der Himmel traf den Meineid bis zur Reue,
Mein Gut iſt nun nicht mehr mit dir getheilt,
Und ſelbſt mein Herz ſoll dich auf ewig haſſen,
Er hat darauf die Schäferin verlaſſen,
Sie aber iſt Tirenen nachgeeilt.

Allein, oft folgt ein widriges Begeben,
In der Natur der eitlen Laſterthat,
Ob ſolch ein Fall zum Zweck Beſtrafung hat,
Den Zweifel ſoll mein kleiner Fleis nicht heben.
Genug: Gewölk vom ſchnellem Sturm erweckt,
Zieht den Tiren auf ungerechten Wegen,
Mit heller Gluth mit nahem Knall entgegen,
Ein Blitz hat ihn tod in den Sand geſtreckt.

D

O Schäferin, kehr nach den Regengüssen
Zu deinem Freund, zu dem Elpin, zurück.
Sein Mitleid zeigt schon sein betrübter Blick,
Er nimmt dich auf, wirf dich zu seinen Füssen,
Allein, ein Herz vergessen seiner Pflicht,
Ihr Eigensin treibt sie mit schnellen Schritte
Durch Wald und Flur zu des Tirenens Hütte,
Sie sucht, allein sie findet ihn hier nicht.

Sie denkt ihn hält ein hoher Baum verborgen,
In welchen er vor Wind und Regen kroch,
Sie denkt: Gewiß sticht er dort itzo noch,
Und überlegt dein Schicksal voller Sorgen,
Es wird von ihr der schnelle Rath gefaßt,
Zum Wald zu gehn, und ihn dort zu umfangen.
Allein, sie ist zwölf Schritte kaum gegangen,
So liegt Tiren vor ihr tod und erblaßt.

Man fordre nicht mit Worten zu erzehlen,
Wie sehr allhier die Schäferin erschrickt,
Mit welchem Schmerz sie auf die Leiche blickt,
Wie sehr sie Reu und Angst im innern quälen,
Von dort an irrt sie kläglich in dem Wald,
Man hört sie noch, wenn kaum der Himmel taget,
Und in der Nacht, wie sie verlassen klaget,
Sie glich zuletzt der Echo an Gestalt. *

Der

* Attenuant vigiles corpus miserabile cutis:
Adductique cutem macies; & in ossa liquorum
Corporis omnis abit. vox tantum, atque ossa supersunt.
Ovid. Metam. lib. III.

Der gefundene Schatz,

ein Schäferstück.

Cic. de offic.
Expetuntur divitiæ, ad vitæ usus necessarios.

Verdienst, gerechter Grund zur Ehre,
Was neben dir zu wünschen wäre,
Ist Gold zur Flucht bestrittner Noth,
Die durch den Reiz erregte Triebe,
Die auf Verdienst gegründte Liebe,
Begehren auch zur Dauer Brod,
Die Einrichtung das Wohl der Erden,
Muß oft durch Gold vollkommner werden.

Zwar Damon wohnt in jenen Fluren,
Wo man auf jeder Trift die Spuren,
Von der Natur Begünstigung seh:
Sie düngte selbst die magern Triften,
Um nur der Schäfer Glück zu stiften,
Der Klee stand als ein Wald allda.
Allein, bey andrer reichem Glücke,
Gehört ihm nur ein schmahles Stücke.

Ein niedrig Haus das Rohr bedeckte,
Worüber sich ein Buchbaum streckte,
Voll Krümmen die der Nordwind gab,
Ein Lager ihn kaum aufzunehmen,

Ein Hirtenkleid, ſich nicht zu ſchämen,
Sehr wenig Oehſ, und Flöch und Stad,
Sein Hund, zwölf Schaf, und nur drey Ziegen,
Das war ſein Gut und ſein Vergnügen.

Kein Neid nach fremder Triſt zu trachten,
Kein Hochmuth Reichre zu verachten,
Nur Scherz rührt unſers Schäfers Bruſt,
Er war bey Grenzen auf der Weide,
Der nahen Schäfer Rath und Freude,
Und Fleis und Müh ward ihm zur Luſt,
Ehr wollt er Triſt und Heerde laſſen,
Als Redlichkeit und Tugend haſſen.

Er muſte Hürden wohl zu ſchlagen,
Konnt herzhaft ſich an Wölfe wagen,
Mied klüglich junges Schilf und Rohr;
Er ſtellte Mardern liſtge Schlingen,
Beym Schäferfeſt in Tanz und Singen,
That er es Meiſtern oft zuvor,
So, daß man ihn in Reih und Ehören,
Halb ſah bewundern, halb verehren.

Der Neid den nie die Pracht erſchlichen,
Der Neid der oft bey Pracht verblichen,
Den Kunſt nur beſſert, nimmer gibt,
Der Neid dem Triebe beyzuſtehen,
Wo im Verlangen blos zum Sehen,
Man weiter als zum Sehen liebt,

Den ſchönen Vater mit muthen Gluten,
Dem Damon täglich zuzuwenden.

So war des Schäfers Glück beſchloſſen,
Als ſich in ihm mit ſchnellen Waffen,
Den langen Ehrgeiz überwand,
Philindens Reiz, Philindens Wangen,
Der Schäfer Götter und Verlangen,
Setzt ihm ſein ehrlich Herz in Brand;
Er machte ſchlafen, ſitzen, gehen,
Er ſah Philinden vor ſich ſtehen.

Und in der ganzen grünen Gegend,
War auch nur Damons Werth vermögend,
Philindens Blick auf ihn zu ziehn,
Sie liebt ihn, doch dabey zu wiſſen,
Der Wunſch auf ewig ihn zu küſſen,
Sey beyder Armuth viel zu ſchön:
Wie, Himmel, haſt du erdorn können,
Des Gut und Glück Gemächer trennen!

Im Walde, wo in dichten Zweigen,
Der Lenz gleich den Nächten ſchweigen,
Wo Dunkelheit die Scham bewegt,
Wo man vertraulich ſprechen lernet,
Wo Einſamkeit die Furcht entfernet,
Und Kuß und Kuß im Stillen hegt,
Findt Damon nun zu beyder Freuden,
Die Hirtin itzt und einſam weiden.

O Schäferin, sind seine Worte,
Auf diesem hier umkränzten Orte,
Der nicht vergeht wie du und ich,
Hier geb ich dir Hand, Herz und Treue.
Und spür ich deshalb jemals Reue,
So zeug er ewig wider mich,
Philinde folg auch deinen Trieben,
Und sprich, auch ewig mich zu lieben.

Die Schäferin betrübt und blöde,
Erwidert mit gelaßner Rede,
Ich kenn, o Schäfer, deine Treu,
Ich weis, dein Tod würd uns nur trennen,
Auch ich muß freylich dir bekennen,
Daß dir mein Herz gewogen sey.
Allein, es ewig dir zu schenken,
Macht mir dein schwaches Glück Bedenken.

Wie soll hierbey sich Damon fassen,
Wie soll er bitten, soll er hassen?
Er giebt Philindens Worten Recht,
Er seufzt, nimmt Abschied, eilt von hinnen,
Was kann ein Schäfer doch gewinnen,
Wenn Armuth schon die Nothdurft schwächt,
Wenn im Gewissen unversehret,
Ihm kein Betrug die Heerde mehret?

Die Nachricht hat er oft vernommen,
Daß bey der Nacht ein Geist gekommen,

Der Schäfer aus dem Schlaf erweckt,
Der deutlichſprechend ſich erkläret,
Komm! komm! dir iſt ein Schatz beſcheret,
Den auf der Fluhr ein Stein bedeckt,
Und, daß bewahrt mit ſchwarzen Hunden,
Man ſolche Schätze oft gefunden.

Nur müſſe man dreiſt, ohne Zagen,
Dem weiſſen Geiſt zu folgen wagen,
Der gieng und wieſe ſelbſt den Ort,
Würd endlich denn der Schatz ſich zeigen,
So müſſe man ganz ſtille ſchweigen,
Sonſt wich er in der Erde fort,
Und wenn er ſo ein mal entgangen,
Der wünſcht umſonſt, ihn zu erlangen.

Doch würde gleich, ihn nicht zu miſſen,
Der linke Schuh darauf geſchmiſſen,
So würd er durch kein Wort bewegt,
Bey ein'gen ſey der Glaube gröſſer,
Zum Schlüſſel und ererbten Meſſer,
Worauf die Kunſt ein Kreuz geprägt,
Den nähm man; und ein Silberſtücke,
Lies man im leeren Loch zurücke.

Auch Schätze die ſich ſelbſt verriethen,
Erhübe man, wo Kohlen glühten,
Oft brenn ein Licht auch auf dem Platz,
Das durch die Schatten bläulich bräche,

Zu dem ging auch ein alt Gespräche,
Daß noch ein schwer und güldner Schatz,
Seit abgewichnen langem Kriege,
Auf Damons Flur verborgen liege.

Gefahr wird kaum den Wunsch ersticken,
Wenn wir ein fernes Gut erblicken,
Dieß rührt den Schäfer, wie den Held,
O Eitelkeit, wornach wir streben,
Ist Ruhm und Leben mehr als Leben,
Ist Sterben schöner als die Welt?
Mein Damon wünscht selbst Schatz im Schrecken,
Bey Hund und Geistern zu entdecken.

Einst da er sich voll Kummer sehnet,
Auf seinen Hirtenstab sich lehnet,
Sinkt dieser mit ihm in den Sand,
Er stutzt, und hört im Tieferstechen,
Vom Alter mürbe Scherben brechen,
Er wünschte, grub, und sucht, und fand.
Was? einen Topf mit Gold gefüllet,
Wem wird so leicht ein Wunsch gestillet?

Sein erstes Wort war, ach Philinde!
Gleich fiel ihm ein, sein Topf verschwünde,
Allein der Topf blieb wo er stund,
Ihm sollt ihn auch kein Geist entwenden,
Drum faßt er ihn mit schnellen Händen,
Allein hier war nicht Geist, nicht Hund,
Er nimmt ihn, eilt zum Wald von Buchen,
Daselbst Philinden aufzusuchen.

Was kann ich mehr vom Glück entlehnen,
Philinde, Zierde unſrer Schäzen!
Als was dir hier dein Schäfer ſchenkt,
Er legt den Schatz zu ihren Füſſen,
Sie ſieht auch Thränen ihn vergieſſen,
Die ſie mit Freudenzähren mengt,
Dein Damon müſt ohn Ende klagen,
Soltſt du ihm noch dein Herz verſagen?

O Fall, der ſelten ſich begiebet,
Wenn Damon reich mich annoch liebet,
Nimm, ſpricht ſie, ewig Hand und Herz,
Ihr Freunde, mit Verdienſt gezieret,
Der Lohn, der eurer Müh gebühret,
Iſt Ruhm, und nicht verliebter Scherz.
Doch, wollt ihr euch einſt klug verbinden,
So ſorgt erſt, Gold und Glück zu finden.

Damötas,

der argliſtige Alte.

Ut laudanda ſenis probitas; ita ſoeda ſeneƈtus,
Culpanda eſt, turpi quæ maculata probro.
Owen.

Die Thorheit wird zu oft erlebt,
Daß der nach Lieb und Küſſen ſtrebt,
Der billiger bedenken ſollte,
Wie er zufrieden ſterben wollte.
Ein ſo verkehrter Thor gedenkt,
Der Dinge Folgen zu verrücken.
Doch, kann ihn wohl die Luſt entzücken,
Die die Natur der Jugend ſchenkt?

Damötas der ſich noch beſinnt,
Auf jenen ſtarken Froſt und Wind,
Dergleichen ſeit ſo langen Jahren,
Kein Schäfer weit umher erfahren,
Den kein Vergnügen ſonſt erfreut,
Als das ihm Ernſt und Geiz erkieſen;
Der Reden ſchließt mit: Ach vor dieſen,
Vor dieſen war es beſſre Zeit.

Der Alte hatte längſt geeilt,
Dem Rath, den ihm ſein Weib ertheilt,
Die ſterbend redte, nachzukommen,
Und Daphnis in ſein Haus genommen,

Nicht

Nicht daß in ſeinem Wittwenſtand
Sie ſollt in ſeinen Armen ſchlafen,
Nein, daß bey Rückkehr mit den Schafen,
Er ſeine Koſt bereitet fand.

Doch Daphnis war noch jung und ſchön,
Kann dieß ein Alter auch noch ſehn,
Für welchen die Calenderzeichen,
In ihr bedeutend nichts entweichen?
Er lobt ſie oft und ſchwatzt ihr vor,
O, dein Verpflegen und dein Warten,
Dein Säen und Pflanzen hier im Garten,
Erſetzt mir faſt, was ich verlohr.

So dacht er, als ſein Schmerz noch neu,
Ein Dank war für der Gattin Treu,
Als noch den Gram einſamer Stunden,
Kein ſchneller Leichtſinn überwunden,
Hierinnen gibt noch allemal,
Des Alten Beyſpiel Männern Lehren,
Die in der Pracht von Trauerflören,
Schon andre ſehn zur zweyten Wal.

Beym Wollſchnitt ſeh ichs wunderns an;
Wenn du ſo ſtark als faſt ein Mann,
Den fettſten Hammel hebſt und trägeſt,
Und hurtig auf den Schos dir legeſt.
Ja, Daphnis deinen muntern Sinn,
Durch den du keine Arbeit ſcheueſt,
Durch den du mich ſo oft erfreueſt,
Hat umher keine Schäferin.

Scheint

Scheint nicht dies Lob vom Geiz erzeugt,
Wenn er von ihrer Schönheit ſchweigt?
Mein ſo war ſie genug erhoben,
Ein Alter kann kaum beſſer loben?
Zwar hätt er ihr wohl mehr entdeckt,
Allein, oft wird der Muth der Alten,
Durch greiſes Haar, durch tiefe Falten,
Bey jungen Schönen abgeſchreckt.

Indeſſen ſeufzt er einſt, und ſpricht,
O Daphnis! o dein Angeſicht!
Dein ſchöner Mund, dein Roth der Wangen,
Erweckt mir Lieben und Verlangen.
Mein Herz iſt dir allein geneigt,
Du wirſt mir Gegengunſt beweiſen,
Mein Sohn wird, glaub ich, bald verreiſen.
Hier kommt der Sohn, der Alte ſchweigt.

Philemon der euch grüſſen läßt,
Begehret mich aufs nächſte Feſt.
Mich, nebſt noch ſonſt gebetnen Hirten,
Auf ſeinen Fluren zu bewirthen,
Drum Vater, gebt mir euer Wort,
Kann Daphnis doch nach meinem Scheiden,
Zwey Tage wohl die Schafe weiden,
Der Alte lacht, der Sohn eilt fort.

Er reiſt, der faſt durch jede Nacht,
Beym Vater minder ſchläft, als wacht,
Um ihm beym Krampf dem Alten eigen,
Die krummen Glieder gleich zu beugen.

Um ihm, von Schwindſucht halb verzehrt,
Bey trocknem Huſten, bangen Keichen,
Den Trank von Ehrenpreis zu reichen,
Den er in ſolcher Angſt begehrt.

Nun, holde Daphnis, waſne dich,
Die Zeit des Anfalls nähert ſich.
Wie ſchwer wird dir der Sieg nicht werden,
Beym Reiz von Stellung und Geberden?
Hier wird um Ruhm, der Tugend Preis,
Dir muß dein Herz kein Blick entzünden,
Kein braunes Haar die Freyheit binden,
Jedoch dein Feind iſt nur ein Greis.

Der alte Thor ſieht ſich allein,
So wünſcht er ſich verlängſt zu ſeyn.
Er denkt ſehr ſtill, und lacht zufrieden,
Als wär ihm ſchon ſein Glück beſchieden:
Doch, was man öfters wünſcht und meint,
Und glaubt, und hofft, iſt bald verſchwunden,
Der Tag eilt mit den Abendſtunden,
Da Daphnis von der Flur erſcheint.

Euch, Muſen, fleh ich nicht um Gunſt,
Umſonſt iſt Dicht- und Redekunſt,
Verliebten Reiz in geizgen Blicken
An dieſem Alten auszudrücken.
Ich weis, daß ſelbſt der Mahler Zug,
Bey ſeinem Bilde furchtſam ſchweiget,
Womit er ſich der Daphnis zeiget,
Es war in ſich ein Widerſpruch.

O Daphnis, ſpricht er ganz entzückt,
Der Himmel hat mich recht beglückt,
Wir ſind allein, und niemand denket,
Daß Daphnis mir ihr Herze ſchenket.
Allein ich weis, ſie wird es thun,
Mein Flehn wird endlich dich erweichen,
Laß mich der Sehnſucht Ziel erreichen,
Nur dieſe Nacht bey dir zu ruhn.

Der Schreck wirkt, daß die Schöne ſchweigt,
Sie faßt ſich bald, ihr Auge zeigt
In ſpröden Blicken, was ſie dachte,
Ihr Mund, daß ſie des Thoren lachte.
Sie ſpricht zuletzt, Damötas: nein,
Ich kann dein Bitten nicht erhören,
Will mich die Liebe ja bethören,
So muß der Schäfer jünger ſeyn.

Der Alten Glut, die Frucht vom Geiz,
Gilt oft mehr, als der Jugend Reiz,
Dieß ließ den Alten liſtig denken,
Vielleicht fängſt du ſie mit Geſchenken,
Zehn Schafe und die freye Huth,
Erwiedert er beherzt dagegen,
Empfängeſt du von meinet wegen,
Ermiß, wie ſanft der Reichthum thut.

Auch deine Heerd' hat nicht die Macht.
Hättſt du ſie ganz mir zugedacht.
Ohn Eckel bey mir zu verſpüren,
Mich blos zum Küſſen zu verführen.

Ha! rief der Thor, bin ich zu alt,
Hilft kein Geſchenk und auch kein Bitten,
So wohnſt du doch in meinen Hütten,
Da brauch ich ohne Scheu Gewalt.

Hier wich die holde Schäferin,
Zum Stal, bey keuſcher Lämmer hin,
Und wie wir vom Gerücht vernehmen,
So ſchlief der Alte nicht für Schämen,
Er denkt den Folgen reuend nach:
Wird das, was ich hab' unternommen,
Zu andrer Schäfer Ohren kommen,
So hab ich nichts als Spott und Schmach.

Wie wird dem Uebel vorgebaut?
Kaum als der andre Morgen graut,
Spricht er zur Daphnis ganz gelaſſen:
Du muſt aufs neu ein Herze faſſen,
Denn was dir geſtern widerfuhr,
Nahmſt du zwar alles ſehr zu Herzen;
Doch hör, beym Zevs es war nur Scherzen,
Ich prüfte deine Tugend nur.

Schweig Alter, ſchweig mit dem Betrug,
Die kluge Daphnis merkt genug,
Daß dich kein Scherz im Ernſt entrüſte,
Ein Alter oft im Ernſt geliſte.
Du ſuchteſt durch unedle That,
Der Schönen Unſchuld zu beflecken,
Und deine Thorheit zu bedecken,
Fandſt du in ihrer Tugend Rath.

Das Regenwetter,

ein Schäferſtück.

Faciendi aliquid vel non faciendi vera ratio cum hominum ipſorum, tum rerum etiam ac temporum conditione initur.

Plin. lib. VI. c. 27.

Im Reich der Möglichkeit, in jener Fabelwelt,
Wo Sinnlichkeit uns reizt, doch auch Verſtand gefällt,
Wo ſich kein Dichter läßt durch Schäfer Mundart ſchwächen,
Doch wo auch Schäfer nicht wie hohe Dichter ſprechen,
Und wo kein ſüſſer Traum den Ernſt der Wahrheit ſtört,
Hab ich ein zärtlich Paar belauſchend angehört.

Thyrſis.

Auch hieher kommt das Regenwetter;
Es träufelt dort ſchon auf den Bach,
Ein ſchneller Wind rauſcht durch die Blätter,
Und dem ſolat auch der Regen nach,
Drum Daphnis, laß uns hier nicht ſäumen,
Das Wetter eilt, die Zeit verfließt,
Sieh ſelbſt, wie ſchon bey jenen Bäumen,
Die graue Wolke ſich ergießt.

Zu dem, ſo wirds bald Abend werden,
Die Sonne muß ſchon niedrig ſtehn,

Ich ſeh es ſelbſt an unſern Heerden,
Sie laufen ſchneller, als wir gehn,
Die Ruh im Stall iſt ihnen lieber,
Als hier des Klees Ueberfluß,
Doch Daphnis, es wird immer trüber,
Und mich erkält der Regenguß.

Daphnis.

O Thyrſis hörſt du mein Erſuchen,
So darfſt du unbekümmert ſeyn,
Mein Haus liegt hinter dieſen Buchen,
Da tritt ſo lange bey mir ein,
Dein treues Vieh kann bey dir bleiben,
Ein kleiner Schuppen ſteht bereit,
Da darfſt du es nur unterreiben,
So iſt es auch in Sicherheit.

Vergieß nur dein Geſchäft indeſſen,
Und werther Freund, gefällt es dir,
So ſetz ich dir zum Abendeſſen,
Gewellte Milch und Früchte für,
Stab, Rock und Taſche abzulegen,
Heſt du bey mir auch freye Macht,
Und gehſt du, nach verzognem Regen,
So ſag ich freundlich gute Nacht.

Thyrſis.

Geliebte Daphnis dein Erbieten,
Nehm ich mit tauſend Freuden an,

Ich

Ich kann mein Herz doch nicht mehr hüten,
Daß dich vorlängſtens lieb gewann,
Mein Kuß weiht ſonder Wortgepränge,
Die treue Bruſt des Thyrſis dir,
Laß! daß ich unſre Heerden menge,
Dein Schäfer bleibt auf ewig hier.

Hier wollen wir zuſammen weiden,
Flur, Herd, und Herz ſind ungetheilt,
Gemein ſind uns des Lebens Freuden,
Und auch die Noth, die uns ereilt,
Kein Wohl mag mir der Himmel gönnen,
Als das mich nur in dir beglückt,
Der Tod ſoll uns dereinſt nur trennen,
Der Tod, der mich zuerſt entrückt.

Daphnis.

O Schäfer, dein beſcheidnes Schweigen,
Erwarb dir längſt mein treues Herz,
Mir konnten deine Blicke zeugen,
Von äußrer Furcht, von innerm Schmerz,
Beglückt bin ich durch dein Erklären,
Den Kuß, der dich nicht mehr verheelt,
Nicht meine Glut mehr ſtill zu nähren,
Die unentdeckt mit Seufzern quält.

Hier liegt mein Haus, dort ſtehn die Heerden,
Sie ſehn ſich an, und wie es ſcheint,
Gleichſam ſchon froh, vereint zu werden,
Wie dein und mein Herz ſich vereint,

Bleib Thorſts! ſelbſt bey Weh und Wettern,
Biſt du mein Glück und meine Luſt,
Und gilt mein Flehn bey unſern Göttern,
So ſterb ich einſt an deiner Bruſt.

Die Lieb iſt oft durch Müh und Fleiß nicht zu erlangen,
Und oft gefällt es ihr, vom Zufall abzuhangen,
Gelegenheit beſchenkt mit kaum verhofter Gunſt,
Und Ort, und Zeit gilt mehr, als kluge Redekunſt,
Im Vorteil dieſer Art um Herzen angeſprochen,
Macht keinen unverſchämt, wird nicht mit Hohn gerochen,
Bey holden Schönen fänd, ein ein Kluger oft ſein Glück,
Hielt ihn vom Antrag nicht geheime Furcht zurück,
Doch du, Gelegenheit, winkſt zum vernünft'gen Wagen,
Kohuſt Gunſt mit Gegengunſt, Läßt Helden Kränze tragen.

Der Brunnen.

Phanocles nach Mekerchs Ueberſetzung.

Sæpe ſuum umbriferis ſolitus modularier ignem,
In Sylvis - - - - - - -

Stiller Thyrſis, klage nur,
Denn es wird doch nie geſchehen,
Daß beym Brunnen dieſer Flur,
Du kannſt Daphnis wieder ſehen.
Wiederholſt du ſehnſuchtsvoll,
Gleich das Lied auf ihre Wangen,
O! ſo kommt der Abend wohl,
Aber Daphnis nicht gegangen.

Kühler Brunnen, unſre Glut
Iſt zuerſt bey dir entſtanden,
Da wir hier bey deiner Flut
Ungeſucht uns einſten fanden.
Du erinnerſt dich der Zeit,
Und der Reden hier im Kühlen,
Da von Daphnis Zärtlichkeit,
In dein Waſſer Thränen fielen.

Aber nun muß ich bey dir,
Ganz allein die Heerde tränken,
Und von Daphnis Kuß und Zier,
Bleibt mir nur das Angedenken.
Lämmer, es geſchieht mit Zwang,
Euch friſch Waſſer vorzugieſſen,
Da mir ſelbſt den kühlen Trank,
Daphnens Mund nicht kan verſüſſen.

Dieſe ſchöne Schäferin,
Soll mich nun auf ewig meiden,
Ihre Mutter ſchickt ſie hin,
Auf des Bruders Flur zu weiden,
O, wie wird mein Wunſch geſtillt!
Brunnen, kannſt du mich beglücken,
So laß meiner Daphnis Bild,
Mir, wie ſonſt in dir erblicken!

Das Meer,

nach Anleitung des Moſchii

fünfter Idill.

Wenn ſanfte Luft das Meer beweget,
Daß es nur kleine Wellen ſchläget,
So ſetz ich mit vergnügtem Sinn,
Die Flöt an nahen Felſen hin.

Da bin ich in mir ſelbſt zufrieden,
Da kann mein Auge nicht ermüden,
Auf Flächen, die nicht ſtille ſtehn,
Der Sonnen glänzend Bild zu ſehn.

Hingegen, wenn die Wuth der Winde,
Die Fluten theilt in Berg und Gründe,
Und Schaum die krummen Wellen deckt,
So wird mein ruhig Herz erſchreckt.

Da fliehen die geſcheuchten Blicke,
Zu Wieſen, Bäum und Feld zurücke,
Ich ſelbſt verlaß die falſche See,
Da ich nach ſichern Thälern geh.

Mich reizt aufs neu ein grüner Raſen,
Auf dem die frohen Lämmer graſen,
Wo mancher Vogel mit mir ſingt,
Wenn mir ein ſcherzend Lied gelingt.

Da denk ich ruhig, mit Verachten,
Eilt Schiffer, holt die theuren Frachten,
Ich halt ein Leben nicht beglückt,
Wo man den Tod ſo nah erblickt.

Und bin ich dann bey meinen Schafen,
Vergnügt und einſam eingeſchlafen,
So kommt wohl Doris noch zum Strauch,
Und rufet und erweckt mich auch.

Ich grüſſe ſie mit einem Kuſſe,
Wir ſetzen uns zum nahen Fluſſe,
Der rauſchend reizt und nicht erſchreckt,
Und wo mein Herz ſich ihr entdeckt.

Das Mißfällige.

Wo mich Thyrſis kann erblicken,
Will er mir die Hände drücken,
Und ſein Mund wünſcht meinen Kuß.
Ins geheim ließ ichs geſchehen,
Aber wenn es andre ſehen,
Wird die Gunſt mir zum Verdruß.

Und zudem ſagt ers auch allen,
Daß wir liebend uns gefallen,
Daß er bittend mich gewann;
Mich erwählt er nur zum Tanze,
Stolz in meinem Blumen Kranze,
Sieht er kaum die andern an.

Zwar vom Eifer, mich zu lieben,
Wird er hierzu angetrieben.
Doch, wenn er mich ſchamroth macht,
Sollt er da nicht billig denken,
Daß es heimlich müßte kränken,
Wenn ſo manche Nimphe lacht?

Und er ſucht mich auch zu oft,
Käm er doch nur, wenn ich hofte,
Zu den Fechten hier am Strand;
Scherzt er hier mit Händedrücken,
Konnt ihn hier mein Kuß beglücken,
Reicht ich ſelber Mund und Hand.

Aber wenn ichs nicht vermuthe,
Ruft er mich, winkt mit dem Hute,
Bis er mich am Thal erreicht,
Und dann küßt er mich zu lange,
Und dann wird mir öfters bange,
Daß die Mutter mich beschleicht.

Drum will Thyrsis für mich leben,
So muß er sich auch bestreben,
Bey der Huld geheim zu seyn,
Keiner Furcht mich auszusetzen,
Meine Liebe hoch zu schätzen,
Und auch fremden Spott zu scheun.

Hylax.

Hylax.

Muntrer Hylax, belle nicht,
Wenn Amintas mit mir ſpricht!
Hat der Wolf ein Schaf genommen,
Oder ſiehſt du Diebe kommen,
Oder greift der Fuchs ein Huhn,
Oder ſollt ich ſchlafend ruhn,
Oder in Gedanken ſtehen,
Wenn die Lämmer abwärts gehen,
Wenn die Heerde ſich zu weit,
Und bis auf die Saat zerſtreut,
Wenn aus Eiferſucht die Groſſen,
Sich mit kleinen Böcken ſtoſſen,
Wenn die Ziege ſich verheelt,
Und den Baſt von Birken ſchält,
Will das Lamm nicht in die Ställe,
Denn ſey murriſch, denn ſo belle.

Aber wenn du etwan ſiehſt,
Daß Amint von fern mich grüßt,
Denn ſo lauf ihm ſchnell entgegen,
Und begrüß ihn meinetwegen,
Wedle freundlich, thu bekannt,
Spring ihm luſtig nach der Hand,
Pfeife zärtlich und dann belle,
Doch nur einmal, und nicht helle,
Nicht ſo laut, als wenn du muſt,
Sondern belle blos aus Luſt,

Und nachher geh ihm zur Seiten,
Oder folg ihm halb vom Weiten,
Sieh ihn an und ſpitz das Ohr,
Lauf ihm einen Steinwurf vor,
Aber kehr mit muntrem Blicke,
Auch, ſo ſchnell du kannſt, zurücke,
Thu als hättſt du mich geſehn,
Thu als ſollt' er ſchneller gehn,
Daß ich nicht ſo warten müſte,
Eh ich ihn hier ſpräch und küſte.

Und iſt dann Amint bey mir,
So verlang ich nichts von dir,
Als gieb Achtung auf die Schaafe,
Oder lege dich und ſchlafe.

Kommſt du dieſem allen nach,
So ermiß, was er verſprach:
Er will dich für artig ſchätzen,
Seinen Hund nie auf dich hetzen,
Seine Taſche ſoll allein,
Oft für dich gefüllet ſeyn,
Und er will für dich noch Morgen,
Für ein rothes Halsband ſorgen.

Die

Die beliebte Einſamkeit.

Krönt doch auch das Glück im Stillen,
Herzen mit Zufriedenheit.
An den Höfen Augen füllen,
Meiſtens ſo Gefahr, als Neid.
Lebt die Weisheit nur in Ruh,
O ſo flieht ſie Thoren zu.

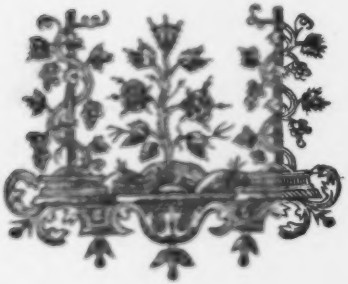
Tugend, die kein Loblied höret,
Trägt ihr Bild in eignem Schmuck.
Ehre, die kein Schmeichler nähret,
Iſt durch ſich ſchon groß genug,
Und aus ſolcher Ruhmbegier,
Leucht ein großes Herz herfür.

In Geſellſchaft trift man Netze,
An galanter Worte Schein.
Niemand kennt das Grundgeſetze,
Edlen Seelen treu zu ſeyn,
Wer ſich leben flieht man weis,
Oder wählt die Einſamkeit.

Nun ihr ruhig ſtille Stellen,
Eure Reizung die mich hält,
Schütze mich vor Wuth und Wellen,
Einer ungezognen Welt,

Bis die Kunſt, die ihn ſteigt,
Einen beſſern überſteigt.

Laſſt mag den Mund vergnügen,
Klugt Schriften Bruſt und Haupt,
Bleibet doch den freyen Zügen,
Ein beliebter Scherz erlaubt,
Wenn die ſchon verfloſſne Zeit,
Viel ermuntert und erfreut.



Der Satz,

des nicht zu Unterscheidenden.

Ein Philoſoph der Witz und ſeine Schöne liebt,
Im Scherz nur nicht der Wahrheit Beyfall giebt,
Gerieth, doch ſonder Zorn, mit ſeinen Freund ins Streiten,
Und ſprach: Es iſt nach hundert Logicken,
Der Satz, des nicht zu Unterſcheidenden,
Ein leerer Ton, und hat nichts zu bedeuten.

Denn höre, fuhr er fort, und prüfe nur den Schluß,
Ein jeder glaubt, es ſey ein Kuß, ein Kuß,
Mit der Erklärung iſt man ſelbſt beym Kuß zufrieden,
Und ſie ſpart mir itzt zum Beweiſe Zeit.
Ruht nun in dem Begriff kein Unterſcheid,
So iſt kein Kuß, vom andern unterſchieden.

Ja, ſprach ſein Gegner, ja du haſt, zum Theile, Recht,
Du nemeſt nur von Küſſen das Geſchlecht:
Allein, dabey iſt auch der Satz nicht anzuwenden.
Doch gieb nur auf die Art der Küſſe acht.
Ein Kuß, geſchickt auf Lippen angebracht,
Entſcheidet ſich, von dem auf zarten Händen.

Noch mehr, kein einzler Kuß iſt je dem andern gleich;
Freund, ſey einmal im Geiſt an Bildern reich,

Sieh ein verliebtes Paar, so ist dein Schluß bestritten;
Es wird, wenn man den Mund zum Kuß erwählt,
Beim zweiten schon der erste Fleck verfehlt,
Den Wangen nach, küßt man nicht in der Mitten.

Was Bilder? Nein! ward hier von jenem eingewandt,
Mit Augen seh ich zwar mehr mit Verstand.
Wer nur den Sinnen traut macht wenig starke Schlüsse,
Der Unterscheid im Kuß hat schlechten Grund,
Es ist zudem ein rother Mund, ein Mund,
Und Küsse sind im Wesen doch nur Küsse.

Gut! rief bey diesem Streit der dritte Coffee Gast,
Freund, aber sey zum Einwurf nur gefaßt.
Denn sonst reichst du die Hand zum ersten zum Versöhnen,
Den Satz des nicht zu Unterscheidenden,
Erweis ich dir mit deiner Lesbien,
Die küssest du in einer Welt voll Schönen.

An die Liebe.

Du sonst so zärtlich schöne Liebe,
So sehr du auch die Herzen rührst,
Und durch das Bündnis reiner Triebe,
Ins Paradieß der Erden führst;
Verzeihe mir, mit diesem Kusse
Sag ich dir schmerzlich gute Nacht,
Weil mich der Rath im höhern Schlusse,
Betrübt, und nimmer glücklich macht.

Ich wollte dir noch wohl mit Treue,
Ein Herz voll reinem Blute weihn;
Allein die Welt würkt mir die Reue,
Du wirst also den Fehl verzeihn,
Sie sieht nicht mehr auf reine Thränen,
Und auf ein unschuldvolles Ach!
Drum eile nur dem falschen Sehnen
Von Ehre, Glück und Ansehn nach.

Dort trifft du hoch und zärtre Herzen,
Wo nicht, so ziert sie doch der Stand.
Da quäle nur mit sanften Schmerzen,
Und würk ein unzertrennlich Band.
Bey niedrig wiewohl frommen Seelen,
Bleibst du von aller Welt verlacht,
Dieß ist es, was dir Schmerz und Quälen,
Und innerliches Trauren macht.

Wo bleibt dein heilig Grundgeſetze,
Die Liebe ſchätzt nur das Gemüt;
Allein die Liſt trägt tauſend Netze,
Wodurch ſie Gunſt und Regung zieht.
Geſtalt und Pracht, der Farben Stärke,
Die Mund und Bruſt und Wangen ſchmückt,
Thun zwar ſo lange Wunderwerke,
Als man im Kuſſe Blumen pflückt.

O geh ich an die Unſchulds Zeiten,
Da dich noch nicht ein Kapzaum fing,
Und da ein Herz voll Zärtlichkeiten,
Vor Reichthum, Stand und Ehre gieng.
Da ſucht man billig deine Güte,
Da bracht man dir viel Freundſchaft zu.
Ach daß ich mir den Fluch verhüte,
Itzt kränkſt du Herz und Seelenruh.

Zu dem ſo trägt dein Garten Roſen,
Die Dorn und Wermut untermengt.
Die Hofnung ſcheint uns liebzukoſen,
Wenn Gram und Furcht den Geiſt bedrengt.
Man wünſchet, ſeufzet, liebt und ſchweiget,
Oft folgt noch wohl der Kranz dem Streit,
Und wenn Verachtung Hochmuth zeuget,
So wirkt die Rachgier Bitterkeit.

Du biſt alſo ſonſt ſchöne Liebe,
Von Wahn und Einfalt eingeſchränkt.
So merkt ihr dann ihr reinen Triebe,
Wie ſich ein Thor um Farben kränkt.

Ihr

Ihr beyde kennt auch mein Empfinden,
Und ſeht nunmehr zu guter letzt,
Worauf ſich Schmerz und Wehmut gründen,
Und daß mein Herz die Tugend ſchätzt.

Jedoch verlöſcht ihr reinen Flammen,
Bevor ihr Geiſt und Herz verzehrt.
Komm Liebe faſſe ſie zuſammen,
Und nimm, was dir noch angehört.
Nimm auch das Bild von Julianen,
Ich ſeh es ſonſt nur ſchmerzlich an.
Die Weisheit mag mich klug ermahnen,
Man liebe was man hoffen kann.

Der Mensch,

in Absicht auf die Selbsterkenntnis.

Wie glücklich hat der Mensch nicht Sinnen und Verstand,
Bey Dingen ausser ihm, im Forschen, angewandt?
Jedoch sein eignes Herz, der Grund zum ächten Heile,
Bleibt nur der Gegenstand gewohnter Vorurtheile.

Er streckt mit starker Hand zum Stern das Sehrohr;
Des Donners Wiederschall entdeckt sein kluges Ohr;
Ihn lehrt die Scheidekunst, das, was wir dunkel schmecken,
Den Salztheil und das Oel, bey stiller Glut entdecken;
Er scheidet im Geruch der Ros- und Lilien Duft,
Und mesget durchs Gefühl die warm und kalte Luft.

Wohin ist der Verstand des Menschen nicht gedrungen?
Der fernen Welten Bau ist seiner Hand gelungen.
Von der Planeten Lauf bestimmt er jeden Grad,
Und bengt mit weiser Müh die Himmelssphär aus Drat.
Er ahmt dem Schöpfer nach: des Bogens bunten Schimmer,
Den, der in Wolken zeugt, macht er im dunkeln Zimmer:
Und wie des Körpers Last nach Regeln sich bewegt,
Hat sein Versuch vorlängst ihm gründlich dargelegt.
Sein Witz und Zirkel mißt Zeit, Größen, Raum und Flächen.
Ihm stärkt ein Glas den Stral, den Luft und Ferne schwächen.
Er untersucht voll Fleis der Wesen innre Kraft,
Und bringt, was er entdeckt, in Lehr und Wissenschaft.

Luft,

Luft, Feuer, Erd und Meer, Metall und Thier und Pflanze,
Und wo es möglich wär, durchforſcht er gar das Ganze.

Doch ſolche Wahrheit reizt nicht einzig ſeinen Geiſt,
Die um des innern Werths der Müh noch würdig heiſt.
Auch Bosheit, falſcher Witz, der Schein unächter Güter
Gefällt der Leidenſchaft, und locket die Gemüter.

Viel Ränke ſind erdacht, wo man, nach ſolcher Art,
Wie dort Algier den Raub, das Gold ſucht und bewahrt.
Ein Thor zerbricht den Kopf, um Moden zu erfinden.
Venedigs Larvenſpiel wird ſich auf Regeln gründen.
Es ſtieß vielleicht der Geiz das erſte Schiff aufs Meer,
Und die Gewalt entdeckt das Eiſen zum Gewehr.
Die Ehrſucht läßt den Sohn des Adels Blendwerk erben,
Wenn Tugend und Verdienſt mit ihrem Anherrn ſterben.
Geſtärkte Wolluſt ſtimmt die Töne bey dem Mahl,
Und ziert mit Seid und Gold den Marmor in dem Saal.
Gewohnter Müßiggang lehrt uns auf Mittel denken,
Durch nahe Luſt das Herz mit ferner Reu zu kränken.

Es hat der Staatskunſt Griff manch Volk ins Joch gebracht,
Und Könige beherrſcht des Nachbars Kriegesmacht.
Oft werden unſerm Geiſt tiefſinnger Weiſen Lehren
Des innern Zweifels Grund und Ungewisheit mehren.
Zu Göttern ward einſt Gott; ihm dienen war Gebrauch:
Der Tempel ward geſchmückt; ihn füllten Wahn und Rauch.
Ohnlängſtens tobte noch, bey aufgeklärterm Lichte,
Ohn Ordnung und Vernunft, ein geiſtlich Blutgerichte.
Noch wird dem Frommen oft, weil er nach Gründen glaubt,
Vom Orthodox, der meynt, Gott und Gerücht geraubt.

Das strafende Verbot, und das Geheiß der Rechte
Ist oft des Zwietrachts Grund beym menschlichen Geschlechte.
Oft machts der Aerzte Kunst, die Kranken Rath ertheilt,
Daß durch des Mittels Gift der Tod geschwinder eilt.
Dieß alles weis der Mensch nach unbelohnten Sorgen;
Nur er, sein Gegenstand, bleibt ewig ihm verborgen.

Verblendte Sterbliche, im grossen Zweck belebt!
Daß euch Vollkommenheit zum wahren Glück erhebt.
Kunst, Arbeit, Wissenschaft wird unter Schweis erlernet,
Daß sie den Vorwitz stillt, vom Mangel euch entfernet.
Ihr habt der Seelen Wohl den Sinnen nachgesetzt,
Ihr meßt das Glück so gros, als Wollust euch ergötzt.
Bey eurem äussern Stand wird nur der Krieg vermieden,
Und um ein scheinbar Glück brecht ihr den innern Frieden.
Die Eigenliebe wirkt, und treibt in eurer Brust.
Was je der Mensch vollbringt, vollbringt er sich zur Lust.
Allein, o Sterblicher, wird dein erlangt Vergnügen
Den irrenden Verstand nicht oft mit Schein betrügen?

Die Selbsterkenntnis zeigt den Grund von unserm Wohl,
Wenn dort kein Laster wohnt, wo Tugend herrschen soll.
Auch innre Häßlichkeit, die Fehler unsrer Herzen,
Entdecket uns ihr Ernst, und wirkt zur Beßrung Schmerzen.
Es bleibet unsre Brust mit Gründen angefüllt,
Aus welchen jede That im ganzen Leben quillt.
Wie sollte doch der Mensch des Guten sich erfreuen,
Das er in sich nicht kennt; und was soll er bereuen?
Dort wird er einem Stral des Lichtes ähnlich seyn,
An dem, ihm unbewußt, die Augen sich erfreun,

Dem

Dem Irrwisch hier, der nie zur hohen Luft sich hebet,
Der Reisende verführt, und nur auf Sümpfen schwebet.
Es wird ein solcher Mensch im Staate schlechz genützt.
Er kennet keinen Zweck, ist müßig, wenn er schwitzt;
Ihn kann nicht Lob, nicht Schmach vergnügen und verletzen,
Denn er weis seinen Werth und Unwerth nicht zu schätzen.
In stets verwirrtem Traum, sich selber unbekannt,
Erkennt er weder Gott, noch sich, noch Vaterland.
Er hoffet ohne Grund; ist blind, indem er wählet;
Er weis nicht, was er hat, und was ihm annoch fehlet.

Betrübter Selbstbetrug, des Irrthums erste Frucht!
Mit dir hat sich der Mensch vergeblich untersucht.
Dein schmeichlerisches Bild zeigt unsrer Eigenliebe,
Die dem Verstande traut, an uns nur lautre Triebe.

Des Menschen Erbtheil ist der Wunsch, beglückt zu seyn;
Und eigne Tugend wirkt solch kräftiges Erfreun:
Wie könnte doch der Mensch zu diesem Glück begehren,
Was in ihm Laster ist, für Laster zu erklären?
Den Catilin verdammt umsonst der Römer Rath,
Gereizte Rache scheint ihm keine Frevelthat.
Wenn Cato widersteht, und Ennus sich empöret,
War jeder kein Rebell, weil jeder Freyheit ehret.
Und wenn dort Cäsars Stolz der Römer Hochmuth schwächt;
Empfand der Römer Stolz bereits ein jeder Knecht.
Des Alba Tyranney, gedrücktes Volk zu quälen,
Wird er, für Menschlichkeit, sich zum Verdienste zählen.
Unedle Kriegeskunst! zur Wüsten wird die Welt:
Kaum war es Phokion, nur Tilly war ein Held.

Ein

Ein Geist, den blinder Wahn und Aberglauben nähren,
Der Wahrheit ärgster Feind, denkt, andre zu bekehren.
Was will beym Weltmann doch der so gesetzte Gang,
Der Pferde leiser Zug, beym Gruß der späte Dank?
Warum wird er den Schwarm der Diener prächtig kleiden?
Es soll ihn dieses nur vom Pöbel unterscheiden.
Der Weichling, dessen Herz nur Lieb und Wein erfreut,
Bedünkt sich, keusch zu seyn, nennt Wollust Zärtlichkeit.
Der flüchtge Unbestand, die Eitelkeit der Schönen,
Wird sie zu dem Begriff der Artigkeit verwöhnen.
Der Wuchrer, der aus Furcht vor ferner Noth erschrickt,
Lobt Sparsamkeit und Gold, das seine Kasten drückt.
Es sucht ein andrer Thor sein Glück in offnen Händen,
Und seine Mildigkeit heißt Klügern schon verschwenden.
Wenn dorten Curtius sich in den Abgrund stürzt;
Der wilde Scävola den Arm durchs Feuer kürzt;
Und ein Horazier, nach wohlgeführten Streichen,
Die Schwester, welche weint, noch läßt durchs Schwerdt erbleichen:
Meynt nicht ein jeder Thor, daß von der Raserey,
Des Vaterlandes Lieb und Großmuth Ursach sey?
Sieh! wenn ein König nicht der Pfaffen Blendwerk glaubet,
Doch klügern Gottesdienst dem freyen Volk erlaubet;
Wenn er zu seinem Staat und Kriege Geld begehrt;
Auch, wenn sein gut Gesetz des Volkes Frechheit wehrt:
Der Königsmörder wird alsdenn gerecht sich sprechen;
Er, ein erkaufter Schelm, soll Volk und Kirche rächen.
Dem Räuber und dem Dieb scheint seine That verziehn,
Weil ihm das Glück kein Gold im Ueberfluß verliehn.
Mit Wahrheit schmeichelt sich der ärgste Landverräther:
Und nur des Teufels List verflucht ein Missethäter.

Der

Der Schwelger denkt vom Wein, wenn er betrunken lacht,
Durch Freude brech' er nur geheimer Sorgen Macht.
So lebt der blöde Mensch bey Lastern sich gelassen,
Und seine falsche Ruh stöhrt endlich fremder Hassen.

Jedwede Leidenschaft, und Regung unsrer Brust,
Steht in der Tugend Dienst, und streitet uns zur Lust;
Sie werden wohlvereint der Laster Heer besiegen,
Nur alle müssen sie einander selbst bekriegen.
Durch aller Herrschbegier, die jede schwierig macht,
Durch ihren Zwist wird uns Zufriedenheit gebracht.
Die Tugend ist von Gott in uns also gegründet,
Daß sie nicht möglich bleibt, wenn Leidenschaft verschwindet.

Allein der Mensch folgt nicht, wenn die Vernunft ihm winkt.
Es steigt in ihm der Wahn, indem die Wahrheit sinkt.
Die weisen Mittel, sich auf Erden zu beglücken,
Wird er in Leidenschaft, die ihm gefällt, erblicken.
Und wie etwann sein Blut sich mischet und bewegt,
Wird Zweifel, Hoffnung, Wunsch, und Lust, und Schmerz erregt.
Die Wollust und den Geiz hat er gemein mit Thieren;
Soll er denn die Vernunft durch Hochmuth nur verlieren?
O königlicher Mensch! vor deinem Unterthan
Gebührt dir größres Recht, als Ehrgeiz oder Wahn.
Macht jede Leidenschaft, die stärkste, die dich bindet,
Daß deine Freyheit nie dein wahres Wohlseyn findet?
Laß uns itzt unsern Geist mit edlem Stolz erhöhn,
Und zu des Hochmuths Fall des Hochmuths Thorheit sehn.

An

An statt der Achtsamkeit auf Gründe wahrer Ehre,
Erfüllt der Mensch mit Stolz des blöden Geistes Lehre.
Der Philosoph bleibt sich, und denkt im engen Kreis:
Was einen Helden macht, ist oft des Pöbels Preis.
O nie gewünschtes Glück! der schätzet sich erhoben,
Den auf dem Thron, der wankt, bezwungne Völker loben;
Der heut in Tempeln noch der Opfer würdig heißt,
Da dessen Seulen schon der Morgen niederreißt.
Der Macedonen Fürst wünscht, bey verheerten Reichen,
Im Himmel seinen Sitz, und will den Göttern gleichen.
Es wird Unfehlbarkeit des Pabstes Wahn erfreun,
Und mancher Priester denkt hierum auch Pabst zu seyn.
Dem Thoren wird der Stolz den Mangel leicht ersetzen.
Hierdurch sieh Dumme sich im Dünkel weise schätzen.
Ein Schulfuchs dünkt sich klug, zur Herrschaft einer Welt,
Der Feige sonder Feind so tapfer, als ein Held;
Der Dichter, einst gekrönt, beglückt durch Lorbeerreiser,
Voll hoher Wissenschaft, der staubigte Kalmäuser;
Die kluge Weiberzunft, beym neuen Wochenbett,
Im Urtheil gründlicher, als den, der prediget.
Ein Schwätzer wird hierdurch vor Rednern sich erheben,
Ein Witzling gründlich seyn, der Mönch bemühet leben;
Die Ungestalte denkt, sie sey der Schönheit Kron;
Der Bauer glaubt sich groß zum Adel; der zum Thron.

O wollte nur der Stolz zu Gott sich nimmer wagen!
Dort rechnet er Verdienst, und statt Belohnung Plagen.
Aus Langmuth straft Gott nicht den undankbaren Knecht.
Der Mensch verbleibt ein Thor, und Gottes Rath gerecht.
Was will man mehr von dem, der alles giebt, begehren?
Soll er zum Leben noch uns Schätz und Ruhm gewähren?

Soll

Soll dann der tiefe Nord in Nacht und Kälte ſtehn,
Damit der Mohr nicht dürf in heißem Sande gehn?
Soll ganze Länder nicht der Wind mit Regen tränken,
Weil er mit Kaufmannsgut drey Schiffe muß verſenken?
Welch Recht wünſcht der, der kriegt, vor dem, der pflanzt und ſät,
Daß der um Sonnenſchein, wenn der um Regen fleht?
Nach Regeln wirkt Natur; der Menſchen Kreuz iſt Wähnen,
Und man verklaget Gott, und meiſtert ihn durch Thränen.
Du Thor! des Höchſten Zweck iſt groß und allgemein:
Er, aller Weſen Gott, ſoll er dein Sklave ſeyn?
Was dein Gebet begehrt, was dich ohn Urſach quälet,
Iſt blinder Ueberfluß, der dir zur Wolluſt fehlet.
Glaub, als Gott ehedem den Bau der Welt erwog,
Daß er dein wahres Glück mit in den Rathſchluß zog.
Und bändige dein Herz, ſich weiter zu beklagen;
Er lacht bey deinem Stolz, und will nicht dein Verzagen.

Wie bild ich dich doch, Menſch? Dein Herz faßt klugen Rath;
Auf innre Billigung folgt nicht die äußre That.
Du irrſt, und liebſt gleichwohl des Irrthums ſtille Lügen;
So gar der Widerſpruch erweckt dir ein Vergnügen.
Du ſchweigſt, wie Schüler einſt, beym lauten Pythagor,
Hemmſt ewig die Vernunft, und brauchſt allein das Ohr:
Und wenn ein Klügrer dich mit ſeinen Zweifeln plaget;
So iſt dein ganzer Grund: Er hat es ſelbſt geſaget.
Ohn innern Rath von dir, bey Fabeln und Betrug,
Iſt Weisheit Ueberfluß, und Glauben ſchon genug.
Was dir dein Wille gibt, das ſtellt dich nur zufrieden;
Doch das vergnügt dich nicht, was dir das Glück beſchieden.

Es achtet drum ein Thor der Weisheit Gründe nicht,
Weil mit geübtem Leib er reitet, tanzt und ficht:
Und wenn ein Annius Geschichten Wahrheit raubet,
Verehrt er seinen Witz, dem mancher Leser glaubet.

Wenn uns zum Laster oft die Kraft und Neigung fehlt:
So wird der Mangel gleich zur Tugend mit gezählt.
Wer selbst nicht schwelgen darf, bey seinem schwachen Magen,
Der wird zu eignem Ruhm, des Säufers Weh beklagen.
Vom Alten, der zuletzt sein Glück im Golde sucht,
Wird, bey schon kühlem Blut, der Wollust Reiz verflucht;
Die Jugend überläßt das Herz der Liebe Flammen,
Und wird, da sie sich lobt, des Alten Geiz verdammen.
Vom Stummen würd umsonst sichs zum Verdienst geschätzt,
Daß er des Nächsten Ruhm durch Lästrung nie verletzt.
Der Blinde wär ein Narr, wenn er um Blindheit klaget,
Doch meint, er habe sich, der Augen Lust versaget;
Auch der, den Armuth drückt, wenn er verdienstlich glaubt,
Sein Wucher habe nie der Armen Schweiß beraubt.
Die Großmuth zeigt den Held, Versuchung einen Weisen;
Der Fehler Mangel ist für Tugend nicht zu preisen.
Die äußre That entsteht oft nicht aus innrer Pflicht;
Was die Natur versagt, versagen wir uns nicht.
Nur der allein ist stark, der Reizung kann bezwingen;
Nicht der, den Schwachheit hält, kein Laster zu vollbringen.
Den alten Geizhalz triegt für Wollust Tugendschein.
Es kann des Stummen Herz voll von Verläumdung seyn.
Aus Blut und Zwang kann nie wahrhafte Tugend quillen;
Der Handlung innrer Werth kommt nur von unserm Willen.

Noch mehrern Hindrungen sey itzo nachgedacht,
Wodurch des Menschen Herz unkenntlich wird gemacht.

Wir

Wir sehn in unsrer Brust nur Finsternis regieren;
Oft wird ein Vorurtheil ein ganzes Volk verführen.
Vom Gut und Bösen kennt es nicht den Unterscheid.
Dort quält der Sklavenstand, und Geilheit, Weiberneid.
Hier wird man oft mit Schimpf nothwendge Zünfte tränken.
Des Wohlstands Regel kann den Wilden nicht umschränken.
Vermeinte Dankbarkeit hat Göttern, nach der Schlacht,
Zum Opfer, beym Gesang, der Feinde Blut gebracht.
In Pflichten unbekannt, und nur bereit zum Fehlen,
Wird man für Tugenden die Laster selber wählen.

Gewohnheit muß zu oft der Thaten Richtschnur seyn;
Und vielmal stützt sie sich blos auf des Guten Schein.
Man leitet ihren Werth von Würdigkeit der Alten;
Und wie man sie ererbt, so wird sie beybehalten.
Ihr Neid versagt uns oft, was die Natur gebeut;
Sie macht aus Thorheit Witz, aus Zwange Sittsamkeit.
Ohn innre Prüfung wird der Mensch durch sie verführet,
Wenn der Chineser ehr den Kopf, als Bart, verliehret.

Ein blindes Glauben hat oft die Vernunft erstickt,
Wenn Bosheit den Betrug mit Offenbahrung schmückt.
Ein Numa schützet sich durch seiner Göttin Willen.
Das grosse Rom gehorcht den Fabeln von Sybillen.
Wenn Othins Mordbegier im Nord sich Macht erwirbt;
Giebt er nur Seligkeit dem, der im Kriege stirbt.
Mird Mahomed, im Traum, durch sieben Himmel reisen:
O hört das dumme Volk die Offenbahrung preisen!
Was ist der Glaube Roms zur itzt verklärten Zeit?
Wo ist Aegeria, und wo Roms Seligkeit?
Was kann doch bey dem Bau, von Millionen Welten,
Der angenommne Wahn von sieben Himmeln gelten?

Wenn der Japaner dort, den ſeine Sünde beugt,
Die ferne Wallfahrt thut, viel Klippen überſteigt,
Und voll von Reu und Angſt ſich auf die Wagſchal ſetzet; *
Mit welcher Zuverſicht wird nicht der Thor ergötzet,
Wenn unterm Beichten ſich die Zunge ſenkrecht zeigt,
Die, wie der Pfaffe will, bald gleich ſteht, bald ſich neigt?
Erſt kam der arme Menſch, betrübt im Geiſt und Blicke;
Itzt reiſet er vergnügt mit falſchem Troſt zurücke,
Und ſchätzt durch Gaukeley, die ihm ſein Urtheil ſchwächt,
Mehr als mit guter That, ſich einſt vor Gott gerecht.
Dort wird ein redlich Herz, durch vieler Beyfall, ſicher,
Und wählt für ferne Pein hier dumme Glaubensbücher;
Es ſtellt aus innrer Furcht nie ſtarke Prüfung an,
Und Fürſt und Pfaffen Macht ſtützt auch den Alkoran,
Und lebt ein Türk gerecht, nach Mahomeths Geſetzen,
Die er für göttlich hält; wornach ſoll er ſich ſchätzen?
Es hat ihm ſein Prophet die Seligkeit verſagt,
Wofern er forſchen will, und ſich zur Wahrheit wagt;
Nach ſeinem Glaubensbuch wird er ſich nur erkennen,
Im Himmel glücklich ſeyn, und in der Hölle brennen.
Zu ſchwer wird ſolcher Menſch, den Vorurtheil verführt,
Dem Zweifeln ſündlich iſt, vom Wahrheitsſtral gerührt.
Doch, Gott! wenn Völker hier in Wahn und Irrthum wallen;
Kann falſche Zuverſicht zu Lügen dir gefallen?

Bloß

* Auf einem Berge in Oſacka.

Blos Furcht und Eigennutz lobt manche böſe That;
Und doch führt Schmeicheley uns von der Tugend Pfad.
Das Bild des Borgia und Hobbes lehrt den Fürſten,
Nach Hoheit, Volk und Macht, nach Blut und Golde dürſten.
Demoſthenes betrügt die Bürger zu Athen.
Der Dichter wird den Held zum Stolz noch mehr erhöhn.
Ein häßlich Weibesbild am Geiſt und im Geberden,
Wird ſich, wie er ſie ſchaft, zu einer Göttin werden,

O Freunde, zeiget nicht ein niederträchtig Herz,
Bey wilder Heldenlob und im verbuhlten Schmerz;
Seyd nützlicher der Welt, die Tugend zu verklären,
Als nur dem Arioſt des Schauſpiels Scherz zu mehren.

Wer ſich nur nach dem Spruch des Schmeichlers kennen lernt,
Bleibt ſtets ſich unbekannt, von Wahrheit weit entfernt,
Wird andern ein Geſpenſt, wenn er ſich wirklich meinet,
Von dem man viel erzählt, und das noch nie erſcheinet.
Ihm klingt die Schmeicheley als Beyfall voller Grund.
Hemm Furcht und Eigennutz; und hör des Schmeichlers Mund,
O Held! dein erſtes Lob, dein Nichts gerühmter Thaten,
Läßt ihm zu deiner Reu ein Lehrgedicht gerathen.

Von Klugen nur allein iſt Beyfall wahrer Ruhm,
Und den erlangeſt du, wird Pflicht dein Eigenthum,
Verdienſt und Redlichkeit gibt uns nur wahre Gröſſen;
Umſonſt wird ſich ein Thor nach Gold und Titeln meſſen.
Zu wahrer Ehr und Fleis, wird niemals der gereizt,
Der ſeinen Stand erſchleicht, und der ſein Geld ergeizt.

Auch der glaubt ohne Grund, ſein Anſehn zu erwerben,
Der zum Verdienſt nichts braucht, als blos Geburt und erben.

Auch falſches Beyſpiel reizt das ſchon verderbte Blut;
Weint Cäſar nicht um ſich, bey Alexanders Wuth?
Und Sylla folgt Pompil, Geſichter zu erdichen;
Nach ſchlechten Königen ſieht man ſich Länder richten.

Wie aber, wenn ein Mann der Seele Macht beſiegt,
Und täglich unverzagt mit der Gewohnheit kriegt,
Das blinde Glauben haßt, den Schmeicheleyen fluchet,
In Titel, Gold, Geburt, nicht Ruhm und Anſehn ſuchet,
Der die Gemüther prüft, den wahre Würde ziert;
Hat den ſein eigner Werth zum Hochmuth nie verführt?
Iſt ſein Erkenntnis nicht nur oft unthätigs Wiſſen?
Und wird er nicht etwan von Wolluſt hingeriſſen?
Verdirbt bey ſtillem Reiz, vom Laſter, das er ſiehl,
Kein unbemerkter Sproß ihm ſein dort groß Gemüth?
O der, der andre kennt, aus Worten und Geberden,
Wird durch Unachtſamkeit ſich ſelbſt unkenntlich werden.
Aus dieſem Grunde ſieh den groben Diogen
In niederträchtgerm Stolz des Plato Stolz verſchmähn;
Den, der dem Kirchſpiel droht, vom Geiz es abzuſchrecken,
Durch reiches Opfer ſich ſelbſt Augenluſt erwecken.
Ohn eigne Prüfung kommts, daß, wer Satyren ſchreibt,
Dem Laſter, das er ſtraft, oft ſelbſt ergeben bleibt.
So kann auch ein Orbil mit ſeinen Schulanſtalten,
Im Reich der Wiſſenſchaft ſich für den Colbert halten.

Wenn auch ein Patriot, ein Biedermann, ein Swift,
Und ein Bewunderer der Menſchen Laſter trift,

So lieſt der, den man meynt, ſich einzig zum Vergnügen,
Und glaubt, ſein Nachbar ſey das Vorbild zu den Zügen.
Wofern die Prüfung dir dein Herze nicht entdeckt:
Ziehſt du den Nutzen nicht, wornach dein Lehrer zweckt;
Dir bleibt die Sittenſchrift, was Wohlklang tauben Ohren,
Und ohne Prüfung fällt der Weiſ' in Wahn der Thoren.

Oft wird im Zeitgebrauch der beſte Zweck verfehlt,
Zur Kenntnis ſeiner ſelbſt kein Mittel klug erwählt.
Der kommt nicht in die Welt; der eilt, auf fernen Reiſen;
Der bleibt beym erſten Wahn; der irrt nach fremden Weiſen.
Voll Klugheit läßt ein Xun * die Tafel drum erhöhn,
Die Fehler ſeiner ſelbſt darauf entdeckt zu ſehn.
Und Sparta läßt den Knecht im Trunk ſich übernehmen,
Damit die Jugend ſich des Schwelgens lerne ſchämen.

Doch warum ſoll der Menſch um Tugend ſich bemühn,
Die ihm nicht Reichthum giebt, doch heiſcht, die Luſt zu fliehn,
Die nicht die Leuctra läßt den ſchweren Brautſchatz erben,
Und die zur Urſach wird, daß Sokrates muß ſterben.
O hätte mancher nicht die Wahrheit frey bekannt,
Verläumdung hätt ihn nie aus Stadt und Reich verbannt!
Und liebte nur mein Herz ein unvernünftig Dichten:
So würde mich kein Wahn der Zeitungsſchreiber richten.
Und freylich, weil oft nicht die Tugend prächtig wohnt,
In Ehrenämtern prangt, kein Scheinglück ſie belohnt,

* Kayſer in China.

Und Schwachheit Menschen oft, bey ihrem Trost, betrübet:
Wird drum ihr hoher Werth von Kennern nur geliebet.
Doch tritt sie nach dem Tod dereinsten vors Gericht,
Wo Gott nach Würden lohnt: so hebt, so wankt sie nicht;
In Demuth steht sie nur, die Schwachheit loszusprechen,
Wenn dort der Heilge wird allein den Frevel röchen.
Hier aber, wo ein Thor aufs Sinnliche nur geht,
Und um ein schädlichs Glück mit starken Wünschen fleht,
Kann sich ein weiser Mann, auch ohne Gold, im Stillen,
Vergnügt von eignem Werth, in eigne Tugend hüllen. *

Begehrst du demnach, o Mensch, dein wahres Heil,
Das hier den Anfang nimmt, doch nur im mindsten Theil:
So sey in jeder That um Tugenden beflissen,
In Kenntnis deiner selbst errege dein Gewissen.

Doch, weil man sich zu oft im Wahr- und Falschen täuscht,
Und unser sinnlich Herz, statt Guten, Böses heischt:
So merk durch Zeit und Raum die Ordnung in den Dingen,
Den Zweck, der Gott bewog, sie einst hervor zu bringen.
Sieh, wie der Wesen Zahl so wohl und weislich stimmt,
Das Itzige den Grund von dem Vergangnen nimmt.
Die Gränze des Verstands wirst du darinnen finden,
Sähst du nur alles ein, und könntest es verbinden.

Be-

---

* . . . . . Dict
virtute me inflatus . .

Hor. od. III.

Betrachte keinen Theil vom Ganzen abgetrennt,
Obgleich dein kleiner Geiſt allein nur Theile kennt.
In dem Zuſammenhang läßt ſich nur Gutes richten:
Dieß gilt in der Natur, dieß gilt auch in den Pflichten.

Zwar iſt des Menſchen Sinn und ſein Verſtand unſchränkt,
Daß er nicht alles fühlt, nicht alles überdenkt.
Denn zu dem dunkeln Stand, und uns nicht zu erheben,
Sind ſie zu Führern uns, zu Feſſeln auch gegeben.
Gleichwohl zeigt uns ihr Dienſt die Welt, und unſre Pflicht;
Und größre Weisheit nützt dem Erdbewohner nicht:
Und was ſie beyde dir nicht deutlich offenbaren,
Das ſoll vielleicht dein Geiſt im zweyten Stand erfahren.
Das Auge trägt der Menſch zur Hut vor Stoß und Fall,
Das Ohr zum Unterſcheid vom mannigfaltgem Schall.
Doch weil die Sinne nicht der Thaten Grund entſcheiden;
So gab Gott die Vernunft, die böſen zu vermeiden.
Drum hat der Menſch ſie nicht, daß er bloß irren ſoll;
Gebrauche beyde recht, du trifſt dein wahres Wohl.

Es muß alſo der Solz mit Gottes Weisheit ſtreiten,
Wenn er auf gleiche Bahn den Menſchen noch ſoll leiten.
Dem Menſchen nützte nicht zum Guten innrer Hang;
Es wirkte ſonder Wahl unmittelbarer Zwang.
Hat Menſchheit keine Kraft: ſo muß Gott Laſtern ſchonen,
So, wie er eignes Werk wird im Gerechten lohnen.
O Glück! daß die Vernunft die Kenntnis uns erwirbt,
Daß, wer unſträflich lebt, der nicht unſelig ſtirbt.
Wir ſehn genug von der Welt, von ihr auf Gott zu ſchlieſſen,
O möchten wir die Pflicht auch gegen beide wiſſen.

Dein Vorwurf ſey demnach zuerſt der höchſte Geiſt,
Der alles einſt erſchuf, und annoch bleiben heißt,
Den ſuch, ſo weit es dir die Schwachheit wird vergönnen,
Die nichts Unkörperliches faßt, im Weſen zu erkennen.
Der Menſch bleibt endlich doch bey einem Urſprung ſtehn;
Und über die Natur muß er noch Gott erhöhn.
Gott, der durch ſich beſteht, iſt auch dadurch vollkommen;
Hiervon ſey gegen ihn dein Dienſt dann hergenommen.

Denk nicht, daß er nur dort, wo Blut von Thieren fließt,
Auf dem geweihten Platz, den ihm der Menſch erkieſt,
Wo güldenes Gefäß die Pracht der Tempel mehret,
Wo oft Gewohnheit ſieht, im Geiſte wird verehret.
Er, der unendlich iſt, er, aller Erden Herr,
Hält nicht ein Mauerwerk vor Wilden heiliger;
Die große Welt iſt ihm der Tempel ſeiner Ehre;
So viel Planeten ſind, ſo viel ſind auch Altare.
Wenn du, o Heiliger! den Himmel prächtig wölbſt,
Die Erde weislich zierſt, ſo machſt du ihm Wohnhaus ſelbſt.
Dort ſtralt der Himmel Licht, hier muß die Erde grünen,
Und jedes heiſcht von uns, mit Ehrfurcht ihr zu dienen.
O werther Gegenſtand! als wenn der Lay ſich neigt,
Wenn ihm ein eitler Mann weiß Brodt im Glaſe zeigt.
Nichts kann den Menſchen mehr zu Gottes Größe leiten,
Als Körper ſonder Zahl in ewig fernen Weiten.
Vernunft zeigt uns, was iſt: Gedächtnis, was geſchah;
Man fühlet, was man ſieht; und was man fühlt, iſt da.
Hier hat kein Zweifel ſtatt, von Wahrheit der Geſchichte;
Kein fortgepflanzt Geſpräch, kein fälſchlicher Gedichte,
Kein falſch Erklären tilgt der Wahrheit reine Spur,
Kein unterſchobner Sag verdrehet die Natur.

Gott

Gott gab ſie uns zum Buch, vor Völkern aller Welten,
Vor Menſchen aller Zeit. Beweis aus ihr muß gelten.
Umſonſt ſtralt nimmermehr dieß allgemeine Licht,
Wer alle ſinz wünſchte, zeigt allen ihre Pflichte.
Menſch, ſieh du nur in ihr der Allmacht Wunderwerke,
Zu deiner Zuverſicht, und Lieb, und Glaubensſtärke.
Schätze nicht den Gottesdienſt nur blos nach Tage Zahl,
Nach Neumond, Erndtezeit, nach Feſt von Menſchenwahl,
Durch Rechtthun, wahre Furcht, durch jede Pflicht auf Erden
Wird Gott in jedem Punt der Zeit verherrlicht werden.
Und hätte Menſchen nur kein Glaube je verkehrt,
Wo man den Heiligen durch falſchen Dienſt entehrt:
So könnte Gott dereinſt, bey dem Beſchluß der Zeiten,
Der dummen Unvernunft nicht ferne Qual bereiten.

Man ſtreite, wie man will: Der beſte Glaube heißt
Bey mir der, der auf Gott kein Widerſprechen weiß,
Mit der Natur wohl ſtimmt, uns wahre Ruh gewähret:
Kurz: welchen die Vernunft vor allen gut erkläret.
Oft heischt der Menſch von Gott der Wundermacht
Wercke,
Zu deſſen Wirklichkeit, was ſich ſein Wahn erdacht.
Es ſcheint ihm Grund genug, daß Gott, um Gold und Ehre,
Um Luſt, und was ihm fehlt, den Lauf der Welt verkehre.
Fleh Gott um Eitelkeit ſo ungerecht nicht an:
Gehorſam iſt die Pflicht vom wahren Unterthan.
Sieh mit Zufriedenheit dich in der Vorſehung Willen:
Sie kann nur ihren Rath, nicht deinen Wunſch, erfüllen.
Der dich aus Liebe ſchuf, läßt nicht um Wohlthat nach,
Das Zeugnis daß du lebſt; er dankt ihm nur zu ſchwach.

Ein jeder Theil an dir gibt dir dein Wohl zu kennen;
Dein Seyn, dein Leben ist ein steter Glück zu nennen.
So laß ihn denn, o Mensch, und sieh in Zuversicht,
Erwart ein Glück, das dir die Ewigkeit verspricht:
Und wenn du denkst, sey auf schon erlangte Güter,
Dieß stärkt den innern Trieb, die Andacht der Gemüther.
Entwickle, die zur Ruh die schon erlebte Zeit,
Wie ihr kam wahre Lust und Schatten nur vom Leid.
Sind voller Schwermuth nicht die Zukunft durchzuschauen;
Auf den, der alles hält, auf Gott setz dein Vertrauen.
Sieh aber auch vor ihm, dem Herrn von Erd und Meer,
Vor dem gerechten Gott, in steter Furcht einher:
Und wird dein falsches Herz vom Tugendweg dich führen;
So laß die Qual der Reu, dich anzuspornen, hören.
So weit reicht die Vernunft. Gott kennt das Gleichgewicht
Der Strafen und der That, wodurch der Mensch verbricht.
Gnad und Gerechtigkeit sind beid in ihm zusammen;
Gerecht bestraft er, gerecht wird er verdammen.
Ob man ein böses Werk durch Reu genug versöhnt?
Ob Sünden in der Zeit ein ewigs Weh verdient?
Das sieh in Gottes Buch. Du wirst gelehrt sterben,
Suchst du nach Menschenkraft die Tugend zu erwerben.

Dieß ist der Dienst, wodurch Gott hier verehret wird;
Und Wahrheit ruht in ihm, wobey der Mensch nicht irrt.
Wir handeln ungerecht, wenn wir uns Wen erdenken,
In ungereimtem Dienst das Leben uns zu kränken.
Vom Wahn und Eigennutz wird nur ein Recht erdacht,
Das aus unschuldger That ein schwer Verbrechen macht.
Im Herzen diene Gott, und schütze vor Gebräuchen
Die, die vernünftig sind, als innrer Wahrheit Zeichen.

Nun-

Nunmehro ſieh zugleich auf dich und auf die Welt.
Und da die Liebe nur gemeines Wohl erhält:
So ſuche, ſie für dich und alle zu erlangen,
Die hier im Erdenſtaat mit dir zuſammen hangen.

Zuförderſt ſtärk in dir des Geiſt- und Leibes Kraft,
Wähl Tugend dir zum Glück, zum Fleis die Wiſſenſchaft;
Erkenn der Menſchen Theil von unaezählter Wahrheit:
Gebrauch der Sinne Dienſt zu des Verſtandes Klarheit;
Lenk deines Willens Kraft ſtets auf ein wahres Gut;
Zeig, daß in deſſen Wahl die rechte Freyheit ruht;
Flieh jedes Vorurtheil, und Wahn und Aberglauben,
Und laß vom Irrthum dir nicht Sinn und Denken rauben.

Erhalt des Leibes Kraft, den Mäßigkeit verpflegt,
Theil dein Geſchäft, daß er bald ruht, bald ſich beweget.
Laß ihn dem Geiz zum Dienſt, ſich nicht durch Arbeit ſchwächen;
Der angebohrne Tod wird ihn doch ſchon zerbrechen.
Mach ihn geſchickt und ſtark, und ſchüz ihn vor Gefahr;
Vom Alter fordre nicht, was deine Jugend war.
Man wird durch Uebermaaß in Sinnlichkeit und Denken,
Durch Sorgen oder Luſt, ſo Leib als Seele kränken.
Wohl dem, dem wahre Ruh mehr, als der Reichthum, wiegt,
Und den kein blendend Nichts von Ehr und Stand betrügt:
Der nur für ſich beglückt, und von der Welt getreunet,
Die Wolluſt und die Welt mit innerm Abſcheu kennet.
Wohl dem! Weil aber doch Gott ſolchen ſelgen Stand
Mit itzger Einrichtung der Erden nicht verband:
Und Güter dieſer Welt, die Thoren nur bethören,
Der Weiſen Zierrath ſind, zum Wohlſeyn mit gehören,

Der Mensch auch sparsam wirkt, wenn kein Affect ihn treibt,
Ein Eremitenstaat ein Hirnaespinste bleibt:
So sich dein äußres Glück, doch durch gerechte Wege,
Und stets zum guten Zweck; Gold zu der Armen Pflege,
Und Hoheit und Gewalt zum Schutz für Kirch und Recht,
Für andre, eigne Lust, die keines Zustand schwächt,
Ruh und Bequemlichkeit, der Welt vergnügt zu dienen,
Und Ruhm, noch manchem Geist zur Folg und zum Erkühnen.

Der Mensch, zur Welt bestimmt, kömmt in dieß ferne Reich,
Sieht Wesen mancher Art, verschiedne sind ihm gleich.
Was thut er; soll er sie verfolgen oder hassen?
Und sollen diese ihn kein Mitglied werden lassen?
Dich bringt zum Haß zu schwach, o Mensch, der Mutter Schooß,
Und ihre Liebe war für deinen Tod zu groß.
Auch Bürger, die dich nicht als Freund und Landsmann kennen,
Sind allerseits bereit, dein Daseyn dir zu gönnen.
In allgemeiner Pflicht liebt jedes Mitglied dich,
Der, als ein Seyn wie er, der freund- der väterlich.
Laß dann auch deine Lieb auf alle sich erstrecken,
Und brauch sogar das Vieh nach Lieb und wahren Zwecken.
Sey allen zugethan, und sonder Heucheley;
Sey voll von Redlichkeit, von Großmuth, Rath und Treu,
Schon aller Eigenthum, und Ehre, Ruh und Leben,
Hilf nach Glückseligkeit, für alle Bürger, streben.
Betrug ists, daß man dem nicht Glauben halten darf,
Den eines Landes Satz vom Gottesdienst verwarf,

Er

Er kann ja doch darum ein guter Bürger bleiben;
Und zu der Heucheley führt Feuer und Vertreiben.
Um Rache ſchreit annoch der Mexicaner Blut,
Auf innerlichen Geiz, und äußre Glaubenswuth.
Der Rath zur Seligkeit iſt keinem zu verborgen;
Hilft ihm nicht dein Beweis: ſo laß ihn ſelber ſorgen.

In Sittlichkeit hat hier ein jeder ſeinen Stand;
Der iſt ein Unterthan, und der regiert das Land;
Den wird Knecht, Kind und Weib als Haupt des Hauſes ehren,
Der handelt, jener kriegt, der hört, wenn andre lehren.
Der wird ein Richter ſeyn, und der ſteht vor Gericht;
Der iſt ein Freund, der Feind. An allen übe Pflicht.
Denn, ſo viel Unterſchied die Noth jemals erfunden;
So vielmal hat ſie auch durch Pflichten uns verbunden.
Ein Ganzes iſt der Staat, wo das gemeine Wohl
Ein jedes einzle Glied zum Endzweck haben ſoll.
Es lieb ein Fürſt ſein Volk, und beßre mit Geſetzen,
Er zieh der Bürger Geld nicht blos zu ſeinen Schätzen.
Weih Gut und Blut für den, der Landesvater iſt.
Im Hausſtand herrſche nicht Neid, Ungehorſam, Zwiſt,
Beym Handel kein Betrug, bey Kriegern kein Verzagen.
Des Lehrers Sorge ſey, ſtets Wahrheit vorzutragen,
In dem, was Ländern nützt, und Gott zu dienen, führt.
Der Hörer folge gern, ſo bald ihn Wahrheit rührt.
Dem Rechte nur allein gehört des Richters Stimme;
Der du verurtheilt wirſt, ſag ab geheimem Grimme.
O daß kein Eigennutz der Freundſchaft ſchädlich wär,
Und jeder Feind ſich bald verſöhnte und verlöhr.

Man muß nach ſeinem Stand auch ſeine Pflicht erwe-
gen:
Des Staates Harmonie wird aller Pflicht erregen.
Sey, was du jedermann im Leben werden mußt,
Gott, jedem Bürger hier, und dann auch deine Luſt.
Die Selbſterkenntnis wirkt dein ſeligſtes Geſchicke,
Die Tugend wählſt du mit ihr zu deinem Glücke.

Philoſophiſche Gedanken

über die göttliche Weisheit bey dem Sterben der Menſchen.

Aus allem, was Gott wirkt, ſtralt Weisheit nebſt der Macht.
O Menſchen! gebet doch auf dieſe Wahrheit acht,
Und würdigt der Natur nebſt Augen auch Gedanken!
Ihr Bilden iſt an ſich der Wechſel in den Schranken.
Gott hat der Dinge Form ſchon alſo angelegt,
Daß andre neu entſtehn, wenn eine ſich zerſchlägt.
Daß nicht aus einem Bild dem Geiſt Gewohnheit quille;
So hat der Weltraum ſtets Veränderung die Fülle.
Gott, der nach ſeinem Rath der Dinge Daur erhält,
Baut aus dem alten Stoff ſtets eine neue Welt.
Denn aller Dinge Zeug, der einſt vom Nichts entſtanden,
Und aller Weſen Kraft iſt noch bis itzt vorhanden.
Kein Staub verfällt in Nichts; kein Theil wird ganz verbraucht;
Er dient zu fernerm Zweck. Was von dem Meer verraucht,
Erhält das trockne Land, zur Fruchtbarkeit, durch Regen;
Was aus der Sonnen ſtralt, dient, Lüfte zu bewegen;
Es fält der Zweige Schmuck und eilt zum erſten Staub,
Und wird vielleicht noch oft dem Baum ein künftig Laub.
Gott will im Bau der Welt ein wechſelnd Glück erhalten,
Drum löſt er die Natur in ſtetem Zirkel walten.
Tritt an des Meeres Rand, und ſieh mit weiſem Blick,
Zu dieſer Tiefe läuft der ferne Strom zurück;
Es wird zum Sonnenſeur, dem Lebensquell von allen,
Das ausgeſtralte Licht vielleicht zurücke fallen;

Sieh

Sieh doch, wohin die Laſt den mürben Eichbaum beugt,
Den die Natur vor dem ſo ſtark und hoch bezeugt!
Der alte Tempel bricht in halb bemooßten Steinen,
Die mit dem Zeugungsſchoos ſich wiederum vereinen.
Vom Erden-Mittelpunct bis zu der Sonnenbahn,
Iſt, was nur Theile trägt, der Trennung unterthan.
Und du, o Sterblicher! muſt nur, mit Widerwillen,
Im Laufe der Natur den alten Raum erfüllen?

Der Dinge Wechſelkraft behält ihr Gleichgewicht;
Der einen Mindrung ſtimmt mit Gottes Abſicht nicht.
Entſtünd ein ſchwächer Roß, als Feur, in Elementen:
Wo wär die Weisheit da, weil alle Dinge brennten?
Durch Zeit- und Himmels-Kreis theilt Gott der Kräfte Maas,
Daß er vom Engel an des Wurmes nicht vergaß.
Der Körper, als er kaum vom Nichts zu ſeyn begonnte,
Empfing das, was der Geiſt in ſich nicht faſſen konnte.
Das menſchliche Geſchlecht, gemacht zu ſeinem Heil,
Nimmt aus der Kräfte Zahl den ihm beſtimmter Theil.
Wie, wenn nun die Natur beſtändig Menſchen baute,
Bey deren Dauer ſich der Todt erzwungen ſchaute?
So würde ſie zuletzt am Bauſtoff ausgeleert.
Wie, oder iſt der Menſch von Gott des Vorraths werth,
Daß er allein an ihm den Schöpfungszweck vollende,
Und aller Dinge Kraft an Menſchen nur verwende?

Schweig, ſtolze Creatur! der Zeugung rege Hand,
Löſt weislich deinen Leib, wie ſie ihn vormals band.
Die Körpertheile ſind vor ihr, im Raum, verbreitet;
Von dieſen wählt ſie nur, wenn ſie dich zubereitet.

Du

Du ſelbſt verbleibſt im Raum und in der Dinge Zahl:
Wählt ſie nun auch von dir; was tadelſt du die Wahl?
Aus dreyen Reichen iſt dein Leib von ihr erleſen;
Sie nimmt auch ihn mit Recht zu einem andern Weſen.
Bey Gott verbleibt der Grund zur Schöpfung allgemein.
Du, Menſch, mußt noch der Stoff zu vielen Würmern ſeyn.
Gerecht und billig wird dein Lebensziel beſchloſſen:
Sollt auch ein Iſop nur aus deinem Grabe ſproſſen.

O Menſch! was dich verführt, iſt deiner Sinne Traum:
Du wünſcheſt Ewigkeit, und biſt ein Punct im Raum.
Wie, wenn doch deinen Wahn die Allmacht nicht mehr kränkte,
Und den trennbaren Leib mit ew'ger Form umſchränkte?
So würde ja dein Geiſt mit ew'ger Laſt beſchwert,
Der Menſchen Zahl zugroß, daß ſie kein Erdball nährt.
Wie, oder meineſt du: Soll Gott aus dieſem Leben,
Dich, mit dem groben Leib, zum Engelchor erheben?
O nein, es iſt dein Aug aus ird'ſchem Stoff erbaut,
Und taugt nicht, daß es Gott im ewgen Lichte ſchaut.
Du kannſt von Gliedern los, in jenen Himmelskreiſen,
Am Geiſte glücklich ſeyn, Gott ſonder Lippen preiſen.
Bedenke! wenn dein Leib, der hier in manchem Bild,
Bey Dingen neben ihm den Weltraum mit erfüllt,
Sich auſſer der Natur, zu Gottes Thron erhübe,
Daß dann ein leerer Raum allhier zurücke bliebe,
Und daß der ſchwere Druck von mancher obern Welt,
Die fernes Gleichgewicht in ihren Sphären hält,
Die endlich leichte Erd, der täglich Schweer entgienge,
Ohn allen Widerſtand aus ihrer Laufbahn drünge.

So bleibet Gottes Zweck, der in dem Sterben ruht,
Der oft beweinet wird, in groſſen Weltbau gut.

Und wird mit der Natur die Sittlichkeit verbunden:
So iſt oft im Tyrann der Länder Noth verſchwunden,
Und weiſer Fürſten Sarg hat Völker oft belehrt:
Es war nur der ein Menſch, den ſie als Gott verehrt.

Wie ſoll ſich nicht das Haupt des Philoſophen ſenken,
Weil es nicht Schranken wünſcht, für menſchlich ſchwaches Denken?
Den Vorwitz nur beſchwert, und Stolz zum Zürnen bringt,
Daß ſein Verſtand nicht hier zum Thron der Gottheit dringt.
O müſſe Gott ſein Ziel doch nach Cometenjahren;
Er hätt im Sternbild längſt die Bahn daraus erfahren!
Soll Gott nicht den Braman erretten von der Pein,
Weil er faſt ſtirbt im Stehn, bey heiſſem Sonnenſchein?
Soll er nicht dem Benjan die blöden Sinne rauben,
Weil er die Zeit erlebt in Wahn und Aberglauben?
Wie, ſoll im Orient kein Selim von der Welt,
Weil er der Weiber Haus für ſeinen Himmel hält?
Und ſoll Olympia nichts Sterbliches gebähren,
Durch Ehrgeiz in dem Sohn die Erde zu verheeren?
O daß der Parthen Schwarm, den Craſſus überwand,
Der ſeinen Durſt nach Gold im Tod erlöſchet fand!

Allein ſetzt man auch gleich, ſtatt aller dieſer Thoren,
Den wirklich weiſen Mann, zur Tugend faſt gebohren,
Den ſtarker Wahrheit Licht ſo Geiſt als Sinn erklärt,
Der Gott durch dummen Dienſt nicht Grund zum Zorn gewährt,
Der nur dem höhern Rath, nicht ſeiner Neigung lebet,
Der durch des Nächſten Heil nach ſeinem Glücke ſtrebet,
Der Thoren nicht gefällt, ſie doch als Menſchen liebt,
Der nur geruhig bleibt, ſo weit er Pflichten übt:

Wo iſt, wo wallt gleichwol der Sterbliche der Weiſe,
Der nie den Pfad verlichrt, auf ſeiner Lebensreiſe,
Den Irrthum nimmer täuſcht, und Wahrheit zweifeln macht,
Dem Tugend ſtets gefällt, kein Laſter Reu gebracht,
Den Beyfall und Verdienſt zum Hochmuth nie erheben?
Der Todt wird ihm vielleicht die wahre Gröſſe geben!

Du aber, der du nie, mit gar zu kurzem Blick,
Die ferne Hofnung ſiehſt, raubſt dir dein künftig Glück;
Der Satz, die Möglichkeit: daß Seelen ewig bleiben,
Wird deinen ſtarken Geiſt oft in die Enge treiben.
Wenn hier dein Wille nicht des Herzens Rath erfüllt,
Weil Schmerz dem Böſen folgt, aus Eutem Ruhe quillt:
Wie zähmte Gott dem Thor die ſtark- und wilden Lüſte,
Wenn er einſt nach dem Tod nicht Strafe fürchten müßte?

Und du, dieweil dein Leib nach kurzer Dauer fällt,
Sprich nicht aus Eitelkeit: O kurzes Glück der Welt!
Zu ſeelig, daß zu nicht in längern Jahren leideſt,
Und noch das Leben hoffſt, indem du wirklich ſcheideſt.

So merk auch jedermann: Der Menſch, ſo lang er lebt,
Sucht ſeine Ruh umſonſt, ſo ſehr er wünſcht und ſtrebt;
Es wechſelt ſtets in ihm die Unluſt mit Vergnügen,
Er bildet ſich ein Glück mit ſchmeichleriſchen Zügen;
Ein Gut, das er empfängt, gebiert ihm kurze Luſt,
Zum wünſchen dehnt er nur die kummervolle Bruſt;
Er will Zufriedenheit in einer Welt beſitzen,
Wo Lieb und Zürnen ihm das laue Blut erhitzen,
Wo ihm verſchränkt im Raum, ein Körper, der ihn rührt,
Durch Nerven, Scherz und Luſt bis in die Seele führt.

Wird ihm nur einſt der Tod der Dinge Werth entrücken,
Kein Eiſen feſſelt ihn, kein Gold wird ihn beglücken.

O Gott! im Zeitpunct groß, und groß in Ewigkeit!
Dein Zweck am Menſchengeiſt geht ferner, als die Zeit.
Ich glaube, daß dein Rath ihn an den Körper binde,
Damit ſein irdiſch Glück mit deſſen Tod verſchwinde,
Und er, nachdem er hier, von mancher Noth gekränkt,
Von Neigung oft verführt und im Verſtand umſchränkt,
Dir dort, im ſelgen Reich, bey ungleich gröſſern Schranken,
Für ſein unendlich Glück auch ſoll unendlich danken.

Das Gewiſſen.

Richter im Herzen, auf Vernunft gegründet,
Welchem kein Vortheil innre Lippen bindet,
Welchen die Sinne mit geſchmückten Lügen,
Nimmer betrügen!

Schnelles Gewiſſen! daß wir dich empfinden,
Iſt nicht Gewohnheit; Sünden bleiben Sünden.
Dich, wahres Urtheil, läſſet, ſelbſt im Verbrechen,
Gott in uns ſprechen.

Deutliche Kenntnis muß dich unterſtützen,
Wenn du den Menſchen willſt zur Ruhe nützen.
Eilen bringt Schaden; Zweifel macht verwirret;
Leidenſchaft irret.

Wenn du nur in mir unverblendet wohneſt,
Und deine Thaten durch dein Lob belohneſt;
So wird den Frieden, ſelbſt der Welt Empören
In mir nicht ſtören.

Gründliche Regeln, Fälle zu entſcheiden,
Tugend zu lieben, Laſter zu vermeiden,
Haben zum Endzweck, bey der Furcht vorm Leide,
Edele Freude.

Kinder aus Sparta ſuchten Ruhm im Stehlen;
Völker in Sünden kennen kein Vermählen;
Römiſche Väter durften nicht erröthen,
Kinder zu tödten.

Falſches Vergnügen ſpürten dieſe Thoren;
Ihr Verſtand hatt Gottes Zweck verlohren,
Itzt läßt Beſtrafung Hirten bey den Schafen
Ruhiger ſchlafen.

Und in Gedanken ſieht mein Geiſt zwo Seelen,
Die ſich beſtändig um ſich ſelber wählen;
O welche Wolluſt, aus den reinſten Trieben,
Ewig ſich lieben.

Noch ſeh ich Väter bey der Kinder Leichen,
Wie ſie das Schickſal klagend nicht erweichen.
Ihnen erzwinget ein natürlich Sehnen
Seufzer und Thränen.

Wenn auch die Menſchen von Natur nicht wüſten:
Daß ſie dem Guten Beyfall geben müſten:
So iſt doch ihnen nicht ins Herz geſchrieben:
Frevel zu üben.

Aber ſo liegt oft die Vernunft im Schlummer,
Selten gebiert uns Aberglauben Kummer,
Und die Gewohnheit wird von blöden Sinnen
Stärke gewinnen.

Daß tauſend Völker eine Gottheit ehren,
Können die Dinge der Natur ſie lehren;
Aber wer lehrt ſie, ihren Gott zu preiſen,
Schändliche Weiſen?

Möchten ſie alle Gott nur deutlich kennen:
Wahrheit und Träume würden bald ſich trennen;
Nie könnte Japan, bey des Landes Neuen,
Menſchen Blut weihen.

Doch ſtille; Blindheit nähret manchen Glauben.
Sollen ſich Völker ihre Ruhe rauben,
Daß ſie voll Zweifel die Vernunft erwählen
Anders zu fehlen?

Wahr iſts, bey beyden machen Gründe bange;
Doch, ſehn ſie Dinge im Zuſammenhange,
So lehrt die Wahrheit ſie viel falſche Pflichten
Gründlicher richten.

Laß, ſanfte Liebe, edle Seelen brennen,
Und wahre Weiſen eigne Wohlfarth kennen!
Wirk durch den Pöbel, nach dem innern Rathe,
Eintracht im Staate!

Sterbliche hör ich deinen Werth erheben,
Doch ſeh ich jeden dir zuwider leben;
Ja man erzählt nur: Daß von uns den Thieren
Rechte gebühren.

Denn ich bemerke: Ein verwöhntes Schmecken
Reizt uns, mit Thierblut Hände zu beflecken,
Und wir ſind grauſam, uns zur Luſt im Jagen,
Thiere zu plagen.

Arme Geſchöpfe, die zu uns geſellet,
Euch zu beglücken ſeyd ihr hergeſtellet!
Stillt uns den Hunger kein Gericht von Bohnen;
Sie zu verſchonen?

Aber man lehrt uns, nach entzognen Brüſten,
Im Zungen-Urtheil, Ekeln und Gelüſten,
Ja wir ſind endlich mit verkehrten Trieben,
Halbe Cariben.

Iſt das der Rechtsgrund, weil wir edler denken,
Daß wir die Leiber dämmrer Seelen kränken,
Die auch ihr Leben, wenn die Wunden flieſſen,
Schmerzhaft beſchlieſſen?

Was that das Lamm dir, das in Unſchuld weidet,
Das kaum die Schöpfung mit für dich bekleidet?
Müſſen dir Laſter, die am Wolf zu ſchelten,
Glücklicher gelten?

Doch vielleicht mag Gott, größern Mord zu hindern,
Thiere verdammen, und ihr Denken mindern,
Daß ſie beruhigt, nie von ihrem Sterben
Kenntnis erwerben.

Wollen auch Thoren nicht vom Wahn geneſen:
Gutes und Böſes ſey dem ewgen Weſen,
Lohnen und Strafen künftig zu beſcheiden,
Keines von beyden?

O blinde Frechheit! welcher Riß von allen,
Konnte zum Weltbau Gott vor dem gefallen!
Einen, dem ewig nichts vom beſſern fehlet,
Hat er erwählet.

Und dieſer Endzweck kann ihm nicht veralten.
Beym Schaffen dacht er auch an das Erhalten.
Seelen zum Glücke und erkannt zu werden,
Gründet er Erden.

Er führt die Menſchen zum Geſellſchaftsleben.
Kann Gott hier wollen und ſich widerſtreben?
Nein, ſeine Weisheit muſte Pflichten finden,
Sie zu verbinden.

Drum iſts möglich, Gott kanns nicht erlauben,
Daß Geiz und Ehrſucht Ruh und Länder rauben,
Und daß Tyrannen aus dem Fürſtenorden,
Wüthen und morden.

So ſtarker Freygeiſt! aus den Schöpfungszwecken
Wirſt du die Tugend und dein Wohl entdecken.
Lerne des Höchſten Eigenſchaft betrachten,
Gutes zu achten.

Muß gleich im Ganzen, aus umgrenzten Dingen,
Einzelnes Böſe zufällig entſpringen;
Gott gab dagegen einen Hang der Seelen,
Gutes zu wählen.

Suche nur in dir, frag in deinem Herzen,
Willſt du nicht lieber Freude, ſtatt der Schmerzen,
Sollen dich nicht du, und die äußern Sachen,
Glücklicher machen?

Folgte dein Vorſatz dieſem innern Triebe;
Unvermerkt übſt du wahre Tugendliebe.
Ja der Welt Böſes muß nach dieſen Gründen,
Weiſen verſchwinden.

Sage nicht ferner: Der Natur Geſetze,
Das du doch fühleſt, ſey ein leer Geſchwätze.
Suche nicht ſinnlich ungeprüfte Lehren,
Dich zu verkehren.

Aber du Schwacher willſt dich ſelbſt bezwingen,
Rechte des Herzens aus dir weg zu bringen.
Gott wird, wenn künftig Zorn und Flammen lodern,
Rechenſchaft fodern.

Rührt dich kein Schrecken, und kein Grund zum Schämen?
Sprich: Was für Ausflucht wird dein Witz dort nehmen,
Wenn ſich Gedanken, die die Seele nagen,
In dir verklagen?

Eitele Weiſen ſuchen Ruh zu finden,
Wenn ſie das Böſe auf die Schöpfung gründen,
Und zu fünf Sinnen gröſſer Licht begehren,
Zweifel zu nähren.

Heiligſter! nimmer kann ich von dir glauben:
Dein Wirken ſchuf uns, unſer Heil zu rauben.
Weil ſonſt die Welten in des Nichtes Tiefen
Glücklicher ſchliefen.

Dürft ich der Fälle erſten Urgrund ſehen,
Die ſich, wie Schrauben aus den Wirbeln, drehen:
O ſo entdeckte mein gerührt Gemüthe
Quellen der Güte.

Ob ſtärkre Luſt gleich unſern Willen lenket,
Die Vernunft wird doch nicht dadurch umſchränket
Denn Güter, die uns gründlicher erfreuen,
Bringen nicht Reuen.

Ewige Weisheit, mein Verſtand erkennet,
Daß ſich im Weſen Guts und Böſes trennet;
Aber er wird nicht, dort, wo ſie ſich ſcheiden,
Irrthum vermeiden.

Dient dann im Ganzen Böſes mit zum Guten:
O ſo vermindre deines Zornes Ruthen;
Denn deine Liebe wird ja unſern Schwächen
Gnade verſprechen.

Fehler
einiger Rechtsgelehrten.

Gewinnſucht, falſcher Ruhm, und ſelbſt Unwiſſenheit,
Gebähren manchem Staat der Rechtsgelehrten Streit.
Aſträens Tempel wird der Schauplatz ihrer Kriege;
Ein Federheld gewinnt im Spruch erſchlichne Siege.

Geſetzt: das Böſe bleibt ein allgemeines Gut:
Beym Unrecht ſieht man doch, daß Unſchuld kläglich thut.
Die Bürger hadern ſich, ein Bruder mit den Brüdern;
Das Ganze leidet auch in unterſchiednen Gliedern.

Verführer, deren Kunſt dieß ewge Unheil ſtift,
Ihr ſeyd es, die mein Zorn in dieſen Blättern trift:
Euch macht die Leidenſchaft zu frechen Midas-Söhnen;
Ihr ſeyd dem innern Staat die Feinde von Irenen.

Verzeiht inzwiſchen ihr, die ihr am Ruder ſitzt,
Des Landes Wohlfahrt ſucht, die Billigkeit beſchützt,
Vor deren Richterſtuhl die Armuth nimmer weinet,
Kein Unterdrückter ſteht, weil naher Troſt erſcheinet;
Die ihr die Laſter ſtraft, daß Tugend ſicher wohnt,
Die Niedrigen bezähmt, und nicht der Groſſen ſchont,
Ihr mögt einſt zu dem Lohn gerechter Thaten eilen,
Und bey der künft'gen Welt den Ruhm mit Minos theilen.

Auch ihr! die ihr das Recht darum erlernt und wißt,
Daß es durch euren Mund ein Schutz der Wahrheit iſt,

Ver-

Vertheidiget mit Ruhm den Grund gerechter Klagen;
Der Pöbel wird umſonſt an eurer Würde nagen.
Von unſers Beyfalls Spruch bleibt eure Pflicht verehrt,
Die der Gerechtigkeit die wahren Prieſter mehrt.
Laßt euch nur unumſchränkt von innrer Tugend treiben.
O edle Leidenſchaft, der Wahrheit treu verbleiben!

Was weiſer Fürſten Macht, der Länder Glück erhält,
Iſt Gottesdienſt und Fleiß, Kunſt, Wiſſenſchaft und Geld,
Gehorſam, Lieb und Furcht, Geſetz und ſtarke Waffen,
Dem Staate Sicherheit und innre Ruh zu ſchaffen.
Dann zeigt ein Fürſt in ſich der Gottheit ähnlich Bild,
Die im Zuſammenhang die Welt mit Ordnung füllt,
Wenn erſt ſein klug Geſetz den Unterthan umſchränket,
Zur Abſicht Wohlfahrt führt, und die Natur nicht kränket.

Allein, wenn gleich zu Rom im weiten Martis-Feld,
Vom Beyfall ein Geſetz die Kraft des Rechts erhält,
Und Bürger ſich nun ſehn zu neuer Pflicht verbunden:
So wird auch der Betrug zur Ausſchweifung erfunden.
Dieß Unheil, damals groß, verringert ſich noch nicht;
Man geh nur aufmerkſam ins offene Gericht.
Auf Stäten, wo der Spruch des Richters uns entſcheidet,
Iſt manches Zimmers Wand mit Schriften ausgekleidet,
Die man von hundert Jahr und länger her verwahrt,
Als wären ſie von dort uns zum Beweis erſpart:
Es ſey die Wiſſenſchaft, in dem Proceß zu lügen,
In vorger Welt zugleich zum hohen Grad geſtiegen.
Ich, welchen Trieb und Wahl das Recht erlernen hieß,
Weiß, was ſich mir dort oft bis zum entrüſten wies.

Dann,

Denn, ſollt ich noch die Kunſt der Zänkerey begreifen,
So konnt ich hier mein Buch mit ſtärkern Sätzen häufen,
Als mir ein Lehrer kaum in Fall und Regel ſchrieb,
Da mich vordem mein Fleis zum vollen Hörſal trieb.
Hier fand ich unverhofft, in ſtaubigten Papieren,
Der Allegaten Schmuck, die dumme Sätze zieren,
Verſpottung die ſich leicht an Grundgeſetze wagt,
Und derer Rechte lacht, die das Gewiſſen ſagt.
Da lernt ich mit Verdruß und öfters im Ermüden;
Mit wie viel Hinterliſt ein Teſtament zu ſchmieden;
Wie Pacht- und Kaufvertrag den Nächſten hintergeht:
Wie wenig beym Betrug der Waysen Recht beſteht;
Wie man die Armuth kränkt, der mitten im Betrüben
Kaum ſchlechter Unterhalt zum Leben übrig blieben;
Wie viel ein Nebenzweck der Wahrheit Abbruch thut,
Wenn Argliſt für Verſtand in Rechtsgelehrten ruht.
Ihr Helden! ſchnell zum Zwang in Themis weiſer Lehre,
Ihr habt Gewinn mit Fluch, und Anſehn ſonder Ehre.

Doch öfters ruht im Recht ſelbſt Fehl und Widerſpruch:
Umſonſt vertheidigt Strud den redlichen Betrug,
Man ſuch in dieſem Satz die Wahrheit zu vergleichen:
Du mußt zu deinem Tode das Schwerdt nicht von dir reichen.
Wer nimmt ihn eilend an, wenn hier das Gleichnis hinkt?
Ermordet iſt nicht der, wer Sachverluſtig ſinkt.
Urkunden ſollen dir und mir den Zwiſt entſcheiden;
Doch weil nur du ſie haſt, kann ich darunter leiden?

O, daß in mir zu ſchwach der Dichtkunſt Feuer brennt!
O, daß der Ausdruck nicht das Kunſtwort deutſch benennt,

Den

Von Rechtsgelehrten Krieg und von den Rechtsgebrechen,
Wollt ich weit glücklicher nach meiner Absicht sprechen.

Es wird der Leidende durch Rechte ja gestärkt?
Wie aber schreibt man sie dem, der sie klüglich merkt *
Kann ich mich ihrer Kraft, wenn ich sie weis, verzeihen;
Wie sollten sie mir nicht unwissend angedeyen?

Doch oft thut Misverstand der Regeln Inhalt Zwang,
Und Grenzen schien oft dem buchstäblichen Klang.
Nur solch ein Irrthum wird selbst Gottes reine Lehren,
In ein verdunkelt Buch voll Widerspruch verkehren.

Ja wenn den Ulpian die Gröse einst verließ,
Und er im Irrthum sich als wie ein Mensch bewies:
Der schlaue Pompon vielleicht halb zweifelnd glaubet:
Es sey das Hintergehn beym Kaufcontract erlaubet:
Ists billig daß man drum auch ihre Meinung wählt,
Mit ihnen ähnlich denkt, mit ihnen glaubt und fehlt?

Wenns auch nicht möglich ist, zu täglich neuen Fällen,
Ein eigenes Gesetz im Ganzen fest zu stellen,
Und bürgerliches Recht auf Aehnlichkeiten blickt,
Wozu es sich zwar hier, nur aber dort nicht schickt:
So wird, will dich zuletzt geschriebnes Recht verlassen,
Natur und Billigkeit in dir ein Urtheil fassen.

Untrennbar ist vom Licht der ausgestreute Schein.
Es wird, was einst geschah, nie ungeschehen seyn.

Der

* Vigilantibus.

Der Menſchen Handlung iſt in Wahrheit ſtets gegründet,
Die zwar im Herzen bleibt, nur in dem Mund verſchwindet.
Doch Lügen können ſie im Weſen nicht verdrehn:
Sie iſt, ſo wie ſie war, und bleibt, wie ſie geſchehn.
O dürften Richter ſie nur ſonder Schminke kennen,
Ihr Beyfall möchte ja das Recht der Unſchuld gönnen.

Allein Litigius umgräbet ihren Grund,
Iſt kühn und unverſchämt, verhüllet Stirn und Mund.
Er weis die Wahrheit wohl, und kennt anbey die Rechte:
Doch da Gewinnſt ihn reizt, dient er dem Geiz zum Knechte.
Für Geld kauft man von ihm ein gärnendes Geſicht:
Geſetze, die er weis, weis er nur darum nicht:
Er glaubet, was ihm nützt, ſucht freventlich zu irren,
Und will auch das Gericht, wie ſeine Schrift verwirren.
Sein Vortrag iſt voll Liſt, die ihm gleichgültig ſcheint,
Das Falſche giebt er zu, das Wahre wird verneint,
Die Rechte dreht er um, und dürfte, für Gebühren,
Den, den er ſich verpocht, zum falſchen Eyd verführen.
Im Eifer ſieht man ihn, den er doch ſelbſt nicht fühlt,
Tiefſinnig ſtellt er ſich, wenn er mit Worten ſpielt.
Wird ihn ſein Gegentheil zur Sachen Grund ermahnen:
So ſpricht er, Unart gewohnt: der Kläger macht Chikanen.
Beym Dunkeln redt er viel, um Deutlichkeit zu fliehn,
Und was nur Kürze braucht, wird er ins Weite ziehn:
Die Vollmacht ſcheinet ihm ein Freybrief zum Betrügen;
Sein kräftigſter Beweis iſt Argliſt obzuſiegen.
Urkunden, die er fälſcht, zieht er hervor.
Beſtochner Zeugen Eyd betriegt des Richters Ohr;
Er pocht und ſtützet ſich auf unerwieſne Dinge,
Und nimmer ficht ſein Witz voll Zweifel bey der Klinge.

Ein

Sein Troſt iſt, wenn für ihn das Urtheil widrig fällt:
Er hab im Sachverluſt für jeden Satz ſein Geld.
Allein Lucinus, was hilft dir dein Erwerben?
Du läßt für ſchalden Lohn ſelbſt dein Gewiſſen ſterben.

Supetilo dient vielleicht weit gültiger im Staat?
Er that aus Ehrſucht das, was der aus Geldgeiz that.
Er forſcht die Gründe durch und wird noch ſeines Zwecken
Die Wahrheit ſelten ganz, oft nichts von ihr entdecken.
Bald ſchränkt er Regeln ein, bald dehnt er den Verſtand,
Für Unrecht hält er itzt, was er einſt billig fand;
Zweideutig iſt ſein Wort, wahrſcheinlich ſeine Sätze,
Des Richters Argwohn flieht, durch ſein verſchmitzt Geſchwätze.
Iſt er ein braver Mann, wenn man ihn überführet,
Daß er das Recht weit ehr, als den Proceß, verliehret?
Doch Groſſe ſind ihm hold und in den Bauerzechen
Wird mancher Schöppe noch von ſeinem Vortrag ſprechen.
Sein Wiſſen macht ihn ſtolz, zum ſchwerſten Streit geneigt,
Er lacht im Geiſt, wenn er die Rathhausſtreppe ſteigt.
Der Grundſatz ſchmeichelt ihm, bey dem Gewiſſensbiſſe:
Daß man den Teufel ſelbſt in Ketten hören müſſe.
Dieß ſtärkt ihn, und er lügt den Läſterer von dem Pfahl,
Den Dieb von Haft und Strick, den Räuber von der Qual;
Wo nicht, ſo fällt jedoch das Urtheil viel gelinder.
Wer aber bleibt denn wohl zuletzt der gröſte Sünder!

Es ſcheint Fanaticus, daß du mein Lob gewinnſt.
Du ſprichſt: „Es iſt im Staat das Recht ein Hirngeſpinnſt,
„Jung wird man durch die Zucht zur Billigkeit gezwungen,
„Und in Gewohnheit alt, iſt uns das Recht entſprungen.

„Vergeblich iſt die Müh, daß man dieß Unding dämpft,
„Weil täuſchende Vernunft für ſein Bezaubern kämpft,
„Weil weiſer Seelſorgerey in blinde Feſſeln leget,
„Und Strafe Dämmerern der Willens Grund beweget.
„Indeſſen merkt ein Geiſt, der wider Wahnwitz ſtrebt,
„Daß Ordnung und Geſetz an Schein und Dünkel klebt.
„Theils, weil ein Menſch, ein Fürſt, des Irrthums Schwach-
heit ahndet;
„Theils, weil das meiſte Recht Gebräuche Roms erkläret.
„Geſetzt: man pflegt ſich auf ſeinen Scharfſinn,
„Und läßt den Lauterbach mit neuer Weisheit ziehn:
„Sie ſetzen dereinſt ihr Meynen nur auf Schrauben.
„Ich glaube was ich will, und laß euch andre glauben.
„Wär ja das Recht ein Recht, ſo müßt es allgemein
„Und zum geſicherten Zank kein Cryſtopel ſeyn.
„Nur ſoll es, wie vielleicht in anoch tauſend Welten,
„Die nöthig Böſes ſchmäcke, zu meiner Brodkunſt gelten.

O Bosheit ſonder Scham! der Pöbel ſchwatzt ſo blind.
In unſrer Bruſt iſt uns ein ewig Recht gegründt.
Nur freylich wollt es nicht des Hammels Gunſt vermeiden,
Daß wir die Billigkeit vom Unrecht gründlich ſcheiden.
Allein es bleibt der Welt die Sonne doch zu Brand,
Hat eher Farben gleich kein ſterblich Aug erkannt.
Kann auch die Seele nicht in zwo verſchiednen Sachen,
Den innern Widerſpruch zugleich ſich glaublich machen;
Naht dann in Zweifels Nacht? Allein nenn ein Geboth,
Von Fürſten wohl geprüft, Verbrechern Strafe droht,
Für Zwietracht Ordnung ſetzt: ſo wird ein ſolch Gebiethen,
Gelehrten eitlen Zwiſt und Bürgern Krieg verhüten.

Wie

Wie iſt denn Imprudens der bey Proceſſen träumt,
Im Dunkeln ſchnell verfährt, und unter Einfalt ſäumt,
Der wen'ger denkt, als ſpricht, und dann am erſten ſchweiget,
Je nöthiger es iſt, daß er den Rechtsgrund zeiget;
Der ſchon das Urtheil weis, wenn er den Vortrag hört;
Der ſich kaum ſelbſt verſteht, doch andere belehrt;
Der glaubt, was jeder lügt, den nicht die Wahrheit ſtärket,
Daß er unwiſſend ſey, ſo viel er Proben merket;
Der in dem Vortrag ſtockt, aus Furcht vorher erſchrickt,
Und wenn er gar verſtumt, in ſeine Briefe blickt;
Der, wenn bey dem Verluſt, ſich der Client betrübet,
Sein eigenes Verſehn auf ſeinen Richter ſchiebet?
Er taugt zum Beyſtand nicht. Sein Wiſſen iſt zu ſeicht:
Es muß nur hölzern ſeyn, was ſein Verſtand erreicht.
Gerechte Sachen gehn durch ſeine Schuld verlohren.
Allein er iſt vielleicht zum Bierwirth ehr gebohren.

Auch dient kein Laſſus hier, der ſich die Schriften häuft,
Und bey der zweiten Friſt zur Feder langſam greift;
Der ſonder Müßiggang nicht gerne Zeit verliehret,
Viel Klagen an ſich nimmt und nicht zu Ende führet;
Der ſich vor Groſſen ſcheut, der Bosheit niemals ſchilt
Und der kein Herze fühlt, wenn es der Wahrheit gilt.
O! laßt ihn bey der Frau zu Hauſe läßig bleiben;
Er fordert ihren Rath; Nun wird ſie ihn wohl treiben.

Noch minder Inſpirat, der heraklitiſch weint,
Dem ſelbſt das Gute Bös' und böſes ſchlimmer ſcheint;
Gebt acht, es wird ſein Wahn bey den gerechtſten Sachen,
Im tiefſeufzten Ach, ihm ein Gewiſſen machen.

Es wird aus Unrecht Recht, wenn er zum Frieden räth;
Er taugt allein entzückt bey Schweſtern zum Gebet.

Ich ſeh, der Bauer kömmt bey annoch frühen Morgen,
Sein Weſen zeiget Furcht, die trüben Augen Sorgen,
Die ihn von dem Proceß, weil Geld und Beyſtand fehlt,
Auf hartem Holz und Stroh, ſchon durch die Nacht gequält.
Sein ſcheu und ſchwacher Schritt und die begrauten Haare
Sind Zeugen ſeines Grams und ſeiner nahen Baare.
Er geht und überlegt den Ausgang ſeiner Noth;
Er ſucht des Anwalts Haus und wünſcht ſich wohl den Tod,
Hätt er zuvor dem Sohn, der ihn zur Stadt begleitet,
Und noch itzt bey ihm geht, ein ſichres Haus bereitet.
Er kömmt gleich vor die Thür und ſteht ſo ſorgenvoll,
Als ob Dodonens Hayn ihm glücklich rathen ſoll.
Der Tag, der langſam kam, ſcheint endlich längſtens helle,
Noch aber hütet er die viel getretne Schwelle,
Weil nichts den Haurius im Schlafe ſtören darf,
Den geſtern ſpäter Wein berauſcht ins Bette warf.
Doch itzt erwachet er und reißt ſich aus den Federn;
Er hörte das Geräuſch von nahen Kutſchenrädern.
O, Haurius! was dir ein armer Bauer klagt,
Verdient oft mehr Gehör, als was ſein Herrſcher ſagt.

Doch welches ſind denn nun der Rechtserfahrnen Pflichten?
O fragt nur eure Bruſt, die wird ſie euch berichten.
Die Dichtkunſt malt euch hier zum Abſcheu manches Bild;
Macht, daß man nicht an euch dieſelben Fehler ſchilt.

Prüft

Präft euch und seyd fortan das Gegentheil von allen,
Dem Staat zur Besserung, der Tugend zu gefallen.

Du aber, Dännemark, verdienst für Deutschland Preis.
Den Anwalt nährt in dir kein ungerechter Fleis.
Die Kunst Italiens, von ewigen Processen,
Lehrt uns bey eignem Recht, die alte Treu vergessen.
Die Müh verbesserts nichts, die mancher Fürst sich giebt,
Der Seufzer ferne wünscht und Recht und Wahrheit liebt.
Betrüger stehn im Werth beym Unverstand wie Götter;
Zück Themis, dein Schwerdt zur Rache deiner Spötter.

Die Dorfgeſellſchaft in H.

Werft, Muſen, Blatt und Griffel hin,
Und wählt auch einmal volle Becher!
Komm, Amor, reize Geiſt und Sinn,
Und zieh den beſten Pfeil vom Köcher!
Minervens Söhne ſitzen dort,
Auf dem der Luſt geweihten Ort,
Und ſingen dir und Bacchо Lieder;
Zum Wechſel trinkt ihr Mund den Saft,
Den Ceres reicht, der Aehren Kraft,
Und dann ertönt der Trinkſaal wieder.

Seht! hier wird der geſchwächte Geiſt,
Nach Fleis und Ruhm aufs neu erquicket,
Und Hofnung, die mit Winden ſpeiſt,
Samt Gram und Sorgen unterdrücket.
Die Liebe macht das Herze frey;
Des Dorfes Schönſte muß herbey,
Und ungeübt zum Tanz ſich zwingen.
Silvano ſpricht: Komm her, mein Schatz!
Und führt ſie küſſend auf dem Platz,
Wo Violin und Hörner klingen.

Er führt ſein Kind, das Bier führt ihn
In die vergnügt geſchrittne Länge;
Doch wenn ſie ſich zurücke ziehn,
Geräth der Fuß in krumme Gänge.
Und wie das Bier den Einfall giebt,
So wird bald Tanz, bald Spiel beliebt,

So

So wird auch wieder friſch geſungen.
Der andre Schwarm ſitzt dort und lacht,
Und ruft: Wie! wird der Schluß gemacht?
Ey was, von neuem eins geſprungen!

Hier geht das Schwärmen wieder an,
Die erſte Luſt fühlt neue Züge:
Doch wenn kein Fuß mehr hüpfen kann,
Erwählt man die verlaßnen Krüge.
Da tönt ein andrer Lobgeſang,
Apoll und Venus kriegen Dank
Für die verliehne Wechſelgüte:
Hier ſtift des Merſeburgers Kraft
Den Bund der treuſten Brüderſchaft,
Und ſticht den Degen durch die Hüte.

Iſt dann der Wirth noch nicht erwählt?
So ruft der Völſte bey dem Haufen:
Wir wollen, was die Sinne quält,
Trotz aller Welt! zu Boden ſaufen.
Ihr Muſen legt ... die Schaar ſtimmt bey;
Bald wird ein roh und wild Geſchrey,
Das man durch Feld und Wieſen höret!
Es lebe, was uns Freude macht!
Herr Wirth, nur Humpen hergebracht!
Ein H.. der die Luſt verſtöret.

Du, Bruder, folgſt doch redlich nach?
Hier iſt ein Ganzes, dir zu Ehren,
Das ſoll, iſt nicht mein Wunſch zu ſchwach,
Dein Leid in frohen Scherz verkehren.

Zum zweiten lebt dein holdes Kind,
Das nur in dir ihr Wohlſeyn findt,
Das dich, wie du mich, herzlich liebeſt.
Und endlich lebt die Landsmannſchaft,
Wenn du, vermittelſt ihrer Kraft,
An Knechten Zorn und Großmuth übeſt.

Der Bruder thut ihm Gegenſtand,
Das itzt Verſäumte nachzuholen.
Da wird zuerſt das Vaterland
Des Himmels Aufſicht anbefohlen.
Er ſetzt noch öfter glücklich an:
Doch da er kaum noch ſchlucken kann,
Wird ihm mit Freuden zugeſchryen:
Herr Bruder, halt dich gut! Allein,
Der Raum des Bauches wird zu klein,
Und was er ſoff, heraus geſpyen.

So muß man ſeiner Jahre luſt,
Den frohen kreyz des Lebens, brauchen;
Dieweil allmählich in der Bruſt
Geiſt, Muth und Kraft und Blut verrauchen.
Bekränzt nur Becher, Glas und Haupt;
Dem Himmel, der die Luſt erlaubt,
Soll unterm Dank ſein Opfer glühen.
Ihr Freunde, macht die Pfeifen leer,
Und gebt des Tobacks Weyrauch her,
Der Rauch ſoll zu den Wolken ziehen.

Kein Gaum darf hier zu gärtlich thun,
Man raucht zugleich zu Nikots Preiſe:

Fällt,

Füllt, ſtopfet, laßt den Mund nicht ruhn,
Und blaſt den Dampf in tauſend Kreiſe.
Dem Guten thun wir nie genug;
Der Himmel muß des Rauches Zug
Für ungleich kräftiger erkennen,
Als wenn die ſpaniſche Grauſamkeit,
Wobey die Unſchuld Rache ſchreyt,
Und Pabſt und Henker Ketzer brennen.

Die Sonne wirft ihr ſinkend Licht
Nicht mehr auf unſrer Berge Spitzen;
Die Schaar denkt an den Rückweg nicht,
Und bleibt in feuchter Wolluſt ſitzen.
Allein der Bierwirth geht zur Ruh;
Man ſchließt die äußern Thüren zu;
Und nun will unſer Schwarm von hinnen.
Jedoch er geht und eilt bereits;
Nur ſind die Schädel allerſeits
Von Dünſten voll, und leer von Sinnen.

Der Bruder, der hier zärtlich liebt,
Will den betrunknen Nachbar leiten;
Er faßt die Hand, die dieſer giebt,
Und taumelt ſelbſt auf beyden Seiten.
Itzt ſucht ſein wohlgemeint Bemühn
Ihn dennoch mit ſich fortzuziehn,
Und Beiden macht ihr Gang Beſchwerde.
Kaum haben ſie ſich angefaßt,
So ſinkt ſchon durch des Hauptes Laſt
Der ſtarke Beyſtand ſelbſt zur Erde.

Er raft ſich mühſam wieder auf,
Und ſammlet ſich zu jenen Schaaren,
Die ihm, durch einen gleichen Lauf,
Nicht allzuweit entwichen waren.
Sie taumeln alle matt und ſchwach,
Und ahmen feuchten Wolken nach,
Die auch bey Wind und Wetter ſchleichen.
Zum Troſte müſſen Wunſch und Flinch,
Und der nunmehr beſchloßne Zug,
Das nah gelegne Thor erreichen.

Hier bricht der Lärm von neuem aus,
Das Bier fängt wieder an zu ſingen;
Man ſtürmt auf jenes Lehrers Haus,
Daß, nach dem Wurf, die Scheiben klingen.
Man ſchreit und wetzt, das Pflaſter blitzt;
Der volle Schwarm iſt noch erhitzt;
Und Uebermuth und Wolluſt ſchäumen.
Er thut, was Frechheit nur vermag,
Und bis zum andern Vormittag
Liegt endlich dieſe Schaar in Träumen.

Wie! aber: Habt ihr ausgeſchwärmt,
Ihr Schänder deutſcher Muſen-Söhne?
Ich weis, daß euch im Kopfe lärmt,
Als hörtet ihr noch Ruf und Töne.
Iſt das die Beßrung der Vernunft,
Wenn ihr, als in gedungner Zunft,
Die Tollheit aus dem Hefen ſaufet?
Iſt das der angewandte Fleis,

Die Kunſt, die euch der Aeltern Schweiß,
Auf hohen Schulen, koſtbar kaufet?

Ihr ſchätzt und ehret unverſchämt
Den Abgott geil- und frecher Lüſte,
Als ſey der Vorſicht Hand gelähmt,
Daß ſie euch nicht zu ſtrafen wüſte.
O! dieß denkt nicht, ſie wird euch ſchon,
Kömmt ſie gleich langſam, doch den Lohn
Gewiß und nach Verdienſt verleihen.
Hier iſt das Herz von Weisheit leer;
Dort wird euch das Gewiſſen ſchwer,
Und kaum wirkt Krankheit ſpätes Reuen

Betracht ich manche rare Frucht,
Die Witz und Geld zugleich verpraſſet,
Und die der Aeltern weiſe Zucht,
In ſeiner eignen Wohlfahrt haſſet:
So ſind ich, die Natur erhält,
Hieran ein ſchädlich Thier der Welt,
Das wütend vieler Heil verkürzet,
Und das vielleicht noch eine Nacht,
Die ſich ſein Grimm zum Tage macht,
In ewig dunkle Schatten ſtürzet.

Ja, zieht euch ſelbſt das Unheil zu!
Bemüht euch, Geiſt und Leib zu ſchwächen!
Ihr ſucht in ſchnöden Laſtern Ruh,
Die ſich doch nur mit Strafen rächen.
Wen hat nicht ſchon der Stahl entleibt,
Daß itzt der Platz noch rüchtig bleibt,

Wo längſt die Zankſucht Blut vergoſſen?
Gewiß, der Himmel iſt ergrimmt,
Daß er das Ziel oft kurz beſtimmt,
Wenn Laſter aus den Laſtern ſproſſen.

O! kehret um, bedenkt euch noch!
Schont Geld, Leib, Ehr und gut Gewiſſen,
Und hat euch die Vernunft das Joch,
Der ſchnöden Wolluſt abgeriſſen:
So hört der Weisheit Lehren zu;
Sie zeigt die Bahn zur wahren Ruh;
Sie läßt euch Tand und Schein verlachen.
Ihr lernt durch ſie: warum ihr lebt.
Und wenn ſich euer Herz beſtrebt,
Wird ſie euch ewig glücklich machen.

Ihr aber, die ihr noch nicht wollt,
Geht und entweiht nur eure Jugend!
Bleibt in Verſtockung Laſtern hold,
Und höhnt, als Feinde, Fleis und Tugend!
Die Vorſicht bricht der Frevler Sinn.
Doch Muſen: legt die Griffel hin,
Und flechtet ewge Lorbeerkronen,
Sie denen um das Haar zu ziehn,
Die ſich um eure Gunſt bemühn,
Und Kunſt und Tugend zu belohnen.

Die Einſamkeit.

In dir, der Seelen glückſeligen Stille,
Findet ein Weiſer das Kleinod der Welt.
Tauſend reizt Wolluſt, Pracht, Ehrgeiz und Fülle,
Welche der Irrthum im Wünſchen erhält,
Ich ſehe Sclaven zu,
Und ich in ſtiller Ruh,
Wo mir die einſamſte Gegend gefällt.

Hügel und Thäler, Feld, Wieſen und Garten,
Kennen mich ſonder Verſchwendung und Pracht.
Mag doch die Hoheit das Fallen erwarten,
Wenn auch in Schlöſſern viel Hinterliſt wacht.
Der mir nicht ferne Wald,
Wo meine Flöthe ſchallt,
Iſt mir nach Wünſchen zum Eden gemacht.

Unter den Menſchen herſcht Falſchheit und Richten;
Hat auch wohl dieſes die Tugend verſchont?
Billig entweich ich zu Birken und Fichten,
Wo mir kein Undank die Treue belohnt.
Klag ich hier, was mich rührt,
Bleib ich doch überführt,
Daß die Verſchwiegenheit neben mir wohnt.

Wollen die Stunden zu langſam verſchwinden,
Wenn ſich mein Eifer im Leſen verliebt;
Schnitz ich verzogen ein C. in die Rinden,

Daß dieſer Rome viel Gegenden zierr,
Dort ſcherz ich: Faules Glück,
Bring doch mit heiterm Blick,
Mir meine Chloris perſönlich gefühet.

Siegende Streiter, ihr Helden in Kriegen!
Zieht nur den Kampfplatz der Einſamkeit für.
Weis ich der Leidenſchaft Macht zu beſiegen,
Faß ich die Palmen ſo würdig als ihr.
Vor Ruhm und Lorberkranz,
Und vieler Kronen Glanz,
Wähl ich mir Roſen zu Haupteſchmuck und Zier.

Sorgen und Klagen vereitelter Herzen,
Stattet mein Zimmer den Eintritt nicht zu,
Wo ich nicht etwan, bey zärtlichen Schmerzen,
Um das Geliebte die Seufzer verthu.
Und wenn die ſtille Nacht,
Den Erdkreis ruhig macht:
Träumet mir einzig von Eintracht und Ruh.

Drum ſo begehrt hier mein Herz zu verbleiben,
Wo ſichs gleich Anfangs der Ruhe verband.
Jener Welt will ich den Scheidebrief ſchreiben,
Weil durch ihr Stöhren mein Wohlſeyn verſchwand.
Sterb ich auch mit der Zeit,
Bleibt doch mein Staub erfreut;
Denn hier bedeckt ihn ein ruhiger Sand.

Das Landleben.

Soll mich einſt mein Glück erheben,
Wie zufrieden will ich leben,
Wenn ſich mein verſtöhrt Gemüth,
Auf dem Lande ruhig ſieht.

In bemooßten Bauerhüten,
Wohnt die Einfalt reiner Sitten;
Garten, Wieſe, Wald und Feld,
Zeigt die Gegend erſter Welt.

Die Bequemlichkeit iſt beſſer,
Als die Pracht corinthſcher Schlöſſer,
Und kein Lärm ſchreckt Ohr und Geiſt,
Die ein ſtiller Häyn umſchleußt.

In den Städten wird das Neiden,
Keine Frommen unterſcheiden,
Und der Redlichkeit zur Pein,
Bleibt das Läſtern allgemein.

Was für Thorheit und Verſchwenden,
Weis der Hochmuth aufzuwenden,
Wenn die ſtolze Kleiderpracht,
Schuld und leere Beutel macht.

Jeder ſtrebt nach hohen Dingen,
Ruhm durch Ehrgeiz zu erzwingen,

Daß

Daß oft Haß und Hinterliſt,
Freund- und Brüdern ſchädlich iſt.

Was die alte Welt geprieſen,
Iſt von hier ſchon längſt verwieſen;
Weil das Läſtern böſer Zeit,
Selbſt der Tugend Streiche beut.

Lauf ich gleich durch Haus und Gaſſen;
Ueberall wohnt Neid und Haſſen,
Und man trift kein Dach hier an.
Das die Unſchuld decken kann.

Auf dem Markt und in Gerichten,
Muß die Einfalt Händel ſchlichten,
Und man hört die Billigkeit,
Wie ſie klagt, und Hülfe ſchreyt.

Laß ich kaum die krummen Ränke,
O ſo muß das Wortgezänke,
Und ſo mancher Heuchelſchein,
Mir ein neuer Ekel ſeyn.

Jede Mode närriſcher Zeiten,
Mehrt und häuft die Eitelkeiten,
Und die Thorheit kann nicht ruhn,
Sich zum Spott hervorzuthun.

Auch du, reiner Zug der Liebe,
Sprich, wen rühren deine Triebe,

Wenn

Wenn das Brennen wilder Glut,
Schon in jungen Seelen ruht?

Drum, mein Geiſt, entzieh dich endlich,
Neid iſt Gunſt, kein Dank erkenntlich.
Doch die Vorſicht meiner Ruh,
Führt mich ſchon dem Lande zu.

Chloris
im Kleiderſchmucke. *

Nicht Chloris Schönheit zu beſingen,
Werd ich vom eitlen Wunſch verführt;
Der Dichtkunſt will kein Bild gelingen,
Als: Wer ſie ſieht, der bleibt gerührt.
Kaum daß mein Kiel, nach ſchüchtern Blicken,
In der mir jetzt gewählten Schrift,
An ihr, den Wohlſtand ſich zu ſchmücken,
Mit ungewiſſen Zügen trift.

Ein ſterbend Blau färbt jene Seide,
Die dieſer Schönen Glieder deckt,
Die von der Bruſt, im langen Kleide,
Sich ſenkend um den Reifrock ſtreckt.
Der Wirker läßt auf dieſem Grunde
Mit Laub vermengte Roſen blühn,
Um ſo das Roth, auf Chloris Munde,
Den todten Farben vorzuziehn.

Zwar ſchimmern keine Diamanten
Auf ihres Hauptes leichtem Schmuck;
Reich Band, und fliegend zarte Kanten
Sind braunen Haaren ſchon genug.

Vom

* Die Schöne ſoll im Schmucke prangen.
Hiervon: Ob ſie bereits vergangen,
Blos möglich, oder wirklich ſey!
Steht eins zu glauben, Leſern frey.

Vom Nacken ſanft hinauf geſchlagen,
Nur ſeitwerts flach und mäßig kraus,
Ziert ſie, nicht ſchon den Kranz zu tragen,
Zur Jugend noch ein Blumenſtraus.

Nach Gründen, die die Schöne zwingen,
Verdeckt ihr Haupt der Kappen Flor;
Stets hängt, an kleinen goldnen Ringen,
Ein rarer Stein am zarten Ohr.
Des aufgeführten Halſes Mitte
Mißt dreyfach eine Perlenſchnur;
Die Spitzen ſtehn im holen Schnitte
Vom Rücken zu des Buſens Flur.

Hier fügt der Streif ſich ſchön zuſammen,
Hier, wo wohl nie des Liebſten Hand
Unſchuldger Gutheit zarte Flammen,
Mit leichtem Schier verbreitet, fand.
O Nadel! unverdient zum Glücke,
Die auf der Bruſt das Halstuch fügt,
Warum entziehſt du unſerm Blicke
Den Reiz, der alle Kunſt beſiegt.

Den Raum, wo ſich die Seufzer häufen,
Die halb erſtickt von dort entfliehn,
Die tiefe Bruſt bedecken Schleifen,
Die ſich zur Leibes Mitte ziehn.
Gewiß, ein Vorwurf zum Vergnügen,
Wenn hier ſich Schultern breit erhöhn,
Woran ſich ſtolze Arme fügen,
Bey denen wir um Feſſeln flehn.

Es ziehn ſich um den Arm Manchetten,
Die Braband auf dem Saume ſchmückt,
Die kurz vorher die Kunſt zu plätten
Geſchickt in breite Falten drückt.
Noch näher zu den weichen Händen
Krümmt ſich voll Perlen ſchwarzes Band;
Das bey dem Schwur, ſich zu verpfänden,
Einſt Damon küſſenswürdig fand.

Ein aus Rubin geſchnittnes Herze
Faßt ihres Fingers ſchmales Gold.
Hiervon ſagt Chloris oft im Scherze:
Es ſey nur jungen Herren hold.
Des Fächers eingeſchlagne Blätter
Trägt ſie, der Schönheit zum Gebrauch;
Die Röthe ſteigt bey warmem Wetter,
Und weicht durch jener kühlen Hauch.

O! ſeht den Anzug ſchlanker Glieder,
Den Chloris zum Bewundern trägt.
Sie geht im Saal itzt auf und nieder;
Seht! welche Kunſt den Fuß bewegt.
Den Fuß, den weiſſer Atlaß decket,
Der an der Strümpfe Blumwerk grenzt,
Auf dem ſich breites Silber ſtrecket,
Das unter jedem Tritte glänzt.

Sie lehnt ſich itzt am Fenſterrahmen,
Wo Lieb, auf Glas, in Reimen ſpricht,
Und merkt, bey Deutung Damons Namen,
Den Hochverrath des Reifrocks nicht.

Die Wand beugt ihn ſanft in die Höhe,
O Zufall! welcher Schreck! o Wand!
Sie merkts, er ſinkt; jedoch ich ſehe
Geblümten Stoff im Silberrand.

Und überhaupt, in Chloris Trachten
Herrſcht Ordnung, die zum Ganzen ſtimmt.
Man wird die Fehler ſelbſt nicht achten,
Die kluge Wahl zur Zierde nimmt.
Sie mag den Anzug von ſich legen,
Und nur im Regenkleide gehn:
Sie wird uns doch zum Spruch bewegen;
Sie ſey in jedem Kleide ſchön.

Ihr Schönen, unter deren Reihen,
Man manche gleiche Chloris ehrt,
Dieß Lied will ich euch fragend weihen:
Iſt Chloris auch wohl liebenswerth?
Bedenkt euch, holde Leſerinnen,
Bevor ein Ausſpruch Antwort giebt.
Kennt erſtlich Chloris Schmuck von innen,
Ein Herz, das Witz und Tugend liebt.

An Phyllis.

Erhabne Phyllis, fordre nicht,
Ein Lied von meiner Freundſchaftspflicht;
Ich werde nicht den Frevel wagen,
Was mich nicht reizt, dir vorzuſagen.

Umſonſt haſt du bisher gemeynt,
Solvander ſey von mir ein Freund.
Mein Gunſt, die dich im Irrthum ſtärket,
Hat ſein Verſtellen nicht gemerket.

Straf nur an mir den leichten Sinn;
Genug: daß ich dein Freund nicht bin;
Denn nur mit Männern, groß vom Wiſſen,
Werd ich der Freundſchaft Bündnis ſchlieſſen.

Doch, Schöne, ſey nur wieder gut;
Mein Herze fühlt weit zärtre Glut.
Es wählt dich nicht in Freundſchafts-Trieben;
Denn dich, o Phyllis, muß ich lieben.

Auf eben dieſelbe.

Phyllis wohnet auf dem Lande,
Und in ihrem Schäferſtande,
Lebt ſie ſonder Pracht und Neid,
In der ſtillen Einſamkeit.
Auf den Höhen und in Gründen,
Wird ſie nicht den Daphnis finden;
Daphnis, der bey Chloris bleibt,
Iſt nicht da, wo Phyllis treibt.
Zween der nächſten Schäferſtund,
Sehn zwar öfters dieſe Schöne;
Aber ihr verwöhnt Geſichte,
Merkt der Phyllis Vorzug nicht.
Keinem Hirten ferner Wieſen,
Wird ſie vom Gerücht geprieſen.
Kurz, in dieſem Schäferſtand,
Iſt ſie ſchön, doch unbekannt.
Sonder Abſicht maß mirs glücken,
Phyllis ſchlafend zu erblicken:
Denn ich fand ſie in dem Hayn,
Da ich ſchien verirrt zu ſeyn.
Hat ſie dort mein Herz gerühret,
O! das hab ich kaum verſpüret;
Nur ich weis, daß auf der Flur,
Mir der ſtille Wunſch erfuhr:
Phyllis, einſam bey den Sträuchen?
O! wo weidet deines gleichen?
Laß den Wald, komm nach der Stadt,
Wo dein Werth Verehrer hat.

Lob- und Trauerode

auf einen verſtorbenen Mopshund.

Ein Trauerlied ſoll deinen Ruhm erwähnen,
Verſtorbner Mops, mir lieb geweſner Hund!
Denn weint dir gleich die Phöbus herbe Thränen,
Und klagt um dich Selindes holder Mund:
So wird dein Werth, doch nicht mein Dank erwieſen,
Den dein Verdienſt allein von mir erwirbt.
Mit beſſrer Pflicht wirſt du von mir geprieſen,
Als wenn der Noth ein falſcher Gönner ſtirbt.

Ich habe dich mit Sorgfalt auferzogen,
Und meinen Fleiß belohnet deine Treu.
Bekannten zwar, doch mir weit mehr gewogen,
Verkehreſt du nie bey mir die Gunſt in Neu.
Ich war bemüht, dich früh zu unterrichten,
Und manche Kunſt erlernt dein reger Geiſt.
Ich zeigte dir die Uebung klüger Pflichten,
Die einen Hund vom Hundepöbel reißt.

Du naſchteſt nicht bey aufgetragnen Speiſen,
So lieb dir auch ein guter Biſſen blieb.
Beym Teller dich nicht geizig zu erweiſen,
War halbe Kunſt und halb ein eigner Trieb.
Auch nicht, wie ſonſt viel groſſe Hunde pflegen,
Wenn Eigennutz der kleinen Vorrath freißt,
Warſt du bemüht, dir Schätze beyzulegen,
Die Phylax läßt, wenn er geſtorben iſt.

Ein

Ein muntres Herz war dir wohl angeboren;
Kaum kam zu mir ein unbekannter Mann,
So horchſt du ſchon mit abgeſchnittnen Ohren,
Und zeigſt ihn mir durch leiſes Murren an.
Ja! ich war des Poſſens lezte Stelle,
Und wenn ich oft in Büchern ruhig las,
Betrog ich mich, als hört ich dein Gebelle;
Allein du ſchwiegſt, du ſtarbſt und biſt nicht da.

Im leiſen Schlaf und wachſam bis zum Morgen,
Ruheſt du bey mir, durch manche ſtille Nacht,
Doch ungequält von trüb- und dunklen Sorgen,
Wodurch der Geiz in ſchwachen Träumen wacht.
Ein klein Geräth, von einer Maus erreget,
Hat dich zwar ſchnell, doch nie zur Furcht erweckt,
Die Menſchen oft, indem es zwölfe ſchläget,
Im kalten Schweiß, mit Poltergeiſtern ſchreckt.

Ich kannt an dir des Wetters Aenderung wiſſen;
Du warſt krank bey meinem Zeitvertreib;
Dein Mund verſchmächt von meiner Hand den Biſſen,
Allein dieß merkt die Luft auf deinen Leib.
Dein fromm Gemüth kann dir mehr Ruhm erwerben;
Du haſt ja nie den falſchen Wahn geſtärkt,
Daß man mit Gram der Hausgenoſſen Sterben,
Aus dem Geheul von kranken Hunden merkt.

Wer ſah dich je im ſteifen Modenkleide?
Dich ſchmückt allein ein perlengrauer Haar,
Ein krauſer Schweif, bewegt aus ſtiller Freude,
Ein ſchwarzes Maul, das doch gefällig war.

Ein jedes Glied, am andern wohl gefüget,
Verſt ſich nicht Schmuck, aus fremder Kunſt, zur Schmach;
Doch hat mich oft dein kurzer Hals vergnüget.
Um den gekrümmt ein Band mit Schellen lag.

Kein Eigenſinn entzog dich meinem Willen,
Und wann ich dir ein wenig Zucker mus,
So warſt du da, mehr Pflichten zu erfüllen,
Als jemals mein Scherz dir aufgelegen hieß.
Du wuſteſt dich lebendig todt zu ſtellen;
Doch kannt ein Sprung zum Sitzen ſchnell erhöhn;
Gleich hört ich dich die Loſung dreymal bellen;
Dann tanzteſt du mit mir natürlich ſchön.

O! viele Luſt iſt mir durch dich verſchwunden;
Du ſpielſt nicht mehr mit Schlüſſel, Hand und Ball;
Im ſtillen Wald bey müßig öden Stunden,
Fehlſt du mir noch zum nahen Waſſerfall,
Denn werd ich mich im Schatten dort verweilen,
Und Chloris kommt von fern in dieſer Nacht:
So muß du ihr nicht mehr entgegen eilen,
Als brächteſt du ihr ein froh Willkommen zu.

Ihr Weiſen ſagt: Welch Verwort Mops verdiene,
Und ob man ihn wohl hart verdammig preiß?
Er war nicht nur die klaſſiſche Maſchine,
Sein Weſen wies auch einen klugen Geiſt.
Vom Augenmaaß ſchloß er auf ſeine Stärke:
Er ſprang aufs Bett und traf, ſo hoch es meynt.
Man ſieht, daß er auch klare Bilder merke,
Er kannte ja mich und auch meinen Freund.

Er

Er legte ſich im Zimmer mir zur Seiten;
Doch holt' ich nur ein ſonſt gewohntes Kleid:
So ließ er gern den Stuhl, mich zu begleiten;
Er lief zur Thür und kratzt und ſchien erfreut.
Erfahrung war die Quelle ſeiner Schlüſſe;
Was Schmerzen macht erwählt er nicht zur Luſt.
Auch fühlt er ſich durch fremder Hunde Biſſe,
Und ſo war Mops ſich ſeiner ſelbſt bewußt.

Doch, werther Hund, durch deine ſchönen Glieder,
Drang jüngſt ein Schmerz, der dich bald fühllos macht;
Du wurdeſt krank, du warfſt dich krümmend nieder;
Dein Winſeln währt gelaſſen durch die Nacht.
Früh ſcheinet mir dein bräunlich Aug trübe,
Doch flehteſt du nicht um Friſt im bangen Ruf;
Und dich entſelt die erſte Frucht der Liebe,
Im Zweck, wozu dich die Natur erſchuf.

Wie wirds mit dir nach deinem Tode werden,
Da dir die Zeit den edlen Körper raubt?
Der Troſt fällt hin: Du kämſt zurück auf Erden:
Da man nicht mehr der Seelenwandrung glaubt.
Nichts ſtöhrt den Gram, der mich bis itzt betäubet,
Nichts wirkt mir Troſt, da Mops, mein Hund, erſtarrt,
Als daß ſein Stoff untheilbar daurhaft bleibet,
Und man mit ihm nicht ſeinen Ruhm verſcharrt.

Anakreontiſche Oden.

I.

Der halben Erden ſtille Nacht
Verbirgt mir meiner Doris Pracht,
Und deckt ihr Bild mit dunkeln Schatten
Allein daß Doris in mir lebt,
Und mir ihr Bild vor Augen ſchwebt,
Soll auch die dickſte Nacht verſtatten.

Doch iſt die Nacht mir mehr geneigt,
Als wie der Tag, der Doris zeigt;
Er ſtört mein Lieben am Genuſſe.
Nur wenn die Nacht die Welt verhüllt;
So bringt ſie mir der Doris Bild,
In ſanftem Traum, zum holden Kuſſe.

Drum ſetz ich auch den ſchönſten Tag
Der Gunſt geſchwärzter Schatten nach;
Und ſoll ich je den Tag erheben;
So muß ich einſt auf ihn am Strand,
Wo Doris jüngſt mich dichtend fand,
Die Wahrheit jenes Traums erleben.

II.

II.

Der Weſtwind reizt mich oft zum Neid,
Wenn mich nur Doris Blick erfreut:
So ſcherzt er in der Abendſtunde,
Mit manchem Kuß, auf ihrem Munde.

Ihr Götter, geht es itzt noch an,
Daß eure Macht verwandeln kann?
So möcht ich, Doris Mund zu küſſen,
Mich in den Weſt verwandelt wiſſen.

Gedanken von den Entzwecken der Welt.

Gott iſt und auch die Welt. Komm Menſch, geh durch dieß Reich,
Wo Gnad und Weisheit herrſcht, ſieh den verſchiednen Zeug,
Im Brauche der Natur. Es ſoll Verſtand uns führen,
Der Sinn uns dienſtbar ſeyn, der Wahrheit nachzuſpühren,
Wir wollen nach der Kraft der Menſchheit überſehn,
Der Weſen lange Reih, bey Theilen ſtille ſtehn,
Wir wollen aus dem Zweck und Ordnung in den Dingen,
Uns mit gemeßnem Flug zu Gottes Weisheit ſchwingen,
Doch nicht nur blos die Kraft der Körper, ihre Pracht,
Bewegung, Stand und Maas ſey von uns überdacht,
Auch äuſſerliches Thun gewirkt von innern Willen,
Wie wir durch Neigungen den Schöpfungszweck erfüllen,
Wie Schwäche, die den Grund von unſerm Weſen nimmt,
Zu unſerm wahren Glück mit Gottes Weisheit ſtimmt,
Soll unſer Vorwurf ſeyn. Ja wie zum Wohl der Erden,
Das mindeſte Laſter ſelbſt muß mit erſprießlich werden.
Vor Menſchen, deren Sinn das Gute ſcheint zu klein,
Zum Böſen dieſer Welt, ſoll Gott vertheidigt ſeyn,
Denn Weisheit zeiget ſich in weit und engen Schranken,
In aller Weſen Kraft in Körpern und Gedanken. *

Ge-

* Als ich dieſe Einleitung ſchrieb, war ich Willens, derſelben in mehrern Abhandlungen nachzukommen: Allein die Wichtigkeit der Materie, ihr weiter Umfang und meine Umſtände, machen mich ungewiß, wie weit ich meinen Wunſch mögte erfüllen können. Die Weisheit des Schöpfers kann nicht aus einem Geſichtspunct betrachtet werden.

Geſteht man, daß durch ſich die Welt ihr Seyn nicht fand;
Und daß kein ohngefähr der Dinge Reihen band,
Auch nicht Welt, nicht Natur der Gottheit recht genieße,
Ein Thor allein, die Reih der Fragen nie beſchlieſſe,
So trift man nicht zufern auf unzertrennter Bahn,
Der Weſen erſten Grund, die ew'ge Gottheit an,
Der aber, der was iſt vom Nichts zum Seyn berufen,
Steht über der Natur und ihren fernen Stuffen.
Wer Körper einſt erkohr und Geiſtern Schranken ſtellt,
Wer eine Welt erſchaft, iſt gröſſer als die Welt,
Wer groß im Weltbau iſt, der iſt auch groß im Denken.
Kann göttlichen Verſtand auch Endlichkeit umſchränken?
Der Menſch und was noch der weit unter ſich entdeckt,
Der Wurm ſelbſt, ſieht ein Ziel, wornach ſein Wirken zweckt.
Und der, zu welchem ſich der Menſch in Nichts verliehret;
Hat Gott wohl ſonder Zweck den Bau der Welt vollführet?

Der Geiſt, in dem durch ſich Vollkommenheit entſpringt,
Zu deſſen Seeligkeit der Menſchen Lob nichts bringt,
Die nicht vergröſſert wird, durch Lieder und Altäre,
Der Gott, der ohne Welt beglückt und heilig wäre,
Den kein umſchränkter Geiſt im Weſen deutlich kennt,
Den ſo der Menſch nur ſchließt, als ihm der Weltſtand gönnt,
Der Thieren am Verſtand ein ſchwächres Maas verliehen,
Daß ein Begriff von ihm auf ewig ſie muß fliehen,
Der Gott der weiſe war, ſo wohl beym öden Nichts,
Als itzt in unſerm Geiſt beym Strahl des Sonnenlichts,
Und deſſen Weisheit doch der Menſch zu oft oft nicht findet,
Oft auf Nothwendigkeit geſundne Ordnung gründet,

Der

Vor dem unnöthig war, damit wir ihn vertraun,
Zum Zeugnis seiner Macht die Welten zu erbaun,
Den hat der Liebe Grund von Eitelkeit bewogen,
Daß er dem todten Nichts die Welt hat vorgezogen.

Der Mensch, wenn er nur nicht vom Schöpfer mehr begehrt,
Als möglich Gutes er ihm stets zum Heil gewährt,
Trift nichts im Heiligsten aus Haß die Welt zu gründen,
Er ruf die Seelen blos Vergnügen zu empfinden.

Hieran gedenk, o Mensch! zum Dank dem ewgen Geist,
Der, eh dein Kummer dich mit stillen Thränen speist,
In dem Gesellschaftsstand, worinn dich Gott gesetzet,
Wo List und oft Gewalt den grossen Zweck verletzet.

Geh, weises Geschöpf der Erden, brauch Verstand,
Dein Wohnhaus ist die Welt, miß hier das feste Land,
Senk dort ein Bley ins Meer. Prüf Flammen, Erde, Lüfte,
Sieh hier ein flaches Feld, dort unabsehbare Grüfte,
Erforsch des Körpers Last, der ohne Geist sich regt,
Den innern Widerstand, der Theile um sich trägt.
Wie eins des andern Seyn erweitert oder höhret,
Was jedem eigentlich und im Bezug gehöret,
Und miß von deinem Geist der Thiere Seelen nach,
Beglückt zu ihrem Stand und nur zum höhern schwach.
Geh, schließ wieviel noch ist, was dir der Sinn verhehlet,
Sieh möglich, was nicht ist und an der Welt nicht fehlet,
Und frag bey allen dem ein weisliches Warum?
Dein Herze bleibt in dir zu Gottes Ruhm nicht stumm,
Der, der die Welten schuf darf nicht sich zu beglücken,
Den Dingen Kraft verleihn, und sie von aussen schmücken.

Nach

Nach jenem groſſen Zweck gilt alles. Die Natur
Zeigt darum ihren Reiz in Feldern, Wald und Flur,
Darum bleibt ungeſchwächt das Maas geſamter Kräfte,
Des Körpers innrer Druck, ſein ewiges Geſchäfte,
Die ſtille Aehnlichkeit in Arten und Geſchlecht,
Verhältnis jedes Theils zur groſſen Welt gerecht.
Hiernach wirkt auch in uns der Grund der Eigenliebe,
Durch Abſcheu, oder Hang. Des Blutes ſtumme Triebe,
Sind darum in uns ſtark, zur nahen Luſt Genuß,
Es ſtrebt hiernach der Geiſt, durch Kenntnis, Urtheil, Schluß,
Der Glaub und Gottesdienſt, Zwang menſchlicher Geſetze,
Die Weltweisheit, und auch die Thorheit, blind Geſchwätze,
In hoher Wiſſenſchaft, die Furcht, die Laſter ſcheut,
Das Laſter ſelbſt ſo wohl itzt thätig, als bereut,
Die Kunſt um nöth'ges Brod, auch wenn ſie uns erheben,
Und aller Thaten Zweck iſt ein beglücktes Leben.

Diß wiſſe, und nunmehr entdeck der Welten Bau,
Nach ſeinem fernern Zweck. Heb Augen auf und ſchau,
Durch jenen Himmelsraum voll Sonnen und voll Erden,
Und laß dir ſo die Welt der Allmacht Spiegel werden,
Doch nicht Unendlicher haſt du hervor gebracht,
Was deine Stärke kann, die Weisheit hemmt die Macht,
Zum Daſeyn und Beſtand und Wirkung aller Weſen,
Zu jedem Zweck haſt du auch Mittel auserleſen,
So daß der Dinge Reich Vollkommenheit erhielt,
Die auf dein Herrlichſeyn und deine Weisheit zielt,
Ein Punct in der Natur mit innerem Bemühen,
Muß in beſtimmter Kraft aufs Ganze ſich beziehen,
Jedoch o Sterblicher, zu ſchwach dieß durchzuſehn,
Bleib voll Erſtaunen nur bey einem Wurme ſtehn,

O Gott wie groß wirſt du als dann ſchon unſerm Geiſte,
Nur etwas kennet er, und du verbirgſt das meiſte,
Doch du umſchränkeſt ihn, und hemmſt der Dinge Schein,
Du willſt zu deinem Dienſt in ihm nicht gröſſer ſeyn,
Genug für ſeine Kraft. In jedem Schöpfungswerke,
Erkennt er deine Macht und deiner Weisheit Stärke.

Ihr Himmelskundige durch Müh nie abgeſchreckt,
Ermuntert durch den Lohn, wenn Wahrheit ihr entdeckt,
Verlaßt die ſanfte Ruh für die Gefahr der Reiſe,
Und theilet unterm Nord die holen Himmelskrayſe,
Beſtimmt im Siebeneck und nach der Berge Höh,
Die gleichſam Punkte ſind die Mittagslinie,
Meßt von Tornea an bis Kittiß zu dem Zeichen,
Zum Wohl des Staats den Zweck des Königs zu erreichen,
Verführt der Lappen Wahn der eurr Inſtrument
Bey dem ihr Vorſicht braucht, für euren Gott erkennt;
Und zeiget was vom Pol bewehrt geſchloſſen werde,
Wie Newton und Hugen an der Figur der Erde.
Wer hält der Himmel Bau? Wer iſts der den Comet,
In länglicht runder Bahn, um unſre Sonne dreht?
Und daß entfernt von ihr nicht Wärme muß verſchwinden,
Zum Wohl der Creatur ihn nahe läßt entzünden,
Und wenn ein Magellan und Noort die Erd umſchift,
Stets alten Ufer läßt, ſtets neue Bürger trift,
Unzählig muß den Blick der Dinge Schönheit rühren,
Von Meeren auf das Land von Bäumen zu den Thieren,
Darneben auch ein Mann im Entzweck auf die Welt,
Die Gröſſen des Verſtands vertieft zuſammen hält,
Bewegung, Hitze, Froſt durch Gleichungen ergründet,
Und Weisheit in der Welt durch das Verhältnis findet.

Der

Der Dinge wahren Zweck, ſo weit ihm möglich iſt,
Aus der Erfahrung lernt, aus klugen Sätzen ſchließt,
So ſprech ein Narr ihm Hohn, zeig aber im Erklären,
Es ſey die Welt ein Bau wirkſamer Ohngefähren.

Wenn ſo der kluge Menſch von dem was ihn umringt,
Sich zur Vollkommenheit des weiſen Schöpfers ſchwingt,
Von dem, was in ihm denkt zu deſſen Gröſſe ſteiget,
Der ſich in unſrer Bruſt durch Triebe huldreich zeiget,
Wenn er erklären kann, woher die Abſicht rührt,
Und wenn die Abſicht ihn zu ihrem Anherrn führt,
So merkt im Innern er, daß Tugenden und Pflichten,
Nicht leere Namen ſind von menſchlichen Erdichten.

O Weisheit die ohn End in Zwecken Mittel gründt,
Die Gründe weislich theilt und weislich doch verbindt,
Nicht daß der Menſch verſteh das Weſen in den Dingen,
Wornach ſie ehedem vom Nichts zum Daſeyn giengen;
Nein zeige nur allein dem forſchenden Bemühn,
Wie Ding und Kräfte ſich auf andere beziehn.
Wie alles wechſelnd wirkt, wie aus den erſten Quellen
Die ferne Ordnung fleußt, zu tauſend ſpäten Fällen,
Und laß, wenn auch dein Rath ſelbſt mir wird widerſtehn,
Mich doch Gerechtigkeit in deinen Wegen ſehn.
Doch was begehrt der Menſch, wie ſucht er Gott zu kennen?
Soll er dem Sterblichen Allwiſſenheit vergönnen,
Nur du Selbſtſtändiger erblickſt durch Raum und Zeit
Die groſſe Harmonie in deiner Seligkeit.
Verſtand iſt einzig dir in höchſter Stuffe eigen,
Wir müſſen oft zu blind bey deiner Ordnung ſchweigen.

Und du erkennſt auch nur der Menſchen wahres Glück,
Hältſt ſtärkern Stolzes Grund vielleicht uns nur zurück;
Genug, daß du die Welt zum Daſeyn haſt erleſen,
Nicht Unform oder Qual fließt aus der Gottheit Weſen.

Wilſt du im Schattenriß des Himmels Ordnung ſehn,
So ſetz das Gegentheil von Dingen die geſchehn,
Rück in Gedanken einſt die Erd aus ihrem Gleiſe?
Der Sonnen näher zu durch engre Umlaufskrauſe,
Und ſieh des prächtgen Baus veränderte Geſtalt,
Die Luft vermehrete dem Feuer die Gewalt,
Es müßt in heiſſen Fluß Stein und Metall zergehen,
Kaum lieſſen noch zurück das trockne Salz die Seen,
Nachdem der größte Fiſch von naher Glut erhitzt,
Im Eysmeer kurz zuvor das dicke Fett verſchwitzt,
In Dünſte ſtiegen auf der Erden innre Sälte,
Und wirkſam blieben nur allein die Feuerkräfte.
Die Alpen ſenkten ſich von dem erhabnen Stand,
Und der Natur zerriß das allgemeine Band,
Die gleiche Schweere wich' im Schmelzen und Verbrennen,
Die Körper würden ſich faſt bis zum Urſtaub trennen,
Dir wär alsdann, o Menſch, die erſte Welt ein Traum,
Sie und du wärſt verſtäubt im tiefen Himmelsraum.

So lern, o Erdenſohn, die ewge Weisheit ehren,
Die ſolche Welten wählt, geſchickt zu ihren Sphären,
Die aller Sternen Reih und Maas und Stand durchdenkt,
Bevor ſie einen Staub mit Wirklichkeit beſchenkt,
Die, ſo die Himmelsluft gepreſſet und verbreitet,
Daß ſie faſt ſonder Zeit den Lichtſtrahl zu uns leitet,

Die

Die die Materie die Dingen Schweere bringt,
Um jeden Wanderſtern in ſchnelle Zirkel ſchwingt,
Die dich, und was noch lebt, mit einer Welt verbunden,
Zu der ſie dich gerecht, ſie gut für dich gefunden.

Denn denke nicht, o Menſch, du ſeyſt der Lieb und Macht
Allein der Grund, daß ſie die Welt hervor gebracht;
Du biſt nur ein Geſchlecht, ein kleiner Theil vom Ganzen,
Die Erde trägt zuviel für dich zur Nahrung Pflanzen,
Sprich dürft in Kaufmannſchaft die Reiſe fern zu thun,
Das nimmer ſtille Meer in ſolchen Tiefen ruhn?
Miß deine Größe, ſollt um dich, nur zu beleben
Der dichte Luftkreys ſich wohl Meilen hoch erheben?
Iſt hier die Höh und dort der Abgrund nicht beſtimmt
Für der Geſchöpfe Art die hier fliegt, dorten ſchwimmt,
Wo war die Freyſtadt doch für ſie vor deinem Morden,
Wär nicht die Luft erhöht das Meer vertiefet worden?
Entrüſte dich, indem dein Garten lieblich blüht,
Wenn ihn ein buntes Heer von Raupen überzieht.
Wenn noch ein Keferſchwarm, was jene nicht verheeret,
Mit ſtärk und feſterm Maul, die Stengel ſelbſt verzehret,
Wenn hier von deinem Gras die laute Heuſchreck lebt,
Der ſtille Maulwurf dort der Aehren Wurzel hebt,
Der Fliege droh den Tod, die ſich ſo kühn erweiſet,
Daß ſie im Schlaf dich ſtöhrt, aus deiner Schüſſel ſpeiſet.
Räch an der Mücke dich die deine Haut verſehrt,
Und auch am Floh, den blos dein koſtbar Blut ernährt,
Und ſprich von allen dem, wovon im erſten Blicke,
Du nicht erkennſt, daß es zum Wohl der Welt ſich ſchicke,
Wozu nützt es? Es kann zu nichts erſchaffen ſeyn,
Als nur aus Gottes Zorn blos zu des Menſchen Pein.

Erhebe dich nicht Mensch! Verkleinre nicht Gott! wisse!
Daß alles, was hier lebt, der Erden Glück genieße,
Der Endzweck aller bleibt Glückseligkeit und Lust,
Dieß reicht von Milben an bis zu des Menschen Brust.

Von wannen ist der Wahn bey Weisen doch entstanden,
Es wär in Thieren nicht ein Geist der denkt vorhanden?
Vor fähig seiner Huld, hat Gott auch sie erkannt,
Ihr erster Zweck ist mehr, als blos ihr Sclavenstand,
Aus ihren Handlungen, aus ihrer Bauart Werken,
Kann man Vergleichung dort, hier stille Triebe merken,
Das Thier wirkt gleich so gut, nach seiner Kraft als wir,
Und was ist sonst der Mensch, als nur das klügste Thier.
Man seh am Hengst, er weiß nach Höhen oder Längen,
Zum schnellen Uebersatz, die Sehnen anzustrengen,
Er wählt in Wald und Nacht, wenn sich sein Zügel senkt,
Die Wege richtiger, als oft sein Reuter lenkt,
Hat zwar die Amsel nicht die Kenntnis, wenn sie singet,
Wodurch der Ton entsteht, und was ihn weiter bringet,
Genug, wenn sich in ihr die laue Wollust mehrt,
Daß sie aus Sehnsucht singt, und weis, der Gatte hört;
Seht, dort schwingt in der Luft ein Stösser sein Gefieder,
Die frohe Lerche schweigt und fällt und drückt sich nieder,
Wird nicht des Willenskraft von jenem angewandt,
Und zeigt der letztern Furcht nicht nöthigen Verstand.

Welch rühmlichen Entschluß dürft Cartes selber fassen,
Wenn je des Kriegers Muth des Weisen Herz verlassen,
Wenn er dort seinen Feind entrüstet in der Näh,
Sich aber unbewehrt, und den bewaffnet säh,

Würd

Würd er wohl ohne Grund des Fürchtens ſich bemühen,
Der aufgebrachten Wuth des Feindes zu entfliehen?
Sprách er voll Thorheit nicht: Daß durch geſchwinde Flucht
Die Rettung nicht der Geiſt, nur die Machine ſucht.

Wenn Völker ehedem den alten Sitz verändern,
Und ihre Wanderung ſie führt nach beſſern Ländern,
Wenn aus Panonien, und von dem ſchwarzen Meer,
Sich nach Italien begiebt der Hunnen Heer,
Wenn Franken ehedem nach Gallien ſich wenden,
Wandalen ihren Zug in Africa vollenden,
Und itzt Tartaren noch, nachdem um ihren Heerd,
Die Gegend ihrem Vieh kein Futter mehr gewehrt,
Im weiten Aſtrachan, von erſten Wohnungsplätzen,
Um eine fettre Triſt, die Hütten weiter ſetzen,
Mit welcher Aehnlichkeit bricht hier der Storch nicht auf
Und folgt mit ſeiner Schaar, der Sonnen ſtillen Lauf?
Er iſt ein ſteter Gaſt auf ſeiner ganzen Reiſe,
Er ſucht von Land zu Land nur Sommerluft und Speiſe,
Es feucht die wilde Gans, das grüne Schilf wird alt,
Die nahe Herbſtluft rauh, und das Gewäſſer kalt,
Dem Kranich läßt vielleicht ein früh Gefühl empfinden,
Die ferne Witterung, die Kraft von Norden Winden.
Geſellſchaft richt er auf, mit mehrern ſeiner Art,
Und ſie vereinigen ſich um den Tag der Fahrt,
Die gleichgeſinnte Schar wird ſich in Glieder theilen,
Und keiner ſucht im Flug dem Führer vor zueilen,
Sie wählen ihren Weg und auch den Erdenſtrich,
Wohin der Frühlingsſchein für unſern Sommer wich.

Was dort das Urtheil wirkt, wird hier in blöden Thieren,
Ein ſtets geheimer Trieb von der Natuur vollführen,
Allein man glaube nicht, daß der Empfindung Rath,
Die ſtete Quelle ſey von einer jeden That.
Sieh deinen treuen Hund, erzittern beym Bedreuen,
Und wie du ſprichſt, voll Zorn, voll Hofnung, voll Erfreuen,
Sieh wie er dir gehorcht, und ſanft mit Beſſen ſpielt,
O redte nur, der Hund ſo zärtlich als er fühlt,
Er würde dir ſodann ſtatt treuen Händelecken,
Sein gut geſinntes Herz, auf Freundſchaftsart entdecken.
Es wird nicht jedes Gut blos vom Inſtinct erkannt,
Und wo man Triebe ſetzt, da ſetzt man auch Verſtand.

Allein es iſt vom Vieh nichts neues je erfunden,
An Regeln des Geſchlechts iſt jede Art gebunden,
Der Eulen ſpät Geheul, der Hähne früh Geſchrey,
Der Schwalben Neſterbau, iſt ewig ewig einerley,
Ey kluger Menſch, wo du das Groſſe nicht wirſt finden,
Muß dir dann dort ſo gar des Groſſen Theil verſchwinden?
Giebſt du darum Verſtand beym ſchwachen Vieh nicht zu,
Weil es ein kleiner Maas davon empfing als du,
Warum kann . . nicht ſo tief als Neuton denken,
Es wollte . . Gott nicht Neutons Kräfte ſchenken,
Hat dann der ſtolze Menſch nicht gleichfalls ſeinen Krays,
Worinn er mühſam denkt, worüber er nichts weis?
Muß beym geſetzten Ziel auch er nicht ſtehen bleiben,
Wenn ſeiner Gliederkraft der Geiſt will übertreiben?
O Weiſer lehre mich, da Schweere dich hier hält,
Die Wirkung der Natur in der Saturnus Welt
Wie oder laß allein nur von Neapel hören,

Durch

Durch welchen Zufluß ſich Veſuvens Flammen nähren,
Schwing dich von deinem Stand zu beßrer Geiſter Höh,
Doch nein, bleib, ſprich ein Wort, und brauch kein a, b, c.
Wenn nun die Eule nicht der Menſchen Mundart findet,
In ihrem Weſen war die Eule nur gegründet,
Empfing ein küher Hahn was Redners oft gebricht,
Mundwiſſenſchaft und Witz wie bündig redt er nicht,
Kann auch die Schwalbe nicht ihr Neſt corinthiſch ſchmücken,
Sie kennet keine Pracht und hebt nicht Quaderſtücken,
Inzwiſchen wird ihr Koth zum Bau ſo tüchtig ſeyn,
Als dir weit klügrer Menſch, Holz, Kalk, Metall und Stein.

Jedoch du giebſt noch nicht den ſtolzen Streit verlohren,
Sprichſt: Was das Vieh vollbringt, das iſt ihm angebohren,
Gut, aber zeige doch beſitzt der Menſch wohl mehr,
Was nimmt er auſſer ſich und ſeinen Kräften her?
Lag das Vermögen nicht, zum Vorzug, in den Alten,
Den in der neuern Zeit die Weltweisheit erhalten?
Zwar hat ſich von Natur der Menſch zur Kunſt gelenkt,
Doch hat ihm die Geburt nicht Kraft dazu geſchenkt?
Recht närriſch ſoll das Vieh Beweis vom Denken geben,
Es ſoll ſich über ſich und ſeinen Strich erheben,
Iſt dann nicht gleich alſo wie in der Körper Welt
Ein Maas, ein Unterſcheid in Geiſtern feſtgeſtellt?
Erſchaft ein Affe ſich wohl menſchliche Geberden?
Wie könnte doch ſein Geiſt des Menſchen Geiſt gleich werden?

Zwar wirkt oft zu gewiß im Vieh ein bloſſer Trieb,
Ein Trieb zur Luſt macht ihm die holde Gattin lieb,

Ein Trieb erbaut sein Nest, ein Trieb ernährt die Jungen,
Doch hat uns gleicher Trieb zum Handeln nie gedrungen?
Man seh im Schatten doch den Schäfer an der Brust,
Der treuen Schäferin, was fühlt er dort für Lust,
In dem sonst stillen Geist? Welch zärtliches Verlangen,
Erhitzet ihm das Blut und färbt die blassen Wangen?
Was war es für ein Trieb, den Brutus dort empfand,
Als Staatsklugheit in ihm den Vater überwand?
Wird nun bey Menschen mehr als bloßer Trieb gefunden,
Warum wär auch Verstand nicht mit dem Vieh verbunden?
Warum erwählt der Fuchs die Höhen jedesmal,
Wenn er sich Röhren gräbt und warum nie das Thal?
Vielleicht wird ihn auch hier ein innrer Trieb bewegen,
Und nützt ihm nie der Sinn wenn bey beständgen Regen,
Das Wasser von dem Berg in Berg und Röhre fließt?
Was meint man: Ob der Fuchs hier gut vergleicht und schließt?
Wer Ueberschwemmungen und Dünsten will entgehen,
Der bleibe nicht im Thal und wähle sich die Höhen.

Es herrscht ein Gleichheitsrecht bey aller Creatur.
Von Mensch und Thieren ist die Mutter die Natur.
Das Leben hauchet sie in aller Blutgefässen,
Von ihr sind jeder Geist und Glieder zugemessen,
Umsonst wirkt Weisheit nie. Mit Kräften ausgerüst,
Wirkt jede Seel ihr Heyl, so weit sie fähig ist,
Nachdem sie Gutes kennt wird ihr die Wahl gelingen,
Und Wollust findet sie in sich und äußren Dingen,
Nur zu der Einrichtung der grossen Harmonie,
Empfing der Mensch sein Theil, und auch sein Theil das Vieh.

Es liegt in aller Seyn ein solcher Geist verborgen,
Der jede Arten lehrt vor ihren Zustand sorgen.

Doch wenn von Gottes Seyn nicht der Natur ihr Licht,
In den gebundnen Geist der öden Thiere bricht,
Ganz konnte sie Gott nicht vom Gnaden Antheil scheiden,
Er setzte Sinnlichkeit zum Ursprung ihrer Freuden,
Der Mensch empfig zwar mehr zu seinem Eigenthum,
Sein ungleich größrer Zweck war seines Schöpfers Ruhm,
Der Tugend Seligkeit, die Schönheit in den Zügen,
Des Bildes dieser Welt und sinnliches Vergnügen,
Erträglich aber wird auch schwachem Vieh sein Stand,
Ihm bleibt das höhre Gut der Menschen unbekannt,
Glückseelge Dunkelheit die jeden Geist umschränket,
Wenn er theils unter sich theils über sich nicht denket.
Denn wenn der Mensch auch selbst ein höhres Gut nicht kennt,
Was machts, daß er darnach nicht vor Verlangen brennt?
Und was gebraucht man mehr, als blos, beglückt zu leben,
Wornach Bequemlichkeit und kluge Nothdurft streben?
Ein eigner Vorwurf wird von jedem Geist erblickt,
Und wenn er den erhält, so glaubt er sich beglückt,
Drum lebt ein Dachs so froh im ausgehöltem Sande,
Als im Pallast ein Lord in dem umflossnen Lande;
Sind solche Nerven auch in Jungen schon gelegt,
Daß das dem Lust erweckt, was Eckel dem erregt,
So neidet nicht das Schaf beym Wohlgeschmack vom Grase,
Dem Raben und dem Fuchs ihr Glück bey faulem Aase.

Des Schöpfers treue Sorg und weise Vorsicht wacht,
Vor Wesen aller Art die er hervor gebracht,

Er

Er iſt nicht nur ein Gott der Menſchen, ſelbſt der Mücke,
Beſtimmet ſeine Huld ein irdiſch weiſes Glücke.
Des Himmels ewge Gunſt ſchließt alles in ſich ein,
Wie kann auf Menſchen dann ſie blos gerichtet ſeyn,
Sie ſorgt von Zeugung an, bis wieder zum Zerſtreuen,
Und füllt den Zwiſchenſtand mit Wohlthun und Erfreuen,
Sie giebt dem Hund den Trieb, wodurch ſogar noch blind,
Er gleich nach der Geburth die Milch der Mutter findt.
Sie lehrt die junge Gans nach kaum verlaßnen Döpfen,
Die kühne Schwimmekunſt, ſo wie das Athemſchöpfen,
Das Hühngen, daß es ſelbſt das Korn nimmt aus dem Sand,
Das ſeine Führerin im treuen Scharren fand.
Die Taube, daß ſie weis zur Füttrung von den Alten,
Im unverlaßnen Neſt den Schnabel aufzuhalten;
Der Nothdurft des Geſchöpfs hilft ihre Mildigkeit,
Giebt Pferden warm vom Lauf ein leicht und härnes Kleid,
Mit einem zotgen Pelz iſt in dem kalten Norden,
Der weiſſe Baer vor Froſt durch ſie bedecket worden,
Mit Federn deckt und ziert ſie dort dem Papagey,
Und macht den Hirſch bewehrt mit Füſſen und Geweyh.

Man ſeh in der Natur ein ſtätiges Bewegen,
Hier durch den ſchnellſten Lauf, dort durch der Flügel regen,
Dort wenn der Regenwurm ſich in einander zwingt,
Durch rudern, wenn der Fiſch die kalte Fluth durchdringt,
In dem gewagtem Sprung der Rattern und Heuſchrecken,
Auch in dem leiſen Zug der ſchwer beladnen Schnecken,
Hier wenn die Schlange ſich im Gehen winden muß,
Die ſo bequem doch geht, als dort ein Tauſendfuß. *

Ge-

* Ein Wurm in Indien. S. Olearium in Itzig. Anderſens Oriental. Reiſebeſchr. Cap. XVIII. Blat 25.

Genug ein jedes Thier, ein jeder Wurm beſitzet
Sein Werkzeug das ihn nährt vergnüget und beſchäftiget,
Ein groſſer Theil des Glücks und ihrer Wünſche Ziel,
Beruhet im Geſchmack und zärtlichem Gefühl.
Hiernach lehrt Eigenlieb auch ſie bekümmert trachten,
Als Menſchen, die um Ruhm und Gold den Tod verachten,
Sie lieben auch die Ruh, nicht ihrer Nachbarn Streit,
Ihr Wunſch um Eigenthum iſt Fried und Sicherheit.

Wie würde nicht der Menſch ſich Sinn und Denken rauben,
Wenn er, der ſonſt klug iſt, hier thörigt wollte glauben,
Es dächt und handelte das Thier nur blos für ihn,
Die Biene müſt für ihn aus Blumen Honig ziehn,
Die ihn doch rächend ſticht, wenn er den vollen Zellen
Die ſie für ſich beſchützt ſich wird zunahe ſtellen.
Ey ſpräche doch auch ſo der Barren faul Geſchlecht,
Denn Luſt zur Näſcherey giebt ihm der Menſchen Recht.
Sollt wohl die Ameis ſich im Sommer ſo beladen,
Mit Specerey für dich zum Spiritus und Baden?
Wenn in Sumatra dort die Löwin eilt zur Jagt,
Hat ſie den Raub nicht ſich und Jungen zugedacht?
Hat je die Spinn ihr Netz in freyer Luft gehangen,
Der Mücken leichtes Nichts für dich darin zu fangen?
Der Karpen grauet Heer, das zu dem Ufer dringt,
Sucht dein geworfnes Brod, wenn deine Glocke klingt,
Sieh jenen Stutzer doch, der durch geheimes Werben,
Durch ein untroſtreich Lied für Marter faſt zu ſterben
Begleitet vom Geſchenk, durch Tanzen, Spiel und Pracht,
Die Göttin die er ehrt zuletzt ſich eigen macht.

Doch

Doch seinen Pudel auch, der über Steck kann springen,
Und der den Handschuh weis zu suchen und zu bringen,
Der dem geschmückten Herrn um desto mehr gefällt,
Jemehr das kraus Haar der Pudelhund verstellt.
Sieh jenen dort entzückt an seiner Schönen Seiten
Und diesen heiß von Lust die Händen hier begleiten,
Die zu dem schwarzen Freund auch sanfte Neigung fühlt,
Sieh, wie der menschlich küßt, und dieser händisch spielt,
Der schätzet Ruhm und Lust bey seinen stolzen Siegen,
Der sucht blos durchs Gefühl Bezierden zu vergnügen,
Genuß ist beider Glück und Lust war beider Grund,
Sie lieben blos für sich der Herr und auch sein Hund.
Die Triebe der Natur sucht jeder Geist zu stillen,
So weit lebt Vieh und Wurm nicht um des Menschen willen.

Inzwischen ward von Gott bey Schöpfung unsrer Welt,
Ein allgemeines Glück für alle fest gestellt,
Dieß ward auf aller Kraft und Mangel selbst gegründet,
Zu dessen Abhelfung sich Mensch und Vieh verbindet,
Die Wahl der Einschränkung die jeden Stand umringt,
Macht daß für jeden Stand ein Wechsel Glück entspringt,
Es muß dem schwachen Vieh des Menschen Klugheit nützen,
Uns dessen Leibes Kraft beym Urtheil unterstützen.
Dem Menschen dient das Pferd mit stolz und schnellen Lauf,
Dem Pferde dient der Mensch, baut Ställe für ihn auf,
Er wird zum Futter ihm sein Theil Getraides säen,
Für ihn in sauren Schweiß die grünen Wiesen mähen,
Er sorgt, daß es ermüdt auf weichem Lager ruht,
Er säubert es vom Staub und mehrt ihm Kraft und Muth,
Der Thiere Dienst, den sie der Menschen Müh erwiedern,
Macht sie im Erdenstand zu der Gesellschaft Gliedern,

Nur

Nur zu dem groſſen Zweck dem allgemeinen Heil,
Stimmt oft ein mindres Guth in einem ſchwächern Theil.
Die ſtolze Einbildung des Rechts vor andern Thieren,
War ein zu ſchwacher Grund, daß wir die Herrſchaft führen,
Denn daß das Thier der Menſch der Weſen König iſt,
Iſt Einfalt bey dem Vieh, bey ihm Gewalt und liſt,
Sonſt rührte Tygern wohl beym Hunger gleiches Schrecken,
Nicht ſeine Bluthegier am Pilgrim zu vollſtrecken.

Wenn uns nebſt Erdenfrucht ein kühner Mord ernähret,
Wenn man des Bären Seyn um ſeinen Pelz zerſtöhret,
Wenn wir zu leicht verletzt ein eingebild Verbrechen,
Den leichten Mückenſtich mit Todesſtrafe rächen,
Wie oder wenn ſo gar vom Abſcheu blos gerühret,
Und eckle Einbildung zum Spinnenmord verführet,
Verfährt der Menſch hier recht? Geh frag in den Geſetzen
Der weiſeſten Natur. Kann ſie den Zweck verletzen,
Der ewgen Güte Grund? Sieh wie ſie Weſen ſchafft,
In denen fremder Tod nährt eigne Lebenskraft,
Für die nicht reift das Obſt, für die das Kraut nicht grünet,
Belehrt vom Trieb, daß Fleiſch zu ihrer Nahrung dienet,
Beweget im Löwen wohl des ſchwächern Hirſches Blut,
Den zum Verſchonen ſonſt gerühmten groſſen Muth?
Ohn Abſicht auf die Qual wird dort unſchuld'gen Tauben,
Der Mörders Hinterliſt das ſichre Leben rauben,
Des Feldhuhns Bangigkeit, das fruchtſam ſich verſteckt,
Hat in des Habichts Herz kein Mitleid je erweckt.
Beweget die Spinne wohl das ängſtliche Getöſe,
Die Fliege, daß ſie ſie vom falſchen Netz erlöſe;
Wer weiß, wie viel der Raub noch Weſen unterhält,
Wenn dieſe Kleinigkeit nicht in die Sinne fällt.

Der

Der Himmel der das Glück, von dem was lebet, wollte,
Wolt auch, daß eins die Koſt des andern werden ſollte,
Er hat den Wolf nicht mehr, als wie das Lamm geliebt,
Ob er dem Wolfe gleich das Lamm zur Nahrung giebt,
Nur von der Weisheit Rath war ſeine Lieb umſchloſſen,
Er hat die Seligkeit, die möglich war ergoſſen.
Jemehr er Weſen ſchuf jemehr war ſeine Huld,
Nur ihre Einſchränkung iſt nicht des Himmels Schuld,
Er konnte andern Rath zu ſeinem Zweck nicht faſſen,
Er hätt' aus dem Syſtem denn mache Art gelaſſen,
Hat er doch dem der dort den Hund vom Ufer nimmt,
Den grauen Crocodill auch uns zum Raub beſtimmt,
Muß doch auch oft der Menſch mit Schmerz und Widerwillen,
In Weſtlands tiefem Schnee dem Wolf den Hunger ſtillen,
Und was raubt nicht im Meer der Scharf und Hayen Schlund,
Wenn leck gemacht vom Sturm ein Schiff ſinkt in den Grund,
Mehr iſts auf kurzer Zeit der Erden Wohl zu ſchmecken,
Als mäht ein ew'ges Nichts die Creatur bedecken.

Drum hängt auch oft der Tod vom bloſſen Zufall ab,
Ein Tritt im Graſe bringt ſo manchen Wurm ins Grab,
Dring in das innerſte von der Natur verhelet,
Viel tauſend ſterben dort, wo einen ſie beſeelet *
Es bleibt kein Unterſcheid der groß und merklich iſt,
Der Menſch ſtirbt von Natur, das Vieh durch Menſchen Liſt,
Das muntre Reh, das dort vom ſchnellen Bley erlieget,
War bis zum Schmerzenspunkt bey weichen Kies vergnüget.

Es

* S. D. Bergers 11. Anmerk. im XIten Cap. des 1ten Theils von Abt. Vallisneri Hiſt. von Erzeugung der Menſchen und Thiere.

Es fühlt ch durch das Blut die Kälte langſam dringt,
Das was der Menſch dort fühlt, der mit dem Tode ringt,
Zu dem giebt Gott dem Vieh den Zuſtand nicht zu kennen,
Worinn Bewegung ſteckt, und ſich die Theile trennen,
Auch ohne zu verſtehn, was unſer Thun erwirbt,
Hat es hier ausgelebt, und weiß nicht daß es ſtirbt.

Wie auf der Weisheit Rath in den geſtirnten Höhen,
Sich Welten ohne Ruh in ihren Kreyſen drehen,
So hat in der Natur ſie gleichfalls feſt geſtellt,
Daß ihre ferne Daur Bewegung unterhält,
Sie braucht in ihrem Bau den Menſchen aufzuführen,
Der Thiere Eigenthum, der Menſchen zu den Thieren.

Menſch überführe dich hierdurch vom weiſen Rechte,
Das Gott gerecht verführt bey jeglichem Geſchlechte.
Der Himmel achtet nicht den Abſtand tiefſter Grode,
Gerechten Theil nimmt Menſch und Wurm an ſeiner Gnade.

Man prüfe mit Bedacht erhabner Weiſen Streit,
Und ſtelle unter Gott der Welt Nothwendigkeit,
Sie wird, wenn Wahrheit wir nicht bis zum Irrthum treiben,
Die einzig mögliche und auch die beſte bleiben.
Man unterſcheide nur des Böſen Möglichkeit,
Vom Guten, welchem Gott die Wirklichkeit verleiht,
Denn ewig iſt an ſich, des Gut und Böſen Weſen,
Nur Gutes konnte Gott zur Wirklichkeit erleſen,
Und eine ſchlechtre Welt wird zwar Gott möglich ſeyn,
Doch ſonder weiſe Wahl und im Verſtand allein,
Die gegenwärtige in ihren fernen Theilen,
War möglich, ſtieß dahin, vom Nichts zum Seyn zu eilen.

Man hat bey dieſem Streit ſich allzuhoch gewagt,
Des Schöpfers Vorſehung mit gleichſam Gott verſagt,
Doch ihm kann ewig nichts an Licht und Wahrheit fehlen,
Das Beſte wird er nur nach ſeiner Kenntnis wählen,
Und weil unmöglich iſt, daß Gott ein mindres Gut,
Anſtatt des Beſſern ſchätze, weil Freyheit in ihm ruht,
So läßt Vollkommenheit ſich an der Welt nur finden,
So weit Gott Freyheit wird zur beſten Wahl verbinden.
So konnte Gott die Welt, die wir itzt wirklich ſchaun,
Nach beſter Möglichkeit, als die ſie hat, nicht baun.
Der Allvermögende lähmt bey dem Wirken Zwecke,
Der Schöpfungsgrund war Huld, und daß er ſich entdecke,
Vollkommenheiten ſind bey Gott im Gleichgewicht,
Gerechtigkeit in ihm führt ſeine Gnade nicht,
Es darf an der Natur kein gröſſer Uebel haften,
Es mindern ſich dann der liebe Eigenſchaften,
Und daß er mit der Welt kein größer Glück verband,
Macht, daß die Gnade nicht der Weisheit widerſtand,
Und ſo wird demnach Gott der Schöpfungs Zweck gelingen,
Man ſpricht: es ſey die Welt nothwendig mit Bedingen,
Wie oder zufällig. Genug ihr ſchöner Bild
Macht der Gott offenbar der Sinnen klieb verhält.

Gefällt der Erdenbau hier anders Gott gefallen,
Man hörte nächtl auf ihm als ſtete Donner knallen,
Es tobten wider ſich grimmige Winde Heer,
Und Wolken rauſchten nur vom aufgebrochten Meer,
Es mißten Berge nur das ebne Feld bedecken,
Der Streit in der Natur wär uns ein ſtetes Schrecken,
Hier durch Erſchütterung, dort durch ernährte Fluth,
Dort durch des Blitzes Strahl, auch durch der Berge Glut

Die

Die Liebe hätte ſich nie über uns ergoſſen,
Und Weisheit wäre ganz vom Weltbau ausgeſchloſſen,
Unordnung zeugete von Allmacht nur allein,
Im Chaos dürfte Gott noch wohl gefürchtet ſeyn.
Allein der, der der Welt nicht ſchröcklich wollte werden,
Erbaut aus Lieb und Macht die ungezählten Erden
Und gab dem Menſchen Kraft vernünftig einzuſehn,
Daß aus dem alten Zweck viel Mittel neu entſtehn,
Dem ſterblichen Geſchlecht iſt Göttlichkeit vergönnet,
Wenn es nach Menſchenmaas Vollkommenheit erkennet,
Die nicht von auſſen her im groſſen Weltbau ſchweigt,
Und die im innern uns das Herz zum Guten neigt.

Merk dann, wie weislich Gott den Menſchen ſich verbindet,
Durch ſeine Liebe wird auch unſre Lieb entzündet
Er der durch Mittel wirkt, ſah wohl vom Menſchen ein:
Wer frey nach Gründen wählt, der will bewogen ſeyn,
Und da in jedes Seyn Gott für uns Wohlthat leget,
Wird unſer Herz dadurch zur Dankbarkeit beweget.
Gott ſtärkt uns durch Verſtand die anerſchaffnen Triebe,
Die Welt wird uns der Grund von wahrer Furcht und Liebe,
Man ſpreche daher nicht: Zur ewgen Gottheit Preis
Mach uns der Eigennutz allein die Andacht heiß.
Es iſt unnöthge Furcht, wie oder ſtolz Vergehen,
Wenn über Menſchen Kraft der Menſch ſich will erhöhen,
Wird dann der Gottheit Ruhm vielleicht alsdann vermehrt,
Wenn ſie der ſtolze Menſch, der Wurm aus Grosmuth ehrt?
Er iſt ein Gnadenwerk von Gott, ſoll er ſich ſchämen,
Von ihm zur Dankbarkeit Wohlthaten anzunehmen?

Frey wird die Liebe Gott von Menſchen zugewandt,
Ob er gleich Grund dazu in Gottes Wohlthat fand.
Sie iſt ein wahrer Dienſt vor Gott. Sein mächtig Wollen
War einzig, daß wir ihn nach Gründen lieben ſollen.
Wohl dem, dem Gottes Rath, der nie am Menſchen irrt,
Ein ewges Lieben heißt zur Lieb ein Mittel wird!
Es iſt der Heuchler Werk, ſich faſt in Staub begraben,
Von Lieben ſpricht ihr Mund, das Herz wünſcht ſich nur Gaben,
Und der, dem nicht gefällt, wenn Wohlthat Liebe ſtärkt,
Hat bey der Tadelſucht die Wahrheit nicht bemerkt,
Daß um Vollkommenheit der Menſch Gott gültig ehre,
Und zur Vollkommenheit ſein Wohlthun auch gehöre.

So weih dann zum Altar der Gottheit Menſch dein Herz,
Es ſteige deine Lieb in Flammen himmelwärts,
Verehr mit Inbrunſt Gott, knie hin, weil uns zu lieben
Die Welt kein leeres Nichts kein wüſtes Rund geblieben.
Erwege, wie Natur zur Menſchen Glück entſtand,
Und merk das wohl, wozu Gott Sittlichkeit erfand;
O welch ein groß Geſchenk der Werth ſo vieler Welten,
Wie kann der Menſchen Dank doch Gottes Huld vergelten.

Forſcht man in der Natur mit aufmerkſamer Pflicht,
Zuviel Beſchwertes ſinkt, zu ſtark Gebognes bricht,
Die Pflanze einſt gezeugt in hitzig feuchtem Sande,
Verdirbt itzt ſchattenreich im unbeſtrahlten Lande;
Man ſeh, wie mit dem Naß die leichte Flamme ringt,
Die Aenderung des Orts Bewegung, Ruh verdringt,
Die erſte Wirklichkeit ſieh in den Dingen ſchwinden,
Wenn ſtarkes Gegentheil mit Macht wird überwinden.

Des Frühlings Wirkung wird vom kalten Herbſt zerſtöhrt,
Und Zephir liſpelt nicht, wenn ſich der Nord empört,
Vollkommenheit nimmt ab, der Werth der Weſen weichet,
Wenn falſches Mittel nicht den wahren Zweck erreichet:
So wie etwann ein Baum zur Frucht untüchtig bleibt,
Der jeden Nahrungsſaft zu Holz und Blättern treibt,
Wie oder wenn Natur vom Blut zu ſehr gedrungen,
Nothwendgen Auswurf ſucht, den Weg wählt in den Lungen,
Zerſtöhren wird ſie nur, was ſie zu beſſern denkt,
Und eigne Kraft hat ſie ſelbſt wieder ſich gelenkt.
Nicht anders iſt der Menſch. Geführt vom freyen Willen,
Soll ihm das höchſte Gut gerechte Wünſche ſtillen,
Doch Mißbrauch übertreibt des Körpers ſtarke Kraft,
Und Irrthum macht allein aus Trieben Leidenſchaft,
Die Ruhmſucht ſchwächet uns durch ſchweres Unternehmen,
Bey vollen Gütern wird der Geiz ſich mager grämen,
Der Wolluſt Ausſchweifung bey Weibern Mahl und Wein,
Bey Luſtbarkeit zur Nacht bringt ſpäte Gliederpein.

Ein Kunſtwerk iſt der Leib, wo ſchon geſpannte Sehnen,
Im mäßig klugen Brauch ſich ohne Schmerzen dehnen,
Wo ſolche Nerven ſind in jedem Punkt zerſtreut,
Die ſtarker Stoß verletzt, gelinder Druck erfreut,
Wo flüßiges Geblüt im Herzen nimmer ſäumet,
Das die Bewegung ſchützt, der Müßiggang verſchleimet,
Wo Gott uns Sterblichen, wornach er weislich zweckt,
Des gut und böſen Wahl durch Luſt und Schmerz entdeckt,
Und würd in Unmaß ſich der Menſch nicht widerſtreben,
Geſundheit wär ſein Lohn, nicht Strafe, kurzes Leben.

Der Geiſt von Sinnlichkeit, der zarten Nerven frey,
Fühlt einen andern Schmerz durch des Gewiſſens Reu,
Ihm iſt die innre Ruh der Zweck gewirkter Thaten,
Sein geiſtiges Gefühl wird ihn zu Pflichten rathen.
Und eh der Menſch ſich ſelbſt mit Angſt im innern quält,
Was neigt ihn, daß er ſich zur Handlung Tugend wählt?
Wird Eigenſchaft in Gott ihn zwar vorhin verbinden,
Auch Eigenliebe hilft das Laſter überwinden.

So ſieh dann wie gerecht ſich Gott am Menſchen zeigt,
Gewiſſen und Gefühl, das nie im innern ſchweigt,
Wird ihm zu Straf und Lohn. Die Neigung zum Vergnügen
Iſt ewig gut an ſich, ihr Mittel nur kann trügen;
Doch nur ein wahres Gut des Mittels Endzweck ſeyn,
Und ausgeübte Pflicht das Mittel nur allein,
So kann auch Vorſatz nicht und übereilt Verbrechen,
An dem Beleidiger ſich ſelbſt mit Strafen rächen;
Unmöglich machte Gott uns faſt des Böſen Wahl,
Denn Irrthum blieb allein der Zugang zu der Quaal,
Und näher ſind wir Gott uns Wahrheit vorzuſtellen,
Als wie dem Nichts, dem Grund zu ſeichten Irrthums Quellen.

Gott! dich macht uns die Welt zu deinem Ruhm bewuſt,
Doch ſelbſt dein groſſer Ruhm wird Weiſen wahre Luſt.
Doch aller Dinge Zweck muß ſich auf Gott erſtrecken,
So wird des Schöpfers Ruhm der Zweck von allen Zwecken.

Wie aber, wenn man nun im Raum des Himmels fährt,
Daß ſich von ſeinem Stand ein Stern in Nichts verliehrt,

Der

Der auch Planeten dort durch Wärm und Licht beglückte,
Ein groß Syſtem erhielt, mit Farben Weſen ſchmückte,
Wenn die verloſchne Sonn kein Leben weiter haucht,
Wenn unermeßnes Licht in ihr iſt ausgebraucht,
Wie kann, o Ewiger, wenn Erden untergehen,
Mit ihrem Untergang doch deine Huld beſtehen?
Soll hier von Menſchen Gott gerecht beurtheilt ſeyn:
So ſpreche man: Das Glück der Welt iſt nicht ſo klein,
Als zu des Schöpfers Schmach der Menſch verblendet glaubt,
Der höhres Gut begehrt und ſich das mindre raubt;
Der Hochmuth nur allein wünſcht thörigt in der Zeit,
Und in umſchloßnen Raum der Güter Ewigkeit;
Die Einfalt ungeſchickt Verknüpfung aufzulöſen,
Nennt um ein ſchlechtes Weh die Welt den Sitz des Böſen;
Unachtſamkeit die nie der Weſen Schönheit fand,
Und die Gewohnheit wird der Augen finſtres Band,
Die Unzufriedenheit wünſcht mehr als menſchlich Glücke,
Und ſetzet im Vergleich den ſchwachen Wurm zurücke.

Hingegen wenn der Menſch entfernt vom Vortheil,
Mit ruhiger Vernunft erwegt ſein irdiſch Heil
Ihm werden Wirklichkeit, Empfindung, kluges Denken,
Zu Gottes Lieb und Macht, anſtändigen Geſchenken.
Wenn nun dem Sterblichen bevor ſein Grab ihn deckt,
Der Wahrheit Anſchauung Vergnügen hat erweckt,
Wenn zärtliches Gefühl der Sinnen Luſt genoſſen,
Wird nicht ſein Lebensziel gerecht von ihm beſchloſſen?
Sein ihm beſtimmtes Glück war mehrern zugedacht,
Ein andrer trat ans Licht, und er verſank in Nacht,
Kann dann die Roſ im Herbſt ihr leichtes Roth, ihr Prangen,
Ein Wurm der Menſchen Zeit, der Ewigkeit verlangen?

Sprich, der du klugeſt, hat der Weisheit ew'ger Rath,
Dich auf dem Wege, den dein Fuß mit Furcht betrat,
Den Roth dir wählen hieß, wo Angſt dich hat begleitet?
Zur Schmach des Mißvertrauns zu ihr, nicht wohl geleitet?
Fandſt du am Ende nicht dein Heil? Nur ſey dem Wahn,
Aus dem Betrug des Sinns nicht ſeufzend unterthan;
Geſetzt ſie lohnt dir nicht mit todter Erzte Glänzen,
Sie führt dich nicht zum Hof nicht zu der Helden Kränzen,
Es iſt bey ihr nicht Wein, ein prächtig Haus, ein Kuß,
Ein Bett, wo Wolluſt ſchmächt, der Führungen Beſchluß,
Sind dieſe Güter dann nur werth ſie uns zu geben?
Iſt nicht Zufriedenheit der beſte Theil vom Leben?
Und dieſer innre Troſt, daß uns kein Vorwurf bleibt,
Wenn uns Vernunft allein zum Thun und Laſſen treibt,
Und des Gewiſſens Angſt uns nicht im innern naget,
Wenn Nothdurft uns erhält, kein Schmerz die Glieder plaget,
Und wenn auf Erden dann die Vorſicht gleichſam ruht,
So wird ſelbſt Tod und Grab zuletzt ein wahres Gut.

Wünſch dir nichts irdiſches kaum Weiſen hats genützet,
Es führet zum Misbrauch an, wenn es ein Narr beſitzet,
Frag aber, wer du ſeyſt, wenn faſt vom Gram verzehrt,
Dein zagend Herze mehr, als Gott dir giebt, begehrt?

Prüf deiner Seelen Kraft den Nutzen irdſcher Dinge,
Der Handlung Zweck und halt das Gute noch geringe,
Zum Uebel. Aber ſprich, indem dein Körper fällt,
Warum geht doch der Menſch ſo ungern von der Welt?
Der Tod ſcheint der Natur geſchehne Schmach zu rächen,
Der Menſch wird lächerlich ſich ſterbend widerſprechen.

Denn

Denn groſſe Creatur! gefällt dir nicht dein Glück,
So ſcherze, zittre nicht, und ſtirb mit frohem Blick.

So mag auch nicht ein Thor der Dinge Zweck erkennen,
Die Sonne wird für ihn doch wie für Weiſe brennen,
Und wenn ein ſinnlich Gut ihn nur allein beglückt,
Wenn kühler Abendtau ſein heiſſes Feld erquickt,
Die er nach Thalern ſchätzt in Hoffnung künft'ger Garben,
Im Tau kein Mittel ſieht, daß nicht die Welt ſoll darben,
Wenn er ſein Gut kaum ſelbſt, kein armer Freund genießt,
Und zum Betrug des Staats ſein Geld in Kaſten ſchließt,
So raubet Gott ihm nicht ein ſeeliger Vergnügen;
Der Weiſ' iſt auch ein Menſch, und iſt zu hoch geſtiegen.

Der Anfang einer Welt iſt Gott nur offenbahr,
Und Uffer bleibt vielleicht noch weit vom Schöpfungs Jahr,
So viel erkennen wir, wenn tief in Erden-Gründen,
Wir noch das Bett des Meers bedeckt mit Muſcheln finden,
Wenn auf gebliebnem Sand der weggewichnen Fluth,
Itzt Bette, Erde, Thon, in feſten Lagen ruht,
Und die Natur nie ſpringt zu Zwecken zu gelangen,
Daß ihr zu dieſem Bau geraume Zeit vergangen.

Wenn nun Gott eh die Dauer der Welt zu Ende läuft,
Unzählge Creatur mit Wohlthun überhäuft,
Wenn zeitlich Gnügen iſt der Liebezweck geſchehen,
Und endlich eine Welt ſchon alt zum Untergehen,
Nach ſeinem Weisheit Rath ins Nichts zurücke ſtürzt,
Was ſpricht der Menſch: hat Gott der Welten Glück verkürzt?
Iſt jedem Menſchen nicht ein weiſes Ziel gegeben?
Der Erden Alter war ein Ziel für aller Leben.

Man halt hier thörigt Gott zum Zorn kein Unrecht vor,
Denn er verkehrt in Nichts, was er aus Nichts erkohr,
Kein Unterſcheid wird ihm zur Zweckes Aendrung gelten,
Hier welkt ein Erdenſchwamm, und dort vergehen Welten

Inzwiſchen ſtrahle gleich in uns kein heitres Licht,
Von käuſt'ger Straf und Lohn, und zwar die Hoffnung nicht,
In kluger Menſchen Bruſt den Wilden ſelbſt gegeben,
Daß wir nach unſerm Tod beglückter ſollen leben,
Ja, wär ſo wie der Leib verfällt in Aſch und Staub,
Des Menſchen edelſtes der Geiſt der Zeiten Raub,
So, daß in jenem Reich der fruchtbar dunklen Stillen,
Uns nichts mehr übrig wär von dem Verſtand und Willen,
Wie oder, wenn der Menſch einſt ſchlief in jenem Stand,
Wo er ſich unbewuſt vor der Geburt befand,
Wie oder wenn vom Seyn der Geiſt müſt ewig ſcheiden,
Die Liebe könte doch in Gott nicht Abbruch leiden.
Denn krenzte ſich im Nichts der Einſchränkungen Band,
So hört das Uebel auf, das uns dadurch entſtand,
Und da ſich Glück und Noth auf Vorſtellungen gründen,
So hörte beydes auf würd einſt der Geiſt verſchwinden,
Dort würd uns durch den Schmuck der Welt nicht Luſt erweckt,
Doch auch, das inure nicht vom ſchnellen Blitz erſchreckt,
Geſundheit wäre nicht, doch auch nicht Gliederplagen,
Nicht Reichthum, auch nicht Furcht, nicht Scherze, auch nicht Klagen,
Die Wahrheit gäbe dort nicht Weiſen Seligkeit,
Das Vorurtheil nicht Müh, nicht Fleiß der Säze Streit,

Dort

Dort herrſchte kein Beweis, auch kein gebietend Sprechen,
Nicht Stärke des Verſtands und auch nicht ſeichte Schwächen,
Wodurch ein Thor entdeckt, daß aller Dinge Reih,
Nur ſchlecht, das Gute klein und Böſes gröſſer ſey.
Wodurch unwirklich Leid er ſich erſchaft und mehret,
Das ſchöne Bild der Welt verfälſcht und ſich verkehret,
Wodurch er ſich beklagt, daß ihm kein Glücke blüh,
Und Gott zum Sündigen Vergnügen ihm verlieh.
Ja, welcher Sterblicher iſt mit der Welt zufrieden?
Wär ſein gewünſchtes Glück ihm nicht im Nichts beſchieden,

Doch ewig Heiliger! was einſt der Menſch wird ſeyn,
Sein Schickſal nach dem Todt, das ſieht er hier nicht ein.
Gewohnet am Begriff von hier erkannten Dingen,
Setzt er dort ein Geheul und dort der Engel Singen;
Des blinden Perſers Wahn, was ihm Ferzat offenbahrt,
Baut Höll und Himmel ſich nach ſeiner Landes Art.
Der Meßkünſtler vergnügt vom unfehlbaren Wiſſen,
Glaubt einſt die Welt zu ſehn in ihren ew'gen Riſſen;
Der Metaphyſicker den leicht der Sinn betrügt,
Sieht dorten wie die Meng der Monaden ſich fügt;
Und der Poet vermeynt ſich prächtig auszudrücken,
Wenn er den Himmel kann mit Glanz und Lichte ſchmücken.
Allein wie weit hierinn man Recht hat oder irrt,
Zeigt ſich, wenn unſer Thun Gott einſt belohnen wird.
Genug man lebe hier in Hoffnung ohne Kränken,
Die Ewigkeit wird uns ein ſeelges Glücke ſchenken.

Denn o Gott deine Huld und deiner Thaten Preiß,
Bleibt daß der Geiſt nicht ſtirbt der kräftigſte Beweis,

Es iſt was in uns denkt von uns noch nicht ergründet,
Ob es dereinſten ſchläft, wie oder gar verſchwindet;
Dieß hat noch nicht zu feſt der ſtärkſte Schluß vereint,
Wenn man den Grund allein im Geiſt zu finden meint,
Die Urſach liegt vielmehr in Gottes Seyn verborgen,
Warum, wer hier entſchläft doch hofft des Lebens Morgen.
Die Zeit für Menſchen groß iſt dennoch Gott zu klein,
Als daß ſie könnt ein Ziel der ew'gen Liebe ſeyn.
Gott der unendlich iſt, dem alle Schranken weichen,
Wie? ſoll denn nicht ſein Zweck auch ſeinem Weſen gleichen?
In ihm ruht ja der Quell wo Weisheit ewig fließt,
Wie! hemmte die die Zeit, daß ſie ſich nicht ergießt?
Gott zeigte durch die Welt uns ſeine Macht und Stärke,
Soll die unkenntbar ſeyn nach dem zerbrochen Werke?
Und da du hier o Gott! voll Langmuth und Geduld,
Der Thoren Witz erträgſt und Spötter deiner Huld,
Wie ſollten die nicht einſt, wenn dein Zorn wird entbrennen,
Gnad und Gerechtigkeit in weiſer Straf erkennen?
Ja Heiliger dieß glaubt ein Weiſer dir zum Ruhm,
Die Welt, dein Werk iſt nicht des Todes Eigenthum,
Aus Liebe haſt du ſie einſt wollen zubereiten,
Und deine Lieb iſt hier ein Vorſpiel künftger Zeiten;
Der Tod der unſern Leib mit Fäulnis einſt durchdringt,
Macht daß der edle Theil der Geiſt ſich höher ſchwingt;
So wie vom Saamenkorn die Stande ſich erhebet,
Wird auch zuerſt der Menſch im dunklen Stand belebet,
Er keimt in der Geburth, wächſt durch die Lebenszeit,
Und ſeiner Blüthe Frucht iſt die Unſterblichkeit.
Der Leib ſinkt der Natur, bey ſeines Zweckes Ende,
Verwelkt zum fernern Brauch, in die geraumen Hände;

Ja

Ja, wenn denn endlich auch nach Gottes weiſen Schluß,
Das prächtge Weltgebäud in Nichts ſich ſtürzen muß,
Wenn nicht zum Mittelpunct die Schweere mehr wird dringen,
Wenn Sonnen nicht mehr ſind, ſich Erden nicht mehr ſchwingen,
O! ſo verklährt doch dann des alten Raumes Nacht,
Gott, deiner Weisheit Glanz mit neuer Lieb und Macht.
Vielleicht wird in dem Raum, wo Welten gehn verlohren,
Den Geiſtern eine Welt, ein Himmel auserkohren.

Druckfehler.

Seite 135 in der letzten Zeile, lies: dein Wehrt Verehrer hat, ſtatt haſt.

Seite 142, Zeile 10, lies: mit gemeßnem Flug, ſtatt Fluch.

Eben daſelbſt, Zeile 18, lies: Das eitle Laſter ſelbſt, ſtatt Das mittle Laſter.